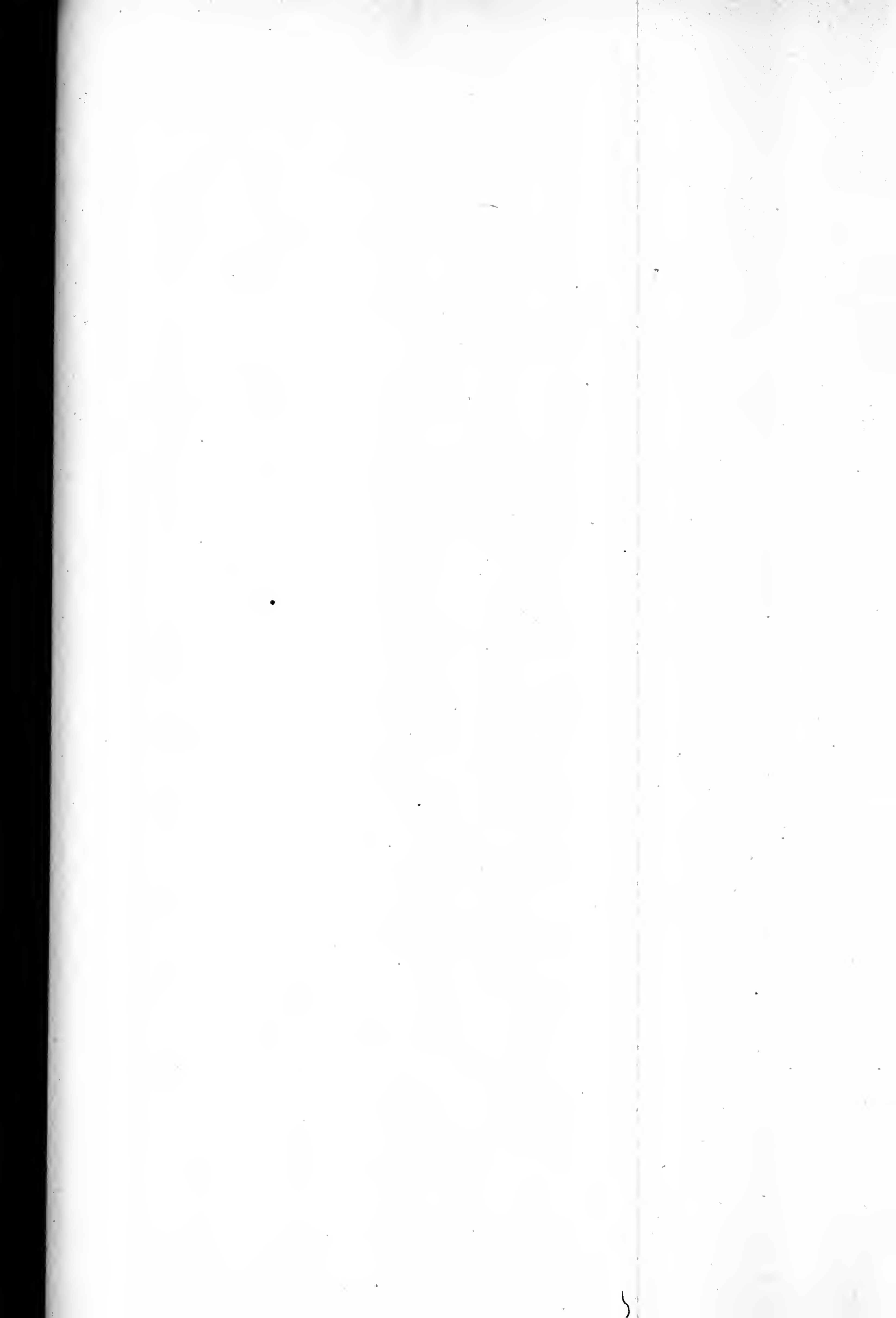
Heinrich Bayer

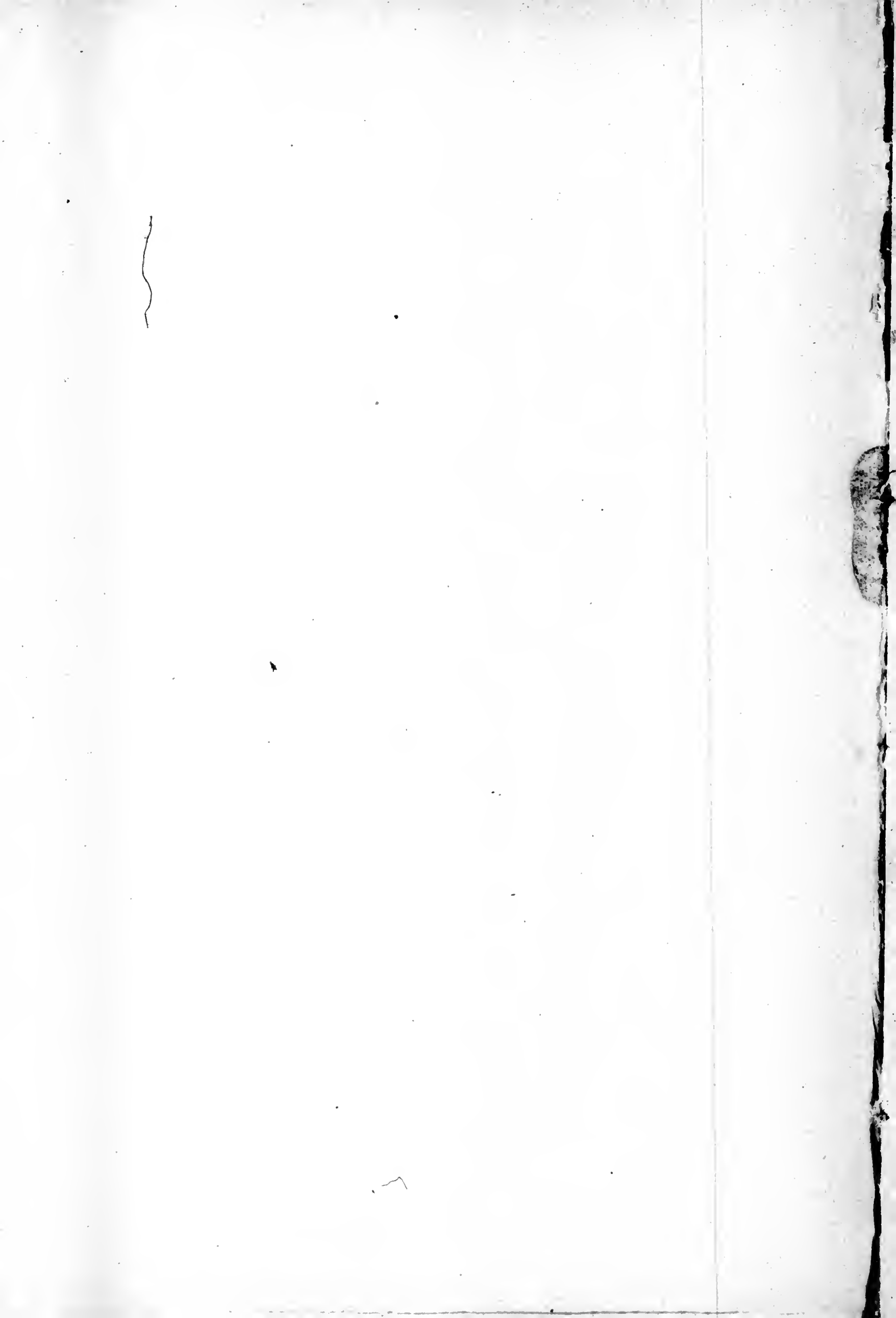
Giordano Bruno

Dramatische Dichtung

Ludolf Beust
Verlagsbuchhandlung · Straßburg i. E.
1916



Giordano Bruno



Giordano Bruno

Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen

von

Heinrich Bayer

Zweite Auflage

Straßburg i. Els.
Ludolf Beust · Verlagsbuchhandlung
1916

Widmung.

Im Frühling war's, die Welt noch tief im Frieden
Und ohne Ahnung von der Leiden Last,
Die ihr so bald, so fürchterlich beschieden.
Semestermüde sehnt' ich mich nach Rast;
Und da ich wußte, daß kein Ort hienieden
Zu solcher Stimmung wie Venedig paßt,
So fuhr ich, meinen Jüngsten im Geleite,
Die blaue Adria als Ziel, ins Weite.

Wer kennt sie nicht, die Stadt der großen Stille,
Die wie ein Traum in der Lagune steht?
Wo hinter wundervoller Außenhülle
Der Atem der Verwesung fröstelnd weht,
Und der Paläste Ornamentenfülle
Wie um Erbarmen im Zerbröckeln fleht? –
Dort, wo kein Mensch gedenkt an seine Pflichten,
Tat ich das gleiche und begann zu dichten.

Da stieg manch Bild herauf aus alten Tagen:
Prachtgondeln sah ich kreuzen im Kanal;
Auf zierlicher Balkone Brüstung lagen
Goldblonde Frau'n im prallen Sonnenstrahl.
Aus Wirklichkeiten und aus dunklen Sagen
Bot sich der Stoff, je nach des Ortes Wahl;
Doch den mir jeder Stein Venedigs nannte,
Der Dichter war's der bestia trionfante.

Ich sah ihn wandern durch die engen Gassen,
Erst hochgemut und dann in Bann und Acht;
Ich sah ihn schnöd verraten und verlassen
Von allen, denen er sein Licht gebracht;
Und da uns keine Chronik hinterlassen,
Was jenes Mocenigo Haß entfacht,
So hab' ich, in der Menschenseele Bronnen
Freischöpfend, eine Lösung mir ersonnen.

Und was ich nie getan in meinem Leben,
Jetzt tat ich's in geschäft'gem Müßiggang:
Bald konnt' ich einem Werk das Dasein geben,
Das meiner Phantasie allein entsprang,
Und dem es, meinen Lebensmut zu heben,
Mehr, als der Forscherarbeit je, gelang,
So daß mir war, nachdem ich ausgedichtet,
Als hätt' ich mir die Jugend neu verpflichtet. –

Da kam der Krieg und machte dem ein Ende.
Wie rasch war mein Johannistrieb verblaßt!
Vergrämt darüber, daß in meine Hände
Die Feder nur, die Waffe nicht mehr paßt,
Und zweifelnd, ob ein Stück noch Beifall fände,
Das nicht moderner Bühnengeist verfaßt,
War ich schon nahe dran, die ganze Dichtung
Der Glut zu übergeben zur Vernichtung. –

Doch mir erschien, was vor dreihundert Jahren
Dem kühnen Mönch geschmiedet sein Geschick,
In gleichem Maß die Wurzel der Gefahren,
Die heut sich türmen unserm Glanz und Glück.
Wir sehen Neid mit Größenwahn sich paaren,
Im Mund die Lüge und den Haß im Blick;

Uns trifft, wie ihn, die Niedertracht der Feinde
Und, schlimmer noch, der Treubruch falscher Freunde.

Er war kein Deutscher, doch von deutschem Wesen:
Ein Träumer voll entschlossner Manneskraft,
Ein Schönheitsucher in der Welt des Bösen,
Ein Aar, der sonnenwärts die Schwingen strafft.
Was er erstrebt, die Menschheit zu erlösen,
Die eingekreist in dunkle Machenschaft,
Das will sich heut das deutsche Volk erzwingen:
Er scheiterte darin; uns wird's gelingen! –

Und wie einst eine Schar hochmüt'ger Pfaffen
Sein Donnerwort zum Zittern hat gebracht,
So wirst auch du, mein deutsches Volk, es schaffen,
Zerwettern deiner Feinde Übermacht.
Erkämpfe du mit deinen blanken Waffen
Der Menschheit Krone dir als Preis der Schlacht!
Und halt sie fest! So lang noch Wölfe drohen,
Laß deine heil'gen Feuerzeichen lohen! –

Doch wenn verstummt die lauten Schlachtenlieder
Mit der Granaten sausendem Gesang;
Und wenn ins Land hinaus vom Dome wieder
Ertönt der Friedensglocken holder Klang:
Dann steige dir aus Himmelshöhn hernieder
Die Muse, die ihr Haupt verhüllt so lang!
Und ihre Huld bestrahle mild und gnädig,
Was mir erzählt die Steine von Venedig! –

Personen.

Pasquale Cicogna, Doge von Venedig.
Giovanni Mocenigo, venetianischer Edelmann.
Beatrice, dessen Gattin, Tochter des Dogen.
Federigo Contarini, Prokurator der Republik San Marco.
Andrea Morosini, Senator und Geschichtschreiber Venedigs.
Monsignor Taberna, päpstlicher Nuntius.
Konrad, ein deutscher Edelmann.
Giordano Bruno.
Ein Pater, Beichtvater des Mocenigo.
Zofe der Beatrice, Kastellan, Bartolo, Diener, Ein zweiter Diener — im Palazzo Mocenigo.
Kerkermeister im venetianischen Staatsgefängnis.
Ein Gondolier.
Ein Bettler.
Ein Lautenspieler.

Kardinal San Severina.
Hippolytus Maria, General des Dominikanerordens.
Kardinal Acquaviva, General der Jesuiten.
Roberto Bellarmin, Jesuit.
Kardinal Vallerio, Bischof von Verona.
Prospero Farinacci, Prokurator des heiligen Amtes.
Schließer im Kerker der Inquisition.
Ein Sbirre.

Kardinäle und andere Priester, Magistratspersonen, Sbirren, Diener, Männer und Frauen aus dem Volke, Tänzer, venetianische Edelleute und Damen.

Ort und Zeit der Handlung: In den vier ersten Aufzügen Venedig im Jahre 1593; im fünften Aufzuge Rom im Februar 1600.

Erster Aufzug.

Auf der Piazetta in Venedig.

Erster Auftritt.

(Links die Ecke des Dogenpalastes, durch dessen Galerie der volle Mond hindurchscheint. Der Platz ist mit Lampions beleuchtet. Zahlreiches Volk, Masken; im Hintergrund tanzende Paare, Blumen und Serpentinen werden geworfen.)

Ein Sänger (singt zur Laute:)

Schön, doch flüchtig ist die Jugend;
Rausch und Rosen ihr Verlangen,
Bis der trockne Kranz der Tugend
Blättert um verwelkte Wangen.

Laßt uns heute froh genießen;
Denn was morgen kommt, weiß keiner.
Ach! die Tage fliehn und fließen,
Und die Frist wird immer kleiner.

Schlingt im Kuß von Mund zu Munde
Fest den Arm um schlanke Glieder!
Schließt den Reigen, pflückt die Stunde!
Schöner kehrt sie nie euch wieder.

Laßt euch eines nur gereuen:
Küsse, die ihr nicht gegeben.

Wer im Licht ist, mag sich freuen,
Und wer jung ist, leben, — leben! —

(Die Laute klingt noch etwas weiter, bricht dann aber schrill ab, sobald der Doge sichtbar wird. Derselbe ist mit dem Nuntius und mit Gefolge in einer reichgeschmückten Gondel angefahren und steigt während des Gesanges aus. Die begleitenden Edelleute, zum Teil in der venetianischen Toga, zum Teil in französischer und spanischer Hoftracht, und die meist goldblonden, stark dekolletierten Gentildonnen mischen sich da und dort unter das Volk. Einzelne tragen die venetianische Halbmaske. Aus der Gondel steigen hinter ihnen Gestalten aus einem Festzuge aus: himmelblau gekleidete Trompeter mit roten Mützen, Pfeifer in roter Seide, Hellebardiere mit Eisenkappen usw. Während des ganzen Auftrittes hört man gedämpfte Musik. Der Doge, in feierlichem Kostüm, mit der goldenen Mütze, und der Nuntius in Jesuitentracht kommen im Gespräch nach vorn.)

Zweiter Auftritt. Doge, Nuntius.

Doge.

Belieb' es euch, Hochwürd'ger, mir zur Seiten
Euch anzuschaun ein fröhlich Maskenspiel!
Wohin Ihr blickt, im Nahen wie im Weiten,
Seht Ihr kein finstres Auge im Gewühl. —
So liebe ich's! — Ein freies, frohes Lachen
Ist ein Ventil, das hoher Spannung wehrt.
Leicht zwingt das Volk, den tausendköpf'gen Drachen,
Wer panem et circenses ihm beschert.
Die harte Faust, die tags in Markt und Speicher
Uns knirschend schafft den Reichtum einer Welt,
Beim Klang der Laute wird sie weich und weicher,
Wenn die Lagune sich im Mond erhellt. —
Ihr seht, wie schnell die frohbewegte Menge
Für Stunden ihres Daseins Not vergißt,
Sobald man ihr durch farbiges Gepränge
Verschleiern kann, wie ernst das Leben ist! —
Das war von jeher unsre Politik:
Ein heitres Volk verbürgt des Staates Glück. —

Nuntius.

So hab' auch ich den Leichtsinn hier begriffen.
Allein ob Eurer Hoheit Rechnung stimmt? –
So lange noch durchs Meer auf stolzen Schiffen
San Marcos Löwe beuteheischend schwimmt . . .

Doge.

Das ist's! – Allein wer soll das Meer uns rauben? –
Wir sind dem Meer vermählt zum ew'gen Bund.
So glauben wir's, so müssen wir es glauben:
Venedig steht und fällt auf diesem Grund. –
Jedoch verzeiht, ich hab' euch unterbrochen;
Ich bitt' euch, nehmt's, als hätt' ich nicht gesprochen.

Nuntius.

So laßt ein Wort euch denn von einem sagen,
Der überm Tag den Abend nicht vergißt.
Dem Priester ziemt's, daß er in allen Lagen
Am Maß der Ewigkeit die Dinge mißt.
Wohl seh' ich eures Reichtums breite Fülle
Und bin für eure Macht und Pracht nicht blind;
Allein ich weiß auch, daß vor Gottes Wille
Der Menschen Werke Luftgebilde sind. –
Heut windet ihr der Menge Rosenketten.
Wie aber, wenn euch selbst Vernichtung droht?
Brandfackeln lohen auf zertretnen Stätten,
Die Frucht im Felde fehlt, im Haus das Brot? –
Ich hab's gesehen, wie der Hunger lauert
Aus scheelen Augen mit Hyänengier.
Wer das erlebt, der Tapferste erschauert
Im Menschen vor der Bestie, vor dem Tier. –
Wenn einmal – was der Herr verhüt' in Gnaden! –

Euch der Geselle tückisch käm' ins Land,
Wollt ihr auch dann das Volk zu Festen laden,
Die Mägen sättigen mit Flittertand?
Glaubt ihr, daß die Erinnrung schöner Stunden
Die Masse tröstet, sie, die zeitlos lebt? —
Und wird sie euch noch Zukunftswechsel stunden,
Wenn ihr der letzte Schweiß im Antlitz klebt? —
(Mit starker Stimme:)
Ich sag' euch: Nein! — In Not und Sterbelicht
Verläßt euch alles, nur die Kirche nicht! —

Doge.

Gewiß! Des achten wir aus freien Stücken;
Venedig ist der Kirche treustes Kind.
Glaubt nicht, wenn wir am Wege Blumen pflücken,
Daß wir des letzten Ziels vergeßlich sind. —
Ihr seid nicht lang noch hier. Geht in die Messen
Und seht das Volk in brünstigem Gebet,
Das gleiche Volk, das, scheinbar gottvergessen,
Hier draußen euren Unmut auf sich lädt!
Fromm ist es; keine andere Gemeinde,
Als die der Kirche, duldet unser Staat.
Die Feinde Roms sind auch Venedigs Feinde;
Das gilt als Grundsatz hier im Volk und Rat.

Nuntius.

So hofft es Rom! — Der Gutgesinnten Fährte
Umschleicht die Ketzerei mit arger List.
Wir schlagen sie mit Feuer und dem Schwerte,
Bis ihre letzte Spur vernichtet ist! —
Ihr denkt wie wir. Sobald die Schiffe wenden,
Will ich nach Rom die frohe Botschaft senden.

Doge.

Tut das, Hochwürd'ger! — Doch für ernste Taten
Ist dies die Stunde nicht und nicht der Ort.
Das Volk will Masken sehn und Rätsel raten;
Stehn wir ihm drum für ein Apostelwort:
Es mag in euch des Glaubens Träger schauen,
In mir den Staat, der unsre Hoffnung sei,
Und in dem Kranze dieser holden Frauen
Die Liebe, die die größte ist der drei! —

(Doge und Nuntius gehen, gefolgt von einem Teil der Edelleute, nach rechts ab. Mocenigo und Konrad treten von der Seite des Dogenpalastes her auf. Sie werden mit Blumen und Serpentinen beworfen, die Mocenigo unmutig mit dem Arme abwehrt. Er trägt dunkle spanische Kleidung, darüber den weißseidenen venetianischen Mantel. Konrad ist in deutscher Rittertracht, ohne Mantel, den Degen an der Seite.)

Dritter Auftritt. Mocenigo, Konrad.

Konrad.

Warum so trübe, Freund? Was furcht die Stirne
In dieser wundervollen Zaubernacht?
Entwölke dich! greif eine dralle Dirne!
Und lebe mit, wo alles lebt und lacht! —
Sieh nur, wie sich die Menge dreht und drängt,
Wie Brust an Brust und Lipp' an Lippe hängt!

Mocenigo.

Was kümmert mich das Treiben dieser Leute! —
's ist doch der ewige Bacchantentanz,
Damit in einer weichen Nacht wie heute
Nur jede Grete finde ihren Hans! —
Heut sind sie, wie in schwülen Liebesschauern
Ein Heringsschwarm zur Laichzeit, eng vereint,

Und morgen ist bei Bürgern und bei Bauern,
Wie sonst, der Mensch des Menschen schlimmster Feind. —
Schau hin! wie tobt und johlt auf Platz und Straße
Die tierisch niedre Weise ihrer Brunst!
Ihr Schrei'n verletzt mein Ohr, und meine Nase
Beleidigt ihres Atems übler Dunst!
Ich wollt', ich könnte über ihnen schalten,
Sie hinter Eisenstäben vor mir sehn!
Und dann — die Peitsche in der Hand zu halten
Und als ein Bändiger vor ihnen stehn!
Da sauste Schlag auf Schlag auf nackte Leiber!
Im warmen Blute kühlt' ich meine Lust!
Ich seh' die Fetzen fliegen! — Männer! — Weiber! —
Die Brut herunter von der Mutterbrust! —

(Er gerät in immer größere Aufregung; die letzten Worte stößt er mit keuchendem Atem aus. Konrad sucht ihn dabei den Blicken des Volkes zu verbergen.)

Konrad.

Ihr seid von Sinnen, Mocenigo! Nimmer
Hab' ich von euch ein solches Wort gehört! —
Was ficht euch an? — Hat euch der helle Schimmer
Des Mondes plötzlich euren Geist verstört? —
Krank seid Ihr; ein verruchter Dämon schüttert
Durch eurer Seele schwachgefügten Bau. —
Ihr seid zum Tod erblaßt! — Ihr bebt! — Ihr zittert! —
Auf eurer Stirne steht der Schweiß wie Tau! —

Mocenigo (sich allmählich erholend).

Befremdend mögen dir die Worte tönen,
Die mir der Menge Anblick ausgepreßt!
Ich hasse sie, die Menschen, wie die Pest,
Die nur dem Augenblicke tierisch frönen.

Sie taumeln haltlos hin am Abgrundsrand,
Unfähig, recht zu lieben oder hassen.
Du bist der einz'ge, den ich anders fand.
O laß mich deine feste Freundeshand,
Wie ein im Sturm Ertrinkender, erfassen! –
Zu meinem Heil und Halt kamst du vom Norden
In unser heißes, allzu heißes Land
Und bist gleich einem Firnwind mir geworden,
Der kühlend fächelt über glühnden Sand.
Verlaß mich nicht, auch wenn an schlimmen Tagen
Die Flammen über mir zusammenschlagen!

Konrad.

Ich staune und versteh' dich nicht, mein Freund! –
Auch du bist anders, als ich andre finde:
Bald treff' ich fröhlich dich gleich einem Kinde,
Dem Luft und Sonnenlicht die Wange bräunt;
Bald seh' ich dich wie Hans den Träumer gehen
Und bald in tiefem Ernst wie vor Gericht,
Dann so wie heut. – Wie soll ich dich verstehen? –
Man hat doch nur ein einziges Gesicht! –
Was ist dein eignes, wahres? – Ich will's wissen.
Doch hoff' ich, daß es nicht dein heut'ges ist;
Sonst wäre unser Freundschaftsband zerrissen!

Mocenigo.

Mein wahres Antlitz? – Wenn ich's selber wüßt'! –
Ruf' dir an einem hellen Sommermorgen
Den Gondolier und fahr hinaus aufs Meer
Und, abgelöst von allen Tagessorgen,
Laß ruhn die Ruder, blicke um dich her!
Die glatte Fläche liegt, als wenn sie schliefe,

In weitem, blauem Frieden hingestreckt;
Nur ostwärts blitzt und blinzet auf der Tiefe
Ein Funkentanz, vom Morgenwind geweckt. —
Ein andres Mal: Am Himmel Wolkenmassen,
Und schwarz und abgrundtief die gleiche See;
Südstürme brausen ob den Wogen, fassen
Und türmen sie mit mächt'gem Arm zur Höh'. —
Nimm dies als Antwort hin. Mein wahres Wesen,
Ich kenn's so wenig, wie das wahre Meer;
Zum Spielball dunkler Mächte auserlesen,
So treib' ich zwischen Gut und Bös einher.

Konrad.
Das tun wir alle, dünkt mich. — Einen jeden
Von uns — so las ich jüngst in einem Buch —
Hält und regiert an unsichtbaren Fäden
Das Schicksal halb zum Segen, halb zum Fluch.
Unheil'ge Kräfte wirken unser Leben
Und heil'ge gleicherweise unser Los;
Den Sternen nur ist ew'ges Licht gegeben,
Und ew'ge Nacht allein der Erde Schoß.
Der Mensch, ein halbes und ein Doppelwesen,
Ist zwischen Hell und Dunkel eingestellt;
Der Ahnen Last am Guten und am Bösen,
Er trägt sie mit der Last der eignen Welt.
So pendelt dauernd er von Leid zu Glück,
Vom Hellen in die Finsternis zurück. —
Doch was er sinnt und denkt und tut und handelt,
Geschieht von ihm mit Gottes Beistand nur;
Vernunft, in die sich Gottes Seele wandelt,
Erhebt ihn über alle Kreatur. —
So ungefähr, so stand's in jenem Buche,

Das ich am Markt in des Ciotto Stand,
Den ich aus Neugier hie und da besuche,
Jüngst unter neugedruckten Schriften fand.
Der Autor ist ein Mönch; von seinem Namen
Hört' ich noch nie. Allein was er ersann,
Das klingt nach Credo nicht und nicht nach Amen! –

Mocenigo.

Ich weiß: Giordano Bruno heißt der Mann. –
Ich kenn' ihn wohl und habe manche Stunden
Durchwacht mit jener Schrift in meiner Hand
Und viel, was ich nicht suchte, drin gefunden,
Wo ich das, was ich suchte, nicht drin fand. –
Er war ein Mönch; abtrünnig seinem Orden,
Durchwandert er die Länder unter'm Fluch;
Und keines ist zur Heimat ihm geworden;
Geächtet ist er und verfehmt sein Buch. –
Doch er versteht es, die Natur zu zwingen;
In ihr Geheimstes dringt er forschend ein.
Er hat die Kunst, und mir soll er sie bringen:
Ich rief ihn, und er kommt. Bald ist er mein. –

Konrad.

Du riefst ihn? – Wen? – Den Mönch? – Den Fluchgebannten?
Und glaubst, er kommt? – Wahnsinnig müßt' er sein!
Daß sie ihn fingen, auf die Folter spannten?
So läuft nur Unverstand ins Netz hinein! –
Was soll er dir? Was kann der Mann dir geben? –

Mocenigo.

Mehr, als du ahnen kannst, mehr als mein Leben! –
Vier meiner Ahnen saßen auf dem Throne

Stolz, wie der Doge dort, in Glanz und Pracht
Mich aber lüstet nicht die Purpurkrone:
Auf andres geht mein Sinn bei Tag und Nacht. –
Du weißt, des weiten Meeres dunkle Tiefe
Birgt keine Perle edler als mein Weib;
Allein mir fehlt vor ihrem schönen Leib
Das Wort, mit dem ich ihrer Seele riefe.
Nah' ich ihr, trunken von der Schönheit Fülle,
Berauscht von ihr in Sehnsucht, Lust und Schmerz,
Dann trifft, je mehr er stürmt, mein Liebeswille
In härterm Panzer immer nur ihr Herz.
Dann ist's, wie wenn auf glühend rotes Eisen
Ein kalter Wasserstrahl herniedersaust;
Dann seh' ich Funken vor den Augen kreisen;
Dann sprüht und zischt's in mir und dampft und braust.
Da weiß ich oft nicht mehr, ist's Lieb', ist's Hassen,
Was stärker tobt in meines Herzens Not;
Da könnt' ich sie mit Krallenfingern fassen
Und pressen, würgen, – küssen bis zum Tod! –
Auch hier ergreift mich's, wo sie mir begegnet
Als dieses Festes königliche Zier.
In einer Nacht wie heut, wo's Liebe regnet,
Öffnen sich meine Sinne dürstend ihr! –
Heiß hebt es sich aus meines Herzens Tiefe;
Als wär' ich heute toll, ist mir's zu Mut.
Ich rief den Mönch, wie ich den Teufel riefe,
Könnt' er entflammen ihr trägflüss'ges Blut. –
Der Schoß der Dinge schwillt von Zauberkräften:
Wenn er sie wirklich zu entbinden weiß,
Versteht er auch, mit aphrodis'schen Säften
Die Glut zu wecken unterm spröden Eis.

Konrad.

Mit Höllenkünsten willst du dir gewinnen,
Mit schwarzem Hexenspuk ein stolzes Herz? –
O lerne doch, es zart und treu zu minnen;
Der Liebeszauber dringt durch Eis und Erz.
Erbau' aus eigner Kraft dein Glück fürs Leben;
Dann brauchst du keine andere Magie.
Mehr könnte dir auch jener Mönch nicht geben,
Selbst wenn er käme. – Doch er kommt dir nie! –

Mocenigo.

Ich sage dir, er kommt! – Italiens Söhnen,
Wo sie auch weilen auf dem Erdenrund,
Zehrt tief im Herzen Heimweh nach dem schönen,
Dem meerumrauschten Land zu jeder Stund'. –
Schau um dich her! Hoch ragen unsre Dome
Ins Lichtermeer der sternbeglänzten Nacht,
Und hart am Ufer steht, bespült vom Strome,
Unsrer Paläste unerhörte Pracht.
In dunklen Pinien- und Zypressenhainen
Erblickst du Marmorbilder allerwärts,
Und aus verfallnen, altersgrauen Steinen
Raunt es von tausendjähr'ger Lust und Schmerz. –
Auch du liebst deiner Heimat karge Scholle,
Den Boden, den doch Ruch und Nebel beizt:
Glaubst du, daß jenen all dies Wundervolle,
Das er verlassen mußte, wen'ger reizt? –

Konrad.

Das nicht. – Doch hab' ich nicht ein Wort gelesen
In seiner Schrift von einem Liebesbann.

Ein Denker ist der Autor wohl gewesen;
Doch glaubst du wirklich, daß er zaubern kann? —
Und wenn er's kann, gesetzt, daß zu den Dingen,
Die du verlangst, er nicht zu bringen ist? —

Mocenigo.

O dann! — Dann gibt es Mittel ihn zu zwingen!

Konrad.

Vergiß nicht, was dem Gast du schuldig bist!

Mocenigo.

Ein Apostat! — Mich bindet kein Versprechen!
Gibt er mir nichts für meiner Seele Qual,
Dann soll den schnöden Trotz die Kirche brechen:
Dann liefr' ich ihn dem heil'gen Tribunal.

Konrad.

Das faſſ' ich nicht. — Fremd sind mir welsche Sitten.
Ich bin ein Deutscher, und das heißt: getreu.
Wir sind in allen Ländern schlecht gelitten;
Man haßt uns, und man fürchtet uns dabei.
Doch eines müßt auch ihr am Deutschen loben:
In deutschen Landen gilt: ein Mann, ein Wort!
Fest, wie dem Felsen in der Brandung Toben,
Vertraut man jedem Manneshandschlag dort. —
Euch lacht der Himmel blauer überm Meere,
Und goldner ist die Sonne, die euch scheint;
Doch kalt und grau wird alles, wenn die Ehre
Euch nicht in Treuen zueinander eint!
Versteht ihr's nicht, ihr werdet's noch verstehen:
Ein Volk, beherrscht' es auch die ganze Welt,

Verächtlich ist es und muß untergehen,
Wenn es nicht Schwur und Pflicht und Treue hält! –
So wie ich denke, denkt bei uns ein jeder:
Man ist zuweilen grob im Deutschen Reich,
Wie mit dem Schwert, so auch mit Zung' und Feder;
Doch lügt man nicht. Das gilt für alle gleich!
Ich bin voll Unruh. Deine Worte zeigen,
Daß du dich in ein schlimmes Netz verspinnst.
Ermanne dich! und gib sie auf, die feigen,
Unwürdigen Gedanken, die du sinnst! –

Mocenigo.

O still! Sie kommt! – Mir scheint sie immer wieder
Diana, die im keuschen Mondenlicht
Auf Latmos sank zum schönen Schläfer nieder;
Doch ihr Endymion, ich bin es nicht!
Wie ist sie schön! Wie herrlich wallt das braune,
Das duft'ge Haar herab auf ihre Brust!
So Holdes hat in bester Schöpferlaune
Sonst die Natur zu bilden nie gewußt! –
Das ist des Tantalus grausame Pein:
Verdursten muß ich vor dem vollen Tranke! –
Schaff sie mir, Mönch, die mein und doch nicht mein!
Mein ganzes Leben weih' ich dir zum Danke! –

Vierter Auftritt. Die Vorigen, Doge, Beatrice.

(Der Doge ist inzwischen mit seinem Gefolge wieder auf die Piazetta gekommen. Er geht im Gespräch mit einigen Senatoren in scharlachroter Toga nach vorn und spricht im Vorbeischreiten zu Mocenigo. Beatrice folgt ihm; sie trägt ein weißes, perlenbesetztes Kleid, braunes, offenes Lockenhaar, ist mäßig dekolletiert und ohne Maske.)

Doge.

Sieh da! auch Unser Eidam in dem Treiben!

Doch, seh' ich recht, nicht froh und fast verstört? —
Was ist's? Was hält euch ab, bei uns zu bleiben,
An Unsrer Seite, wo Ihr hingehört? —
Wir haben euch vermißt; San Marcos Adel
War dort auf goldnem Schiff um Uns vereint.
Ihr fehlet uns allein. — Es ist kein Tadel! —
Doch wär es besser anders, wie mir scheint. —

Mocenigo.

Verzeiht mir, Hoheit! Lasset mich gestehen,
Daß ich . . . Halt! Beatrice, bleibe hier!
Holdselige Madonna! Hör' mein Flehen!
Geh nicht so kalten Blicks vorbei an mir!
Reich' mir die Lippen, die zum Kusse winken!
Laß mich den Taumelbecher heißer Lust
In vollen Zügen bis zur Neige trinken!
Nimm mich mit Liebesarmen an die Brust!

Beatrice.

Wie habt Ihr mich erschreckt! — Und welch' Begehren!
Verweigert' ich euch je des Weibes Pflicht? —
Vergeßt Ihr, daß hier hundert Ohren hören? —
Schamröte steigt mir brennend ins Gesicht.

Mocenigo.

Sie mögen's hören, was ich für dich fühle!
Was schiert der stumpfen Menge Meinung mich!
Ich sehe hier im brausenden Gewühle
Nur eine einzige vor mir, nur dich! —
Und will nicht deine Pflicht; ich will genießen!
Und wann und wo es sei, das gilt mir gleich.
Säh' ich ein einzigs Mal dies Eis zerfließen,

Dies Marmorherz der Liebe sich erschließen,
Dann wär' ich wie ein König stolz und reich!

Beatrice.

Ich bitt' euch, laßt mich gehn! Ich kann nicht geben,
Was ich nicht habe, und was nicht kann sein.

Mocenigo.

Geh nicht! — Laß einmal uns in Wahrheit leben,
In dieser einz'gen Nacht, uns zwei allein! —
Sieh, wie der Mond mit mildem Silberstrahle
Die Lorbeersträucher drüben übergießt,
Und wie sein zitternd Licht dort im Kanale
Beim weichen Wellenschlag zusammenfließt! —
Ich weiß den Ort: dort weht in süßen Düften
Der Atem einer blütenschwangern Welt;
Glühwürmchen taumeln trunken in den Lüften,
Von ihrer eignen innern Glut durchhellt. —
Im Busch ertönt der Nachtigallen Locken,
Das Hohelied der brünstigen Natur,
Und summend schwebt um tausend Blumenglocken
Das Lenzesliebesglück der Kreatur! —
Willst du, die einz'ge in der weiten Runde,
Ein totes Herz verschließen in der Brust? —
O! laß im Kuß auf deinem blassen Munde
Rosen erblühn, die Rosen süßer Lust! —
O komm und nimm ein Beispiel dir am Volke!
Ist denn die Lust, die goldne Lust so schwer? —
O steige, hohe Göttin, aus der Wolke;
Sei menschlich heut, wie alles um dich her! —
In solcher Nacht entfalten sich die Herzen

Im Mondlicht voller als im Kerzenschein. –
Nach Liebe lechze ich in Rausch und Schmerzen:
Ich will beglückt und will beneidet sein! –

Beatrice.

Seid Ihr nun fertig? — Wie Ihr an mich tretet,
So tritt an eine Dirne man heran! –
Fühlt Ihr das nicht? — Ich glaube fast, Ihr tätet
Vor allem Volke noch Gewalt mir an! –
Ich kann nur eins: für eure Tollheit beten;
Denn Ihr seid toll! — So zwingt kein Edelmann
Die eigne Frau, vor andern zu erröten! –
Ich will's vergessen, wenn ich's anders kann. – (Ab.)

Mocenigo.

So geh! Doch hüte dich! Du wirst's bereuen! –
Du schlugst den vollen Kelch mir aus der Hand.
Ich bot ihn dir hoch angefüllt mit treuen,
Mit ehrlichen Gefühlen bis zum Rand.
Nun liegt am harten Boden er zersplittert,
Und einen zweiten biete ich dir nicht.
Nimm dich in acht! Man liebt mich oder zittert
Vor meinem Haß, der bis zum Blute sticht!
(Zu Konrad, der inzwischen abseits stand und sich ihm jetzt wieder nähert:)
Hast du's gehört?

Konrad.

Ich hörte manche Worte,
Mehr als zuviel! Du sprachst ja laut genug!
Wie durftest du an öffentlichem Orte,
Wo jeder lauschen kann? — Du bist nicht klug!

Mocenigo.

Ja, klug war's nicht! und jetzt schon fühl' ich Reue.
Sie geht, und mit ihr schwindet auch mein Zorn.
Doch ihre Kälte reizt mich stets aufs neue
Und reißt mich auf, wie Peitschenschlag und Sporn. –
Zum letztenmal will ich mein Glück versuchen,
Wenn mich der fremde Mönch im Stich nicht läßt. –
O schwaches Herz, du kannst und kannst nicht fluchen!
Am dünnsten Strohhalm klammerst du dich fest! –
Der, den ich rief, er ist mein letztes Hoffen.
Doch läßt er mich im Stich in meiner Not,
Dann steht für mich der Hölle Rachen offen;
Ihn aber, ihn erwartet dann der Tod! –

(Mocenigo und Konrad ab. Die Musik, die bis dahin gedämpft war, verstärkt sich. Tanzende Paare drängen wieder in den Vordergrund. Andere ziehen, zurückwinkend, ab; unter ihnen ein Lautenspieler, der noch unter einem Bogen des Dogenpalastes singt:)

Die Nacht vergeht. Die Sterne blassen.
Die Hähne krähen. Es ist Zeit.
Bald tönt durchs Morgenlicht der Gassen
Das Frühgeläut'.

Der neue Tag bringt neue Sorgen;
Die alten haben wir verlacht.
Ach! wäre nur das leid'ge Morgen
Niemals erdacht!

Es flogen wie im Traum die Stunden,
Die wir durchtobt in Saus und Braus.
Sie waren schön! – Sie sind geschwunden! – (Laut gähnend.
Ich geh nach Haus! –

(Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Im Palazzo Mocenigo.

Erster Auftritt. Beatrice, Zofe.

(Gang vor dem Zimmer der Beatrice.)

Beatrice
(kommt, gefolgt von ihrer Zofe, von der einen Seite her, dreht sich vor der Türe um und redet die Zofe mit raschen Worten an).

Was ist's mit jenem Fremdling, den mein Gatte
Im Söller oben so geheim bewacht? —

Zofe.

Ich sah ihn deutlich in vergangner Nacht,
Da mich die Arbeit wach gehalten hatte.
Er kam vom Herrn und ging noch eine Strecke
Die Treppe langsam aufwärts, Schritt für Schritt.
Mich sah er nicht; ich stand in einer Ecke,
In die ich rasch, als ich ihn hörte, glitt.
Dort konnt' ich ihn von Kopf zu Füßen messen
Im Licht der Kerze, die in seiner Hand.
Solang ich lebe, werd' ich nicht vergessen
Die düstere Gestalt im Mönchsgewand! —
Er stieg empor, wie träumend, Stuf' zu Stufen,
Als wär' er mit dem Wege ganz vertraut.
Nachtwandler schreiten so: man darf nicht rufen;
Denn sichern Tod bringt ihnen jeder Laut. –

Und dann verschwand er drinnen im Gemache.
Ich aber schlich voll Neugier mich heran,
Ganz leis und sacht, daß nicht der Estrich krache,
Und legt' ans Schlüsselloch mein Auge an. –
(Beatrice droht ihr mit dem Finger.)
(Schalkhaft.) Ein andres Loch war nicht in dem Gemäuer. –
Erst stand er stumm, – ich konnt' es deutlich sehn, –
Und nur im Auge brannte düstres Feuer;
Und dann begann er auf- und abzugehn.
Ich hört' ihn manches reden; doch erklären
Kann ich euch nicht der dunklen Worte Sinn.
Einmal verstand ich so etwas wie „Sphären". –
Solang ich spähte, ging er her und hin.
Mehr weiß ich nicht, hab' mehr nicht aufgefangen.
Daß er nicht betete, das schien mir klar. –
Am Ende bin ich leis davon gegangen,
Da ich zuletzt auch herzlich müde war.

Beatrice

(hört der Erzählung der Zofe erst aufmerksam zu; dann sieht sie grübelnd vor sich hin. Zuletzt fährt sie auf und spricht lebhaft. Sie faßt dabei den Türgriff und öffnet die Tür ein wenig; dann drückt sie sie jedoch wieder ins Schloß).

Ich werd' ihn selber sehn und hören müssen,
Den Unbekannten, den dies Haus bezirkt.
Er soll mir Rede stehn; ich muß es wissen,
Ob er hier Gutes oder Böses wirkt. –
Wie sonderbar! Ein Gast, der nicht den Frauen
Wie es sich ziemt, entbietet seinen Gruß!
Den man nur heimlich ahnt, den man zu schauen,
Wie ein Medusenhaupt, sich hüten muß! –
Ich hört' ihn oft zu meinem Gatten schleichen,
Wenn längst vom Firmament die Sonne schwand,

Und sah zuweilen schon die Sterne bleichen,
Bevor ihr Zwiegespräch sein Ende fand.
Erfahren muß ich, was das Tun der beiden
Mit seiner ganzen Heimlichkeit bezweckt.
Wüßt' ich nur wie! – Ich muß es doch vermeiden,
Daß man mich noch als Lauscherin entdeckt! –
Hör' mich! Ich weiß, es gibt in diesem Hause
Geheime Gänge; und ich glaube nicht,
Daß es gerade meines Gatten Klause,
Vor allen sonst, an solchem Gang gebricht. –
Versuch' – mit aller Vorsicht! – zu erfahren,
Ob dem so ist. Es liegt mir viel daran!
Befrag' die Diener, die seit vielen Jahren
Im Hause sind, befrag' den Kastellan! –
Du bringst gewiß schon einen zum Erzählen. –
Jetzt geh! und schaff mir baldigen Bericht!
Und lasse es an keiner Mühe fehlen!
Dann fehlt dir auch der Dank der Mühe nicht. – (Zofe ab.)

Beatrice
(allein, läßt sich auf einer neben der Türe befindlichen Bank nieder).

Mir ist's so eigen im Gemüt, so bange,
Als ob der Fremde mir ein Leid getan.
Es liegt ein Alp auf mir; es scheint, ich fange,
Gleich einem Kinde, mich zu fürchten an. –
Zuweilen schreckt mich schweres Flügelrauschen
Und schmerzliches Gestöhne in der Luft;
Und horch' ich dann in atemlosem Lauschen,
Ist alles still, und keine Stimme ruft.
Dann wieder seh' ich Fratzen und Gespenster
In jedem Winkel, selbst am lichten Tag;

Und nachts hör' ich es pochen an das Fenster
Wie Totenhand mit hartem Knöchelschlag. –
Wie sehn' ich mich zurück nach jenen Tagen,
Da ich noch stolz und glücklich war und frei!
Was hab' ich schon in diesem Haus ertragen!
Und was ertrag' ich täglich hier aufs neu'! –
Ich fürchte mich vor meines Mannes Liebe.
Wenn er mir naht, zieh' ich mich scheu zurück.
Ihn hetzen seiner Sinne rohe Triebe;
Und ich ersehne mir ein stilles Glück. –
Seh' ich ihn manchmal träumen in die Weite
Mit Blicken, die in Weltenfernen sind,
Dann schmiegte ich mich gern an seine Seite
Und streichelt' ihm das Haar wie einem Kind. –
Doch wenn in seinem Aug' der grüne Schimmer
Der sinnlich tierischen Begierde gleißt,
Die mich so tief erschreckt: dann fühl' ich's immer,
Wie sich mein Herz vom seinen schaudernd reißt. –
O wär' es nur, daß seine Sinne kranken! –
Gäb's einen Arzt, der ihn zu heilen wüßt'!
Wie wollt' ich ihm auf meinen Knien danken! –
Ob das vielleicht des Rätsels Lösung ist? –
Und doch, warum die Heimlichkeit der beiden?
Was scheut so ängstlich er das Tageslicht? –
Er braucht doch fremde Augen nicht zu meiden,
Erfüllt er nur die schönste Menschenpflicht! –
Wüßt' ich doch einen Weg aus diesen Sorgen,
Der anders wär'; denn Horchen ist gemein.
Könnt' ich mir einen Zauberschleier borgen
Zum wenigsten, um ungesehn zu sein! –

Ich will zur unbefleckten Jungfrau beten,
Daß sie mir helfen soll in meinen Nöten! –

(Sie öffnet die Türe und verschwindet im Zimmer.)

(Vorhang fällt.)

Zweiter Auftritt.

(Großes Gemach; reiche, ernste Ausstattung. Im Hintergrund eine Art Galerie mit Säulen; daran Schilder mit Mocenigos Wappen, das im oberen Feld eine weiße Rose auf blauem, im unteren eine blaue auf weißem Grunde enthält. Rechts ein breites Fenster; in der Mitte ein großer Tisch, auf welchem ein Lullus'scher Apparat aufgebaut ist. Beim Aufgang des Vorhangs ist Mocenigo an dem Apparat beschäftigt und dreht dessen Ringe. Während er spricht, tritt Giordano Bruno ein, in Mönchskleidung, die Kapuze über dem Kopf, die gekreuzten Hände über ein Buch gelegt, in der Haltung, wie sie die Statue Ferraris zeigt.)

Mocenigo.

Fruchtloses Mühn! Es will und will nicht werden! –
Seit Wochen quäl' ich mich mit Kopf und Hand,
Zergrüble mir, als wär' sonst nichts auf Erden,
An dem verfluchten Ding hier den Verstand! –
Die kabbalistischen Figuren schlagen
In jede Stellung ein auf mein Geheiß;
Doch die ersehnte Antwort auf mein Fragen
Gibt mir, wie ich auch drehen mag, kein Kreis.
Was nützt mir alles Forschen, alles Streben?
Das Können ist des Wissens einz'ger Lohn:
Kann ich nicht Gold aus stumpfem Bleierz heben,
Dem Tode trotzen, was hab' ich davon? –
Hilf mir, daß ich mein Weib zur Liebe zwingen
Und meistern kann, du krauser Apparat!
Dann dank' ich dir; dann will ich dich besingen.
Das Denken lehr' mich nicht; lehr' mich die Tat! –

Bruno (für sich).

So ist der Mensch! So sind sie alle, alle!
Sie schätzen nur, was ihnen Nutzen schafft!
Sie sehn den Stein, der fällt, und nicht im Falle
Den Willen einer gottbeseelten Kraft. –
Im groben Apparat, den sein Erfinder
Zum Ordnen nur des Denkens hergestellt,
Sucht dieser so, wie unvernünft'ge Kinder
Im Puppenspiele, Sinn und Sein der Welt! –
Wie doch vermöcht' ich's diesem blöden Toren
Zu zeigen, wo die Wahrheit wirklich wohnt? –
Göttlicher Plato, daß du einst geboren,
Für solche Menschen hat sich's nicht gelohnt! –
Doch sei's drum; ich will ihm das Bild entschleiern
Und ihm erklären, was er nicht verstand.
Dann aber ist es Zeit; ich darf nicht feiern;
Schon allzulang weilt' ich an diesem Strand.
Ach! meines Bleibens ist nicht in dem teuern,
Verlornen, nie vergeßnen Vaterland! –
(Zu Mocenigo.)
Der eifrigste fürwahr! von allen Schülern
Seid Ihr, die mir verliehn des Schicksals Gunst!
Ihr sucht bei Tag und Nacht mit ems'gen Fühlern
Den Nektar in den Blumen Lull'scher Kunst! –
Doch laßt's genug sein mit der Denkmaschine!
Sie gibt zuletzt doch Steine nur statt Brot.

Mocenigo.

Versteh' ich recht? – Ich glaubte doch, sie diene
Zur Lösung jeder Frage in der Not!
Doch lang schon dünkt mich's, Ihr verschweigt mir vieles,

Enthaltet mir den wahren Schlüssel vor!
Ich ahne, daß ich eines falschen Spieles
Gewissenlosen Spieler mir erkor. –
Ihr lebt in meinem Hause schon seit Wochen
Und fandet mich zu jedem Dienst bereit;
Ihr habt mir zum Entgelt die Kunst versprochen,
Wofür Ihr doch zu mir gekommen seid:
Und was habt Ihr in Wahrheit mir gegeben? –

Bruno (für sich).

Dir gab ich nichts, du Tor, das seh' ich ein!
Auf schlechtem Boden reift aus schlechten Reben
Der wärmste Sonnenstrahl nur schlechten Wein! –
(Zu Mocenigo.)
Ich seh', euch war es um den Stein der Weisen,
Der, wie Ihr wähnt, euch Zauberkraft verleiht.
Der Stein liegt freilich nicht in diesen Kreisen;
Er liegt in euch, zum Heben stets bereit.
Der Apparat soll euch nur dran erinnern,
Daß euer Denken wohlgeordnet sei;
Doch habt Ihr die Gedanken nicht im Innern,
Dann hilft euch keine äußre Kunst dabei. –
Kommt her ans Fenster, schauet zu den Sternen!
Das ist ein Apparat ganz andrer Art!
In dem des Himmels ungemessne Fernen
Und seine tausend Augen Ihr gewahrt.
Seht, wie es in den Tiefen blitzt und funkelt
Ringsum aus eisig kaltem Weltenraum!
Wo der Gedanken Flug erlahmt, da dunkelt
Der Unermeßlichkeit grandioser Traum.
Dort drüben steht das Diadem der Krone;
Und hier, gen Abend hin, erblickt Ihr fern,

Ob der Lagune dunsterfüllter Zone,
Rotleuchtend des Orion schönsten Stern.
Von diesen Lichtern mag seit tausend Jahren
In Wirklichkeit manch eins erloschen sein;
Und wo wir Nebelringe noch gewahren,
Strahlt seit Äonen heller Sonnenschein.
Faßt auch manch Sternbild, das man sich erdacht,
Gestirne, die längst aufgehört zu blitzen,
So ward doch in den Himmel, ihn zu nützen —
Auch eine Lull'sche Kunst! — System gebracht.
(Auf den Apparat zeigend.)
Die gleiche Kunst vereint hier die Gedanken,
Die sonst wie Sterne auseinanderschwanken.
Verlangt nicht mehr! Gleicht nicht dem Astromant,
Der Menschenlos an Sternaspekte bannt!

Mocenigo.

So glaubt Ihr nicht, daß in die ew'gen Sterne
Der Menschen Schicksal nieder ist gelegt? —
Dann sagt mir, weshalb doch in weiter Ferne
Ein ganzer Himmel sich um uns bewegt? —
Daß uns die Sonne auf und nieder steiget,
Und daß der Mond uns scheint, kann ich verstehn;
Allein die Sterne? — So erklärt mir, zeiget,
Warum die Sterne nachts am Himmel stehn. —

Bruno.

Uns, Herr! bedeuten diese Sterne eines:
Daß wir uns in ein falsches Licht gestellt.
Der Mensch, der große Mensch ist nur ein kleines,
Unendlich kleines Ding in dieser Welt. —
Seit tausend Jahren wiegt man sich im Traume,

Daß die Natur für uns allein besteht,
Daß unsre Erde unbewegt im Raume,
Und daß die Sonne sie umkreisend geht.
Wohl hat die Wahrheit einzelnen gedämmert;
Doch niemals wagte sie sich an den Tag,
Bis endlich einer kam, der es zerhämmert,
Das ganze Trugphantom, mit einem Schlag.
Das Märchen, daß Apoll die Sonnenpferde
Im Flammenbogen um die Erde treibt,
Ist schön, doch falsch: in Wahrheit ist's die Erde,
Die um die Sonne ihre Bahn beschreibt.
Und wenn im Osten, Purpurpfeile sendend,
Der Tagesstern durch Meeresnebel bricht,
Geschieht es, weil, um seine Achse wendend,
Der Erdball selbst sich dreht zum Morgenlicht.

Mocenigo.

Von dieser Lehre hab' ich schon gelesen
Und weiß den Namen dessen, den Ihr meint.
Allein mich überzeugt sie nicht; mir scheint,
Daß ihr Verkündiger ein Narr gewesen.

Bruno.

Ihr urteilt wie ein Blinder übers Licht! —
Dem großen Forscher wird man glauben müssen;
Nur drang er nicht zum letzten, tiefsten Wissen:
Des Welträtsels Lösung fand er nicht. —
Nicht auf der Erde bloß erkeimt das Leben
Und wächst und blüht und stirbt im alten Gang:
Millionen Sonnen, wie die unsre, schweben
In der Unendlichkeiten Sphärenklang.
Und jeder Stern ist eine dieser Leuchten,

Von einer Schar Planeten selbst umkreist,
Auf denen sich im Trockenen und Feuchten
Ein Lebenswille schöpferisch erweist.
Und über manche wandelt, wie auf Erden,
Ein Menschenvolk in Erdenleid und -lust
Und wird gewißlich in dem ew'gen Werden
Sich seines Daseins ganz wie wir bewußt. —
So führt durch Weltenweh und Weltenwonnen
Endlos und ohne Anfang eine Spur;
Im Donnertosen urgewalt'ger Sonnen
Schlägt eines Lebens gleichgestimmte Uhr! —

Mocenigo.

Ihr schwärmt! — Nie laß' ich mir den Glauben wehren,
Daß diese Erde Mittelpunkt der Welt,
Und daß der Himmel mit kristallnen Sphären
Sich um uns dreht, vom Schöpfer so bestellt.
Stößt uns Kopernikus in das Getriebe,
Das toten Stoff im Schleuderschwung bewegt,
Was gibt er uns dafür? — Wo bleibt die Liebe,
Die jedes Haar auf unsrem Haupte hegt? —

Bruno.

Kein Stoff ist tot, wie Ihr dies fälschlich wähnet:
Lebend'ge Energie durchdringt das All.
Was sich im Menschen regt und drängt und sehnet,
Treibt hoch den Baum und treibt den Stein zum Fall.
Das Universum und das kleinste Stäubchen
Beseelt ein Trieb, der eins zum andern zwingt;
Die gleiche Macht, die Männchen paart und Weibchen,
Ist es, durch die sich Sonn' um Sonne schwingt.
Wollt Ihr sie Gott, Natur, Weltseele heißen,

Was liegt am Wort? — Sind doch auch Stoff und Kraft
Nur zwei verschiedene Betrachtungsweisen
Für *eins*, das schaffend ist und seiend *schafft*.

Mocenigo.

Ich höre Worte, die im Ohr mir schwinden. —
Was wär' ich denn, wenn selbst der rohe Stein
Und Tier und Pflanze gleichen Trieb empfinden?
Der Mensch muß doch der Schöpfung Krone sein. —
Soll ich auf meiner Kindheit Gott verzichten?
Wer schuf die Welt, wenn Ihr den Schöpfer streicht?
Es mußte einer doch die Tat verrichten
Und die Natur erschaffen, wie mich deucht.

Bruno.

Natur ist Gott! — Ihr malt nach eurem Bilde
Euch einen Gott, der nur für euch besorgt,
Dem einmal strenge und dann wieder milde,
Doch eure *eignen* Züge stets ihr borgt,
Der jetzt, nach einer einz'gen Woche Fronen
Als Weltenschöpfer, sich damit begnügt,
Euch Menschen zu bestrafen und belohnen,
Wie es nach eurem Tun sich grade fügt. —
Wie niedrig schätzt ihr Ihn! — Und doch enthüllte
Das Wesen Gottes einst ein edler Geist!
Dem Volk, das ihm den Leidensbecher füllte,
Gab er das Wort, um das ein Weltall kreist:
Gott ist die Liebe, sprach er, und das Leben.
Hört denn auf ihn und folgt der hohen Spur!
Versucht's, den tiefen Sinn des Worts zu heben!
Erkennet andachtsvoll: *Gott ist Natur!* —
Sucht *auf* die Biene, die von Blüt' zu Blüten

Auf ihren Flügeln trägt den Samenduft!
Schaut, wie im Sonnenstrahl die Knospen brüten,
Der Lenzwind Pollen wirbelt durch die Luft!
Geht in den Forst und lauscht der Hirsche Röhren,
Des Auerhahnes schleifend brünst'ger Balz!
Und laßt euch selbst von Liebeslust betören:
Dann fühlt ihr sie, die heil'ge Macht des Alls. —
Wo sich zum Lichte Blumenkronen beugen;
Wo Vogellied ertönt im Morgenrot;
Wo die Natur befruchten will und zeugen:
Da ist die ew'ge Liebe! — da ist Gott! —
Lebend'ge Wesen sterben und vergehen,
Wie Blätter welken, wenn es an der Zeit;
Der Keime Urkraft aber bleibt bestehen
Und knüpft die Kette der Unendlichkeit.
Aus einem Träger geht sie in den andern,
Pflanzt sich im ew'gen Kreislauf ewig fort.
Geschlechter wechseln; doch die Keime wandern
Vom alten Ankergrund zum neuen Port.
So rauscht, ein Lied in mächtigen Akkorden,
Der Strom der Liebeskräfte breit und frei:
Wie Gott im Menschensohne fleischgeworden,
Wird er's in jedem von uns stets aufs neu'! —

Mocenigo.

Das sind gar hohe Worte, die Ihr predigt!
Doch laßt euch warnen: sprecht nicht laut davon! —
Manch einen hat um wen'ger schon geschädigt
Mit Lieb' und Lust die Inquisition. —
Ich streite nicht mit euch, und es mag gelten,
Was Ihr gesagt; nur eins seh' ich nicht ein:

Ihr sprecht von anderen bewohnten Welten,
Von Menschen, die auf andern Sternen sei'n.
So etwas hab' ich nirgends noch gelesen;
Ich denke mir, Ihr scherztet überhaupt.
Man fabelt wohl von wunderlichen Wesen,
Die kopflos schreiten, unterm Arm das Haupt,
Von Männern, die auf Pferdefüßen gehen,
Von Riesen, zehnmal größer, als wir sind,
Zyklopen, die mit einem Auge sehen,
Und Zwergen, wie ein neugebornes Kind.
Derart'ges müßte sich zu sehn verlohnen! —
Wie denkt Ihr euch die Menschen, die dort wohnen? —
Groß oder klein? In Prächten oder schlicht? —

Bruno.

Ihr fragt zu viel. Das weiß ich selber nicht. —
Vielleicht trägt einer jener Erdenbälle
Euch selbst, genau wie Ihr hier steht zurzeit;
Denn endlos wiederholen sich die Fälle,
Die endlich sind, in der Unendlichkeit.

Mocenigo.

Ihr weicht mir aus. Doch will ich euch nicht drängen.
Nur sagt mir: was ist dann des Menschen Wert,
Wenn Wesen, gleich und ungleich ihm, in Mengen
Das Universum überall ernährt? —
Gewaltig ist der Mensch, heißt es im Liede.
Wir hören's gern und stimmen gern mit ein.
Und doch, er täte besser, er vermiede
Das Streben nach der Macht, wenn sie nur Schein,
Wenn er ein bloßes Stäubchen ist im Ganzen,
Und seine Erde selbst im All so klein! —

Philosophie hat einen weiten Ranzen;
Doch was Ihr sagt, scheint mir, geht nicht hinein.

Bruno.

Der Mensch? — er ist das Maß von allen Dingen.
Sein Sinn und Geist geht trächtig mit der Welt;
Und Sonn' und Mond und alle Sterne hingen,
Wenn er nicht wäre, nicht am Himmelszelt.
So viel Gehirne denken auf der Erde,
Und so viel Augenpaare drüber sehn,
So viele Welten weckt ein Sei und Werde
In jedem Augenblick zum Auferstehn. —
Wie leuchtet die Natur in Farbenwonne!
Reich streut der Lenz sein Blütensilber aus;
Tiefrote Rosen stehn in heißer Sonne;
Und goldnes Weinlaub glüht im Herbst am Haus.
Berauschend schwebt's um uns in tausend Düften,
Bald herb, bald süß, bald stark, bald wieder mild;
Und hoch herab aus blauen Morgenlüften
Durchjauchzt der Lerche Triller das Gefild.
Ja, wundervoll ist die Natur im Scheinbild,
Das unser Geist von ihren Reizen malt;
Und doch, wenn sich der Mensch nicht in sie einfühlt,
Ist farb- und duftlos sie und stumm und kalt.
Wir selbst verleihen ihr die goldnen Flügel;
Mit unsern Sinnen schmücken wir sie aus.
Denn unser Auge ist ein Zauberspiegel:
Grau blickt's hinein, und farbig blickt's heraus. —

Mocenigo.

So wär nur Trug und Täuschung unser Leben,
Und das, was wir erstreben, eitel Schein? —

Was kann der Himmel dann zum Lohn uns geben?
Und wozu soll man fromm und ehrlich sein? —

Bruno.

Nicht für sein Handeln, nein, schon in ihm findet
Der Mensch die Strafe und der Taten Lohn.
Dies hier ist unsre Welt; vom Jenseits kündet
Kein Blick, kein Fühlen uns, kein Duft, kein Ton. —
Denkt nicht an Himmelslohn und Höllenstrafen!
Seht euer Handeln nicht als Handel an!
Das eigene Gewissen ist dem Braven
Der beste Kompaß seiner Lebensbahn. —
Memento mori predigten die Pfaffen,
Solang die Welt besteht, mit Kreuz und Buch;
Ich sage euch: es ist, mit Gott zu schaffen,
Memento vivere ein bessrer Spruch! —
Was schadet es, daß wir die Dinge sehen,
Wie sie erscheinen, und nicht wie sie sind? —
Soll man in Sack und Asche deshalb gehen? —
Sind wir drum taub und stumm? — Sind wir drum blind? —
Ist uns der Dinge Wesen nicht gegeben,
Nun wohl, dann muß ihr Bild genug uns sein;
Den Schleier von der Wahrheit ganz zu heben,
Das wär' Verzicht auf allen schönen Schein! —
Schmeckt euch das süße Fleisch der Frucht drum schlechter,
Weil euch der harte Kern sein Innres wehrt?
Der lästert Gott, der, als ein Weltverächter,
Zur Nahrung Himmelsmanna nur begehrt! —
O lernte es der Mensch, aus seinem Leben
Ein Kunstwerk zu gestalten, Gott zur Ehr!
Was er dazu bedarf, ist ihm gegeben,
Blickt er mit freiem Geist nur um sich her.

Mocenigo.

Freigeister weiß die Kirche zu vernichten! —
Als Mönch wär's gut, ihr hieltet euch zurück.

Bruno.

Ich bin ein Mönch und mußte früh verzichten;
Im Kloster kennt man nicht das Wörtchen „Glück“.
Doch Ihr, die Ihr in äußrer Freiheit lebet,
Beugt euch dem finstern Geist der Schwere nicht!
Befreit euch auch im Innern und erhebet
Euch aus dem Dunkel in das helle Licht! —
Hört nicht auf all die Prediger des Todes!
Am liebsten sähen sie euch arm und krank,
Damit sie dann mit einem Stückchen Brodes
Für sich gewännen bill'gen Himmelsdank. —
Das Mitleid ist der Selbstsucht jüngre Schwester;
Mitfreude ist ein seltner Diamant!
Wo ihr sie findet, ist der Häfen bester:
Dort werft die Anker aus, dort geht ans Land! —

(Beatrice tritt allmählich hinter einer Säule hervor. Bruno bemerkt sie und sieht sie mit entzückten Blicken an. Seine Kapuze ist ihm schon vorher in den Nacken gefallen. Bei den folgenden Worten breitet er schließlich die Arme aus und sieht ekstatisch gegen den Himmel.)

Wer euch erzählt von klappernden Gerippen,
Wenn sich ein schlanker Leib an euren schmiegt,
An Totenschädel mahnt, wenn weiche Lippen,
Blutrote, heiße, ihr geküßt: — der lügt! —
Weit ist die Welt, voll Wunderwirklichkeiten
Dem, der die Augen öffnet und das Herz!
Der Schönheit laßt uns unsre Schwingen breiten
Und fliegen — fliegen — fliegen — himmelwärts! —

Dritter Auftritt. Die Vorigen, Beatrice.

Beatrice

(schreitet langsam, wie hypnotisiert, gegen Bruno vor, die Hände über der Brust gefaltet, mit ekstatischem Blick).

Ja, fliegen! — Wer das könnte! — Mit euch fliegen! —

Mocenigo.

Du, Beatrice, hier? —

Beatrice (zu Bruno).

Ihr staunt und schweigt! —
Nun hätte ich wohl besser selbst geschwiegen
Und mich nicht offen eurem Blick gezeigt. —
Und doch, ich konnte es nicht unterlassen;
Ich mußt' euch hören, und so lauscht' ich euch;
Und konnt' ich auch die Worte ganz nicht fassen,
Sie klangen mir doch alle voll und reich.
Ihr habt den Zaubermantel, der in Hohe,
In selige Gefilde aufwärts trägt,
Entfaltet ihn mit der Begeistrung Lohe,
Die flammend euch aus eurem Munde schlägt! —
Und diese Flamme hat auch mich durchzittert;
Was nie ich fühlte, fühl' ich tief erschüttert! —
Ihr gabt mir Kraft, wie der Magnet dem Stahle! —

Mocenigo.

Wie sie erregt ist! — völlig ausgetauscht! —

Bruno.

Ich seh' euch, edle Frau, zum ersten Male
Und ahnte nichts davon, daß Ihr gelauscht.
Doch mich beglückt's, wenn meiner Seele Klingen

In eurer schönern Seele widerklingt
Und gleichgestimmte Saiten dort zum Schwingen,
Zum vollen Einklang gleicher Töne bringt. —
Bis jetzt sah ich im anderen Geschlechte
Ein Edelreis, dem unsern eingeäugt,
Das fremde Blüten treibt im Laubgeflechte
Und wurzellos am Stamme sich verzweigt.
Nun seh' ich staunend euch, Madonna, tragen
Zur Schönheit eignen wurzelhaften Sinn!

Mocenigo.

Bei Gott! Ich bin wie vor den Kopf geschlagen!
Wo schwand der Stolzen kalter Hochmut hin? —

Beatrice (zu Bruno).

Kennt Ihr die Frau'n so wenig? — Manche tändeln
Durchs Leben hin, vom Mann dazu gebracht,
Nur deshalb, weil er nach des Tages Händeln
Ein heitres Spielzeug fordert für die Nacht.
Doch viele gibt es, die, wie ich, sich kränken
Ob solchen Puppendaseins Nichtigkeit.
(Allmählich wendet sie sich mehr zu Mocenigo.)
Laßt alle sie mithandeln und mitdenken,
Dann folgt der Hochzeit eine höh're Zeit! —
Gebt ihr den Raum, damit sie sich entwickelt,
Zum freien Atemholen Luft und Licht,
Das Recht des Menschen ganz und nicht zerstückelt:
Die Frau versagt euch dann im Ernste nicht. —
Sie ist nicht bloß zu sinnlich roher Triebe
Gemeinem Nest bestimmt durch ihr Geschick!
Gebt ihr die Würde, und sie gibt euch Liebe,
Mit gleichem Maß geschöpft, dafür zurück! —

Mocenigo.

Wie klingt mir diese Stimme so vertraut,
Und wie so fremd, trotz allem, jeder Laut! —
Das geht gewiß nicht zu mit rechten Dingen;
Ich ahne Zauberei und Hexenschlingen! —

Beatrice (zu Bruno).

Wie ist mir nur? — Als ob ein dichter Schleier
Von meiner Seele fiel, der sie bedeckt'!
Bin ich die gleiche noch? — Hat dieses Feuer
In mir geschlummert? Habt Ihr's nur geweckt? —
So redete wohl auch, vom Geist gezwungen,
Am Tag der Pfingsten die Apostelschar
Zu Israel in fremden Feuerzungen! —
Und doch, fast reut es mich, daß ich es war,
Die hier, entgegen aller guten Sitte,
So frei gesprochen in der Männer Mitte.

Bruno.

Bereut es nicht! — Gedanken schlummern ständig
In unsrer Seele, halb vollendet bloß,
Und führen, lebend und doch nicht lebendig,
Ein Pflanzendasein, wie im Mutterschoß.
Die Sprache erst, die sie in Worte kleidet,
Bringt sie zum vollen Leben an den Tag;
Gedanken, die man auszusprechen meidet,
Sind Früchte, deren Kraft im Keim erlag.
Doch was Ihr uns, Madonna, heut gegeben,
War fähig zur Geburt und reif zum Leben.

(Das Folgende spielt sich zwischen Beatrice und Mocenigo ab. Bruno tritt zurück, verfolgt aber doch die Szene und nähert sich Beatrice wieder bei den letzten Worten des Auftritts.)

Mocenigo.

Noch bin ich wie in einem Traum befangen,
Noch immer aus dem Staunen nicht erwacht! —
So sag' mir endlich, Frau, was dein Verlangen,
Und was hierher dich führt in tiefer Nacht! —
Ich seh' dich plötzlich hier; und deine Worte,
Sie klingen fern und fremd mir an das Ohr.
Mir ist, als öffnete sich eine Pforte,
Und ein Geheimnis blickte draus hervor.

Beatrice.

Gern weigert' ich die Antwort euren Fragen;
Denn über mich bin ich mir selbst nicht klar;
Und wenn Ihr's fordert, kann ich euch nur sagen:
Es trieb mich her; ich weiß nicht, was es war. —
Seit Wochen quälen Zweifel mich und Sorgen,
Was der geheimnisvolle Gast hier soll;
Und manche Nacht verbracht' ich bis zum Morgen
Schlaflos und nagender Gedanken voll.
Ich war um euer Seelenheil in Kummer.
Wie töricht war die Angst! Sie ist vorbei.

Mocenigo.

Um mich war's? — Und es störte deinen Schlummer
Die Angst um mich, daß ich gefährdet sei? —

Beatrice.

Ja, Ihr — und ich zugleich.

Mocenigo.

So war es Liebe? —
Und Liebe führte dich an diesen Ort? —

Beatrice.

Nennt's, wie Ihr wollt. Ich selbst vielleicht, ich schriebe,
Was mich gedrängt, mit einem andern Wort.

Mocenigo.

Was sind mir Worte! — Ich vernehm' nur eines,
Daß du um mich in Angst gewesen bist,
Und weiß, daß Mitleid immer um ein kleines
In wahre Liebe umgewandelt ist.

Beatrice.

Das ist's, worin wir nie uns einen werden! —
Ich hab' euch wahre Liebe nie versagt.

Mocenigo.

Allein sie lebt im Himmel, nicht auf Erden,
Die Liebe, die du meinst, Gott sei's geklagt! —

Beatrice.

Auch irdisch bin ich wohl imstand zu lieben;
Nur muß die Liebe rein und sittlich sein.

Mocenigo (ironisch).

Und keusch und kühl und kahl! — Nein, meinen Trieben
Genügt das nicht. Bin nicht, wie du, von Stein! —

Beatrice.

Ich bin nicht kalt; des ist die Jungfrau Zeuge!
Manch heiß Gebet für euch stieg auf zu ihr. —
Ich geb' euch, was sich ziemt; allein ich beuge
Mich niemals roher Sinne wüster Gier! —

Mocenigo.

Für dein Gebet sag' ich dir Dank; doch wäre
Mir andres lieber, was du mir nicht gibst!
Es ist für mich zwar eine hohe Ehre,
Doch leider kein Genuß, daß du mich liebst. —
(Leidenschaftlich.)
Ich will dich küssen, will dich ganz genießen!
Ich will der Schönheit unverhüllten Glanz!
Ich fordere von dir nur einen süßen
Und wundervollen Sinnestaumeltanz! —
Die Seele will ich nicht; ich will den Leib!
Will keinen Engel, will ein fühlend Weib! —

Beatrice.

O heil'ge Jungfrau! Immer, immer wieder
Die gleiche, ewig gleiche Melodie!
Wie Spinnenfüße kriecht mir's an die Glieder,
Daß es mich ekelt. — O wie haff' ich sie! —
(Zu Bruno.)
Schützt mich, o Herr! Ihr trugt auf euren Schwingen
Mich weit empor, bis zu den Sternen hin;
Ich hörte Sphärenglockentöne klingen.
Und jetzt! — Mein Gott! — Wie ich erniedrigt bin! —
Ich kann's nicht mehr und will's nicht mehr ertragen! —
(Zu Mocenigo, der sie mit flehender Gebärde zurückhalten will.)
Laßt mich! Euch habe ich nichts mehr zu sagen! —
(Sie geht in heftiger Empörung ab.)

Vierter Auftritt. Bruno und Mocenigo.

Mocenigo.

Das dank' ich euch! — Steht nicht so schweigend, Mann! —

Ihr fachtet dieses fremde Feuer an!
Nennt mir das Zaubermittel, das Ihr brauchtet,
Des Liebestrankes heimliches Rezept!
Zeigt mir, was in dies stille Herz Ihr hauchtet,
Daß es so stürmisch flutet jetzt und ebbt! —
Ihr zuckt die Achseln? sucht mir auszuweichen? —
Vergeßt Ihr ganz, was Ihr mir einst verspracht? —
So rede doch! — Längst hab' ich deine Zeichen
Und deinen Hokuspokus im Verdacht! —

Bruno.

Wann hätt' ich ein Versprechen nicht gehalten?
Wem hätt' ich einen Liebestrank geschickt? —
Seid Ihr ein Kind, das noch vor Nachtgestalten
Und albernem Gespensterspuk erschrickt? —

Mocenigo.

Ich weiß nur, daß sie niemals so gehandelt
Und nie aus eignem Triebe so gedacht.
Ihr habt mit Zauberkünsten sie gewandelt,
Den Funken unter Asche angefacht. —
Ich könnte euch erwürgen, muß ich denken,
Daß Ihr mein Weib so umgeschaffen habt;
Und könnt' euch überhäufen mit Geschenken,
Weil Ihr mein Weib so umgeschaffen habt. —
Denn was Ihr konntet, werd' auch ich wohl können,
Hab' ich nur euren Alraun in der Hand. —
So frag' ich nochmals denn: Wollt Ihr mir's nennen,
Das Zaubermittel, das Ihr angewandt? —

Bruno.

So sag' ich nochmals denn: sie ist für Toren,

Die schwarze Kunst, allein! — Ich bin's nun satt!
Ich habe meine Zeit bei euch verloren!
Mehr kann kein Mensch euch geben, als er hat. —
Ich weiß nicht, was ich hier noch weiter soll.
Laßt uns denn scheiden ohne Gram und Groll!

Mocenigo.

Ich lass' euch nicht, wollt Ihr nicht erst mir sagen,
Was ich von euch erfahren will und muß! —

Bruno.

So wolltet Ihr in Wirklichkeit es wagen,
Mich zwingen gegen Wille und Entschluß? —
Und könnt' ich euch berichten von den Dingen,
Die Ihr verlangt: jetzt tät' ich's nimmermehr! —
Glaubt Ihr, ich ließe mich zum Reden zwingen,
Wenn ich nichts sagen will? — Ihr täuscht euch sehr! —
Soll ich mit einer Lüge von euch reisen? —

Mocenigo.

O nein! So war es nicht, wie ich's verstand!
Erst muß die Antwort sich als wahr erweisen,
Dann erst entlass' ich euch aus meiner Hand.

Bruno.

Jetzt seh' ich endlich klar; ich ahnt' es lange! —
Nehmt euch in acht! — Ihr laßt mir keine Wahl.
Sticht heut in meine Ferse mich die Schlange,
Zertret' ich ihr den Kopf ein andres Mal! —
Ihr wollt den Kampf: so will ich euch denn weisen
Des Kampfes Preis, um den es gelten mag.
Ihr haltet mich zurück, laßt mich nicht reisen:

So hütet euer Weib bei Nacht und Tag! —
Werbt Ihr um sie mit sinnlichen Gelüsten,
Die sie mit tiefem Abscheu von sich wehrt,
So will ich mich zu einem Sturme rüsten
Auf ihre Seele, bis sie mir gehört.
Und dann ist sicherlich die Zeit nicht ferne,
Wo Ihr bereut, und ich frohlocken kann,
Und wo Ihr mich, den Ihr jetzt haltet, gerne
Aus eurem Hause ließt als freien Mann! —
Bedenkt euch nochmals, eh den Kampf Ihr wagt,
Ob Ihr mir die Entlassung noch versagt! —

Mocenigo.

Die Drohung schreckt mich nicht. So leicht zu fassen
Ist eine Moceniga doch wohl nicht! —
(Heuchlerisch.)
Allein es sei! Ich will euch frei entlassen;
Auf jedes Dankwort leiste ich Verzicht! —
So geht mit Gott! Noch eine Nacht beschattet
In Sicherheit euch dieses Hauses Dach;
Der gleiche Schutz, den ich euch hier verstattet,
Schirm' euch auch anderwärts vor Ungemach!
(Er klatscht in die Hände. Bruno sieht ihn erstaunt an.)
Ich rufe nur den Diener, der euch führe.
(Diener tritt auf. Zum Diener.)
Geleit' auf seine Kammer unsern Gast!
(Leise.)
Schließ mit dem Riegel hinter ihm die Türe!
Ich denke, daß du mich verstanden hast.
(Bruno und Diener ab.)

Fünfter Auftritt. Mocenigo (allein).

Mocenigo
(horcht an der Türe des Zimmers, bis er den Riegel fallen hört).

Der Riegel schnappt! Du prahlst zum letzten Male!
Nun endlich hab' ich dich! Dein Maß ist voll! —
Ob man dich morgen früh aus dem Kanale
Wie eine tote Ratte fischen soll? —
Doch ruhig Blut, daß ich kein Mörder werde,
Obgleich mir's jetzt in beiden Händen zuckt.
Dich, Mönchlein, hat noch niemals auf der Erde
Gefährlicher als heut das Fell gejuckt. —
Lass' ich ihn gehn? — Es wär' zu leichte Sühne,
Und ich, der Narr, mit Fug von ihm verlacht,
Der ihm für die Komödie die Bühne
Und noch den Abgang schön zurecht gemacht!
Das ist nicht eines Mocenigo Weise!
Gutmüt'ge Dummheit ist nicht meine Art!
Nein! Aug' um Aug' und Zahn um Zahn, das preise
Ich als Parole meiner Lebensfahrt. —
Schamloser Mönch! es sei dir nicht vergessen,
Wie schmählich du mein Weib von mir verlockt!
Du sollst sie bis zum letzten Löffel essen,
Die Suppe, die du selbst dir eingebrockt! —
Doch will ich erst nach San Gregorio fahren:
Im Kloster finde ich den besten Rat;
Denn Priesterwort und Priestersegen waren
Die rechten Helfer stets bei solcher Tat. —

(Vorhang fällt.)

Im Kloster San Gregorio.

Sechster Auftritt. Mocenigo und Pater.

(Kreuzgang. Durch die offene Pforte sieht man eine schwarze Gondel vor den Stufen, deren Gondolier, in weiß-blauen Farben, an sein Ruder gelehnt auf der Treppe steht. Beichtvater in Dominikanertracht, alt, weißhaarig, etwas zitterig. Aus dem Hintergrund ertönt sehr gedämpftes Orgelspiel, das gelegentlich etwas lauter wird und oft ganz verschwindet.)

Mocenigo.

So hab' ich denn, Ehrwürd'ger, euch berichtet,
Was mir noch alles im Gedächtnis ist.
Ich habe nichts verschwiegen, nichts erdichtet.
Nun frage ich euch: ist das noch ein Christ? —

Pater
(kopfschüttelnd vor sich hinsprechend).

Die Sonne stehe still? — Es gäb' auf andern
Gestirnen Menschenwesen so wie wir? —
Und unsre Seelen sollten ewig wandern
Von Stern zu Stern, sogar von Tier zu Tier? —
Und das behauptet er im vollen Wachen? —
Ja, woher weiß er's denn? — Ist er so klug,
Und sieht er mehr als wir? —

Mocenigo.

Ihr macht mich lachen!
Natürlich nicht! — Drum ist's nur Lug und Trug!

Pater.

Ja, warum sagt er's dann? —

Mocenigo.

Weil er ein Ketzer!
Und weil der Teufel sein Genosse ist!

Und weil er nur ein niederträcht'ger Schwätzer,
Dem man das lose Mundwerk stopfen müßt'! —

Pater
(kopfschüttelnd).
Und Christus sei, was jene Schächer wären,
Die mit ihm traf am Kreuz der Juden Hohn? —
Und eine Jungfrau könne nicht gebären? —
Der Menschensohn sei eines Menschen Sohn? —
Das sind ja unerhörte Blasphemien!
Daß ihm die Zunge nicht im Mund verdorrt! —

Mocenigo.
Das Bild, vor dem wir voller Inbrunst knien,
Das schilt und lästert er in einem fort!
Er achtet nicht die heil'gen Sakramente:
Daß Brot in Fleisch sich wandle, sei ein Trug! —

Pater.
Auch das! — Der Mensch ist toll! —

Mocenigo.
Wenn ich es könnte,
Ich glaubt' es gern: er ist nur viel zu klug!
Ein Schurke ist's! — Ich hört' ihn oftmals sagen,
Die Mönche trieben nichts als Eselei'n.

Pater.
Dann soll ein Eselskinnback' ihn erschlagen!
Die Kirche wird ein Simson für ihn sein!

Mocenigo.
Wenn sie es kann! — Für's erste kann sie's nicht.
Noch ist er frei. Und wird er hier gefangen,

Dann kommt er in Venedig vors Gericht
Und wird ein mildes Urteil hier erlangen.
Ich fürchte, bald sehn wir ihn triumphieren! —
Wer nur der Signoria als Genie
Mit großem Wort versteht zu imponieren,
Der ist ihr Mann, den schirmt und schützet sie.

(Der Orgelklang hat sich langsam verstärkt, und vorübergehend vernimmt man deutlich den Gesang: „Stabat mater dolorosa").

Pater

(steht nachdenklich vor sich hinblickend).

Laßt sehn! — Es war vor etwa vierzig Jahren,
Als ich am Campo dei Fiori stand
Inmitten aufgeregter Menschenscharen,
Weil dort ein Ketzer seine Strafe fand. —
Alfieri hieß er wohl, wenn ich nicht irre.
Ich hab' noch keinen lust'ger brennen sehn.
Das war ein Bild! Die Flammen! das Geflirre!
Die vielen Menschen! Es war wunderschön! —
Noch seh' ich's vor mir, wie er kam gegangen.
Blutfahnen flatterten voraus im Wind;
Heilige Lieder schallten, Glocken klangen.
Er war noch jung und bartlos, fast ein Kind.
Er trug den Sanbenito, beide Seiten
Mit schwarzen Teufelsfratzen grell bemalt.
Er sprach kein Wort; sein Blick lag leer im weiten.
Er hatte tapfer sich in der Gewalt.
Nur als man ihm an des Gerüstes Stufen
Die Zunge ausriß, nur dies eine Mal
Hört' ich ein schmerzlich kurzes Hilferufen;
Dann ging er stolz und schweigend an den Pfahl.
Doch als ein Priester ihm aus dem Geleite

Den Heiland vor die Lippen hielt zum Kuß,
Da wandte sich sein brechend Aug' zur Seite;
Verächtlich weigert' er dem Herrn den Gruß.
Und er verschwand im Rauch und in den Flammen,
Die lodernd ihm versengten Glied um Glied.
Ein Auflohn, und der Holzstoß fiel zusammen;
Ein Häufchen Asche war das End' vom Lied. —
Und weißt du auch, wer ihm den Leidensbecher
Gefüllt mit solchem gallenbittern Trank? —
Venedig war's! — Es lieferte den Schächer
Und holte sich damit des Papstes Dank! —
Glaubst du, sie werden heute mehr sich sperren,
Wenn Rom die gleiche Fordrung wieder stellt? —
Auch heut beherrscht Venedigs stolze Herren
In gleichem Maß die Herrscherin der Welt! —
Dein Mönch wird leichter nicht dem Spruch entgehen;
Auch ihn verdammt die Kongregation.
Auch er wird einmal auf dem Holzstoß stehen;
Auch er wird brennen! — Glaub' es mir, mein Sohn! —
Die schnöde Lästerzunge, die verfluchte,
Wird ihm, wie jenem, ausgerissen sein.
Auch er, der Frevler, fährt, der Gott versuchte,
Auf Feuerrossen in die Hölle ein! —
Dir aber, dir gebietet Pflicht und Ehre,
Dem Amt zu melden, den du mir genannt,
Damit ihn treffe des Gesetzes Schwere,
Und dir Belohnung werde zuerkannt.

Mocenigo.

Belohnung meint Ihr? und nicht eher Schaden? —
Trägt mir's im Gegenteil nicht Strafe ein? —

Bedenkt, ich hatt' ihn selber eingeladen,
In meinem Haus mein Gast und Freund zu sein.

Pater.

Das war nicht recht! — Und doch gibt deine Sünde
Den Ketzer ungewollt in unsre Hand.
Meld' ihn dem Amt, daß er die Strafe finde,
Die jeder, der ihm glich, noch immer fand!
Tust du es nicht, wirst du in Schuld geraten
Und kommst an seiner Seite ins Gericht.
Mir hast du ihn nun einmal schon verraten;
Ein strenges Beichtgeheimnis war es nicht. —
Wir heißen nicht umsonst Domini canes!
Spürhunde sind wir in dem Dienst des Herrn.
Die Früchte soll er ernten seines Wahnes!
Ich spür' ihn auf, und sei er noch so fern! —

Mocenigo.

Ich dank' euch, guter Vater, für die Lehre!
Sie kam zur rechten Zeit! Nun bin ich fest. —
Ich war im Zweifel zwischen Pflicht und Ehre
Und seh', daß beides sich verein'gen läßt. —
So ist der Pfeil geschliffen, der ihn treffen,
Der ihn aus meinem Wege schaffen wird.
Lebt wohl! Ich geh'! — Er soll mich nimmer äffen!
Der Bogen ist gespannt; die Sehne schwirrt!
Und mit des Priesters Segenswort gelingt,
Was endlich mir — und ihm die Ruhe bringt! —

(Der Gesang wird allmählich wieder hörbar. Die Verse:

Christe, cum sit hinc exire
Da per matrem me venire
Ad palmam victoriae.

erschallen immer deutlicher.)

Pater.

Leb' wohl, mein Sohn! Und gürte dich mit Stärke,
Auf daß bei deinem gottgefäll'gen Werke
Die Kirche deinen heil'gen Eifer seh'!
Sie wird dir deiner Sünde Buße schenken,
Kannst du sie in des Ketzers Blut ertränken.

(Er wendet sich und betet im Abgehen, während Mocenigo die Gondel besteigt und abfährt:)

Et miserere nobis, Domine!

(Eine Prozession von Dominikanern kommt durch den Kreuzgang über die Bühne, singend:

Quando corpus morietur
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria.)

(Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Im Dogenpalast.

Erster Auftritt. Doge, Contarini, später Morosini.

(In der Sala del collegio. Im Hintergrund erhöhte Empore, auf der beiderseits an einem langen Tische Schreiber und Magistratspersonen beschäftigt sind. Der Doge steht im Vordergrund im Gespräch mit dem Prokurator Contarini. Letzterer ein Mann in mittleren Jahren, mager, schwarzbärtig, in Amtstracht. Der Doge ist in Senatorenkleidung; auf dem Kopfe die Scuffia aus gepreßtem weißem Stoffe.)

Doge.

Was meint Ihr nun? – Man läßt uns keine Zeit.
Der Nuntius drängt, sich den Bescheid zu holen.
Es ist noch nichts entschieden, nichts befohlen,
Und in mir selbst sind Kopf und Herz entzweit. –
Was ratet Ihr? –

Contarini.

Zu Recht ist er beschuldigt!
Ich habe den Verhören beigewohnt.
Die schwerste Ketzerei ist's, der er huldigt,
Die nichts von dem, was heilig ist, verschont. –
Er stützt sich freilich drauf, daß zweierlei
Der Kirche und der Forschung Wahrheit sei:
Der Glaube sei vom Wissen scharf zu trennen;
Doch sei für beides Raum im gleichen Geist.
So könne sich als Christen noch bekennen,
Wer als der Kirche Gegner sich erweist. –

Wie Honig fließt ihm alles von dem Munde;
Man fühlt sich überzeugt, man weiß nicht wie.
Ist mit dem Teufel wirklich er im Bunde,
Dann fing sich der ein seltenes Genie.

Doge.

So wollt Ihr, wenn wir euch nicht mißverstehen,
Daß man die Fordrung Roms nicht unterstützt?

Contarini.

Doch nur, wenn aus den Akten zu ersehen,
Daß Rom kein Recht auf diesen Mann besitzt.

(Andrea Morosini, ein Mann in mittleren Jahren, von vornehmer Erscheinung, in Senatorenkleidung, tritt in den Saal herein.)

Doge.

Ich will mir's überlegen. – Doch verzeihet! –
(Er geht auf Morosini zu und streckt ihm die Hand entgegen.)
Willkommen, Freund und edler Musaget!
Dank euch, daß Ihr mir euren Beistand leihet!
Es ist ein scharfer Wind, der heute weht:
Taberna wünscht die letzte Audienz. –
(Zu einem Diener.)
So geh und öffne Seiner Eminenz! –

Zweiter Auftritt. Die Vorigen, Nuntius.

Doge.

Des Dogen Pflicht, Gesandte zu begrüßen,
Ist mir, Monsignor, ein Vergnügen heut.
San Marcos Löwe liegt zu euren Füßen,
Zum Dienst des heil'gen Vaters stets bereit.

Nuntius.

Ich halte Eure Hoheit bei dem Worte
Im Namen meines Herrn, den Ihr genannt.
Noch einmal klopfe ich an eure Pforte;
Was Rom erbittet, ist euch längst bekannt.

Doge.

Fern sei's, daß Seine Heiligkeit uns bitte!
Sein Wunsch wird als Befehl hier stets geehrt, –
Solange wenigstens Gesetz und Sitte
Ihn treulich zu erfüllen uns nicht wehrt.

Nuntius.

Ich wage nicht, am Doppelsinn zu deuteln,
Der in den Worten Eurer Hoheit liegt.
Nur mög' er uns die Sache nicht vereiteln,
Um die der Heil'ge sich in Sorgen wiegt. –
Gesetz und Sitte sind gewiß zu ehren;
Allein er wünschte, daß man klipp und klar
Erfüllt' und ohne Klausel das Begehren,
Das unsrer Sendung Zweck und Ursach' war. –
Gebt uns den Ketzer, diesen zweiten Huß!

Doge.

Ihr seid zu rasch, Monsignor! – In Venedig
Pflegt man sich Zeit zu nehmen zum Entschluß.

Nuntius.

Und Ihr – verzeiht mir, Hoheit! – scheint zu gnädig! –
Die Gnade ist das schönste Herrscherrecht;
Es ist der Weg, den Rom am liebsten wandelt.

Doch jede Milde ist verkehrt und schlecht,
Wenn sich's, wie hier, um einen Häresiarchen handelt.

Doge.

Ihr überschätzt ihn. Er ist ein Phantast.
Mit solchen Leuten stößt nur der zusammen,
Der sie im Unverstand zu tragisch faßt.
Blast auf das Fünkchen, und Ihr habt die Flammen! –

Nuntius.

Rom kennt ihn, diesen Wolf im Lammesfelle!
Wer ihm den kleinen Finger nur gewährt,
Verschreibt mit Haut und Haaren sich der Hölle! –
Ihr dankt mir's noch, daß ich euch aufgeklärt! –

Doge.

So sind wir in Venedig nicht beraten,
Daß wir uns täuschten über Sein und Schein!
Den Menschen setzen wir den schönsten Taten
Als negativen Wert in Rechnung ein.
Der alte Grundsatz soll auch diesmal gelten.
Auch habt Ihr ja beim Urteil Stimm' und Sitz.
Man soll uns nicht um einen Rechtsbruch schelten;
Es wär' für alle Zeit ein Präjudiz.

Nuntius.

Die Antwort, hoff' ich, ist nicht eure letzte!
Es denke Eure Hoheit doch daran,
Wie schwer den heil'gen Vater sie verletzte,
Der für Venedig schon so viel getan.

Doge.

Venedig ist auch stets zu tun bereit,

Was er befiehlt, in allen sonst'gen Dingen;
Hier aber geht's um die Gerechtigkeit!
Ein tönend Erz und einer Schelle Klingen
Wär sie, geschäh nicht, was das Recht gebeut.

Nuntius.

Das ist's! Doch grad weil das geschehen muß,
Soll er in Rom vor das Gericht gelangen;
Der Hoheit Wort erlaubt nur einen Schluß:
Daß ihr gewährt, was wir schon längst verlangen. —
Er ist euch fremd, da er aus Nola stammt.
Vor Jahren stand er schon in Rom vorm Amt;
Er war der schlimmsten Ketzerei bezichtet
Und, wär' er nicht geflohen, längst gerichtet. —
Doch andres ist's, was ihn durch Süd und Nord,
Dem ew'gen Juden gleich, unstet gehetzt hat:
's ist schwere Blutschuld um gemeinen Mord,
Mit dem er römisches Gesetz verletzt hat.
Am Tiber modert eines Mönchs Gebein,
Der ihm zur Flucht verhalf, im hohen Schilfe:
Um vor Verrat durch ihn geschützt zu sein,
Erschlug er ihn zum Dank für seine Hilfe. —
Begreift Ihr's jetzt, daß Zorn mich übermannte,
Und ich ihn einen Wolf im Lammsfell nannte?
Und wollt Ihr immer noch den Menschen schonen,
Dem solche Mordinstinkte innewohnen? —

Doge.

Das gibt ein anderes Gesicht den Dingen;
Denn schlimme Ernte folgt auf schlimme Saat.
Die Geister der Ermordeten, sie zwingen
Den Mörder mitleidslos zum Ort der Tat. —

Das wird den Widerstand vermutlich brechen,
Dem euer Wunsch begegnet beim Gericht.
Mehr freilich kann ich heute nicht versprechen;
Denn ich allein entscheide drüber nicht.

Nuntius.

Ich danke Eurer Hoheit für die Huld,
Die Ihr dem Abgesandten Roms bewiesen.
Ich will mich gern bescheiden in Geduld;
Wird doch Venedig um sein Recht gepriesen.
Nur möge Eure Hoheit des gedenken:
Rasch geben heißt zwiefache Gabe schenken! —
Trifft bald der Signorie Entscheidung ein,
Dann wird des Papstes Dank euch sicher sein. — (Ab.)

Dritter Auftritt. Doge, Morosini, Contarini.

Doge.

Der Nuntius drängt so sehr, daß er die Sitten,
Die er doch sonst beachtete, verletzt:
Nicht einmal Urlaub wußt' er zu erbitten,
Bevor er ging. — Was, Contarini, jetzt?

Contarini.

Ich denke, Eure Hoheit hat entschieden.
Es gibt kein andres Mittel sonst zum Frieden,
Da Rom das Recht auf seiner Seite hat.

Doge.

Und was ist, Morosini, euer Rat? —
Ihr saht den Mann vor Zeiten oft im Haus.
Was haltet Ihr von ihm? Sprecht's offen aus!

Morosini.

Mein Fürst! Mir graut vor diesem kalten Haß.
Wie kann ein Priester nur in solchem Maß —
Ein Gottgeweihter — so an Argwohn kranken?
Er kennt Verstellung nur und Heuchelei.
Daß Einklang zwischen Tun und Rede sei,
Das geht ihm nimmermehr in die Gedanken. —
Giordano Bruno ist nicht fehlerlos;
Ihm gilt das Ecce-Homo, wie uns allen;
Allein hier hat es einmal Gott gefallen,
Zu schaffen aus dem vollen, ganz und groß.
Des Forschers Scharfblick, des Gelehrten Wahrheit,
Die hohe Dichtergabe Phantasie,
Die Macht des Wortes, der Begriffe Klarheit
Vereint sich hier im seltensten Genie! —
Ich glaube nicht, daß es, solang wir leben,
Solch einen Mann zum zweitenmal wird geben! —

Doge.

Das gleiche Wort, mit dem Ihr ihn bezeichnet,
Vernahm ich schon aus Contarinis Mund.
Allein er wuchert schlecht mit seinem Pfund:
Er ist ein Ketzer und vom Bann gezeichnet.

Morosini.

So sei er's! — Ist's an uns, danach zu fragen?
An uns, des Papstes Schleppe mitzutragen? —
Was gehn uns röm'sche Ketzerängste an? —
Als Venetianer auf die Welt gekommen
Und dann erst in die Kirche aufgenommen,
Sind wir Venedig, nicht dem Papste untertan. —
Die Seelen Platos und der großen Heiden —

So steht's in Dantes göttlichem Gedicht –
Läßt selbst die Hölle seufzen nur, nicht leiden:
Wir aber gingen, weil ihn Priester neiden,
Grausamer mit Giordano ins Gericht? –
Auch ich bewundere die Pracht der Messe
Mit ihrer Flut von Klang und Duft und Licht,
Wenn zu Kastratenstimmen sich der Bässe
Gewalt erhebt und am Gewölbe bricht,
Aus Weihrauchwolken unsrer großen Meister
Holdselige Madonnen auf uns sehn,
Und ew'ge Werke gottbeseelter Geister
Vor unsern schönheitstrunknen Augen stehn.
Allein zu Sklaven wollen wir nicht werden;
Der Rosenkranz soll keine Kette sein!
Freiheit und Selbstbestimmung ist auf Erden
Ein größres Gut als Gold und Edelstein! –
Seid fest und übergebt ihn nicht den Pfaffen!
Das rät euch einer, der die Kirche ehrt.
Der Kirche eignes Schwert ist ein Gewaffen,
Das immer gegen *sie* die Spitze kehrt.
Sie selbst wird größern Schaden davon tragen,
Wenn sie zum Märtyrer den Ketzer macht:
Den einst die *Priester* an das Kreuz geschlagen,
Bedenkt's! er hat als *Gott* am Kreuz vollbracht! –

Doge.

Der Herren Urteil, das ich mir erbeten,
Ist wie ein Kräftepaar im Gleichgewicht.
(Zu Contarini.)
Ihr habt das *Recht*, (zu Morosini) das *Rechte* Ihr vertreten;
Das einzig *Richtige* wohl beide nicht. –
Ein Staatsmann rechnet nur mit Möglichkeiten;

Da ist das Beßre oft des Guten Feind.
(Zu Morosini.)
Auch ich verehre Dante; doch zu Zeiten
Bin ich des andern Florentiners Freund. —
Rom und Venedig sind die einz'gen Mächte,
Die in Italien bodenständig sind;
Sie stellten doch am besten, wie ich dächte,
Die Segel immer nach dem gleichen Wind. —
Heut herrscht im Süden der, dem nicht zu trauen,
Der finstre Spanier, der noch nie gelacht;
Im Norden schlägt auf unsern blühnden Auen
Der König mit dem Kaiser Schlacht auf Schlacht.
Mit Klugheit lenkten wir in schweren Stunden
Des Staates Schiff durch mancherlei Gefahr;
Doch nur, — denkt an die Liga! — wenn verbunden
Mit Rom die Republik San Marco war. —
Wenn wir des Papstes Wunsch uns jetzt versagen,
Dann trifft uns sicherlich ein Strafgericht;
Im andern Falle wissen wir, wir schlagen
Der Menschlichkeit und Menschheit ins Gesicht.
Aus dieser Klemme uns herauszuwinden,
Ist nicht so leicht. Wir müssen uns bemühn —
Ich weiß sonst keinen andern Weg zu finden —,
Die Sache möglichst lang hinauszuziehn. —
Die Exzellenzen haben wohl gelesen,
Was der Gesandte von der Kurie schreibt,
Wie zwischen Philipp und dem Navarresen
Sie schlau lavierend, dennoch haltlos, treibt.
Ich rechne nun damit, daß unsre Sache
Allmählich in dem Hin und Her verebbt,
Wenn man sie nur in einem stillen Fache

Verstauben läßt und möglichst lang verschleppt.
Am zähen Bissen stumpft sich ab der beste
Und schärfste Zahn, ist auch der Hunger groß:
Zuletzt gibt man der Schüssel einen Stoß
Und kümmert sich nicht mehr um kaltgewordne Reste. –
Wenn nun die Herren meine Meinung teilen,
Dann würde so vorm Rat zu handeln sein:
Wir hüten uns, die Sache zu beeilen;
Ihr ratet „ja" und Ihr dagegen „nein".
Solang die Stimmen nicht im Einklang stehen,
Ist der Gefangne noch in Sicherheit. –
So laßt uns nach dem Nötigsten denn sehen!
Drei Dinge sind es: Zeit und Zeit und Zeit!
(Contarini und Morosini ab.)

Vierter Auftritt. Doge allein.

Doge.

Was ist es nur? – Ich kann mich nicht entschließen!
Der Kopf des Mannes hat mir's angetan. –
Wenn wir nach Rom ihn überführen ließen? –
Es geht nicht! Nein! Die Nachwelt spie uns an! –
Was mußt' ich diesen Mocenigo sehen!
Als Eidam wär mir jeder andre recht.
Wie Wetterfahnen sich im Winde drehen,
Dreht er vom Freigeist sich zum Pfaffenknecht! –
Ein Denunziant! – Das giftigste Geschmeiß!
Meint er vielleicht, die Kirche dankt's ihm später?
Und weiß er nicht, was jeder von ihr weiß,
Daß den Verrat sie liebt, nicht den Verräter? –

Bald fühlt er's, wenn er's heut noch nicht versteht:
Sturm wird er ernten, wo er Wind gesät! —

(Er geht nach dem Hintergrund. Inzwischen tritt Beatrice, geführt von einem Diener, in den Saal. Der Diener eilt auf den Dogen zu und spricht ihn am Fuß der Stufen zur Empore an.)

Doge (zum Diener).

Wer? — Meine Tochter? — Hier, wo nur der Staaten
Gesandte Zutritt haben, soll sie sein? —

(Er wendet sich um, erblickt Beatrice und geht auf sie zu.)

Fünfter Auftritt. Doge, Beatrice.

Doge.

Ich staune, Beatrice! Hier beraten
Wir Staatsgeschäfte nur. Wer ließ dich ein? —
Doch heiß' ich dich willkommen, wo's auch sei;
Du bringst in meinen Winter blühnden Mai.

Beatrice.

(In reicher, dunkler Kleidung, mit dem schwarzen venetianischen Schleier über Kopf und Schultern.)

Mein Fürst! Mit voller Überlegung trete
Ich hier, in diesem Saale, vor euch hin.
Nehmt an, wenn ich Gehör von euch erbete,
Daß ich der Menschlichkeit Gesandte bin. —
's ist um den Mönch. — Ich hab' euch oft gesprochen
Von jenem Abend, da ich ihn gehört,
Wie ich im Fieber lag, vom heißen Pochen
Des wild erregten Herzens aufgestört.
Ich kann es nicht vergessen, wie die Sbirren
Den Schrecken uns ins Haus hereingebracht,
Wie ich, geweckt durch Lärm und Waffenklirren,

Vom Bett ans Fenster stürzte in der Nacht!
Noch seh' ich's, wie man ihn in Fesseln schlug,
Wie er beim Fackelschein mit stolzen Schritten,
Als hätten sie um Gnade ihn zu bitten,
Zur Gondel ging, die ihn von dannen trug.
Ich lag noch lange Zeit, vom Schreck umnachtet.
Dann hört' ich, daß er unterm Bleidach schmachtet,
Erfuhr, daß man in täglichen Verhören
Ihn quält, daß man versucht, ihn zu bekehren,
Als steckt' er tief in ketzerischem Wahn.
Mein Gatte geht verstört umher, als laste
Noch mehr auf ihm die Schmach, die man dem Gaste
Und mit ihm unsrem Hause angetan. —
Befreiet ihn! Die Menschheit dankt's euch einst!

Doge.

Mein Kind! Das ist so leicht nicht, wie du meinst!
Er ist ein Ketzer; daran ist kein Zweifel.
Man sagt, er sei im Bunde mit dem Teufel;
Die Kirche tat ihn längst in Acht nnd Bann.

Beatrice.

Er ist mit Gott im Bund! — O lernt den Mann,
Den Ihr verurteilt, lernt ihn besser kennen!
Dann werdet Ihr ihn nicht mehr Ketzer nennen. —
Verleumdet ward er aus gemeinem Neid!
Der dies getan, der Schurke! soll zerkrachen
In Luzifers dreifachem Rachen
Durch alle Ewigkeit! —

Doge (für sich).

Wenn sie nur nie erfährt, wer es gewesen! —

(Zu Beatrice.)

Unweiblich klingt der Fluch in deinem Mund! –
Was ist dir dieser Mönch? – Dein ganzes Wesen
Scheint aufgewühlt bis in den tiefsten Grund.

Beatrice.

Ich weiß nicht, was mir ist. Seit vielen Wochen
Seh' ich sein Bild vor mir bei Tag und Nacht.

Doge (streng).

Es hat ein Weib die Ehe schon gebrochen,
In dem ein Fremder solchen Sturm entfacht!

Beatrice.

Die Eh' gebrochen? – Ich? – Ach, euer Kind,
Könnt Ihr's, mein Vater, besser nicht verstehen?
Verbotne Liebespfade sollt' ich gehen,
Wo mir erlaubte schon zu dornig sind?
Ach nein! In meiner Seele ist es still;
Kein Sinnenrausch ergriff mich, nur Erbarmen,
Ein tiefes Mitleid nur mit jenem Armen,
Den niedriger Verrat zerbrechen will.

Doge.

Die größte Kupplerin der sünd'gen Liebe
War stets, was sich als bloßes Mitleid gibt! –
Unklar verwirren sich der Seele Triebe,
Wenn das Erbarmen ihren Spiegel trübt. –
Doch einerlei! – Du siehst ihn nimmermehr.

Beatrice.

Nie mehr! – Wie klingt das Wort so schwül und schwer! –
So ist es wahr, daß an der Seufzerbrücke

Mit Block und Beil der Henker wartend steht? —
O gebt mir Antwort! Senkt nicht eure Blicke!
Nehmt mir das Grausen, das mich kalt umweht!
(Ängstlich.)
Ein Angeklagter muß doch erst gestehen!
Die Schuld muß ihm zuerst bewiesen sein! —
(Ausbrechend.)
Mein Vater! sagt! was wird mit ihm geschehen? —
Was bricht noch hier auf diesen Mann herein? —

Doge.

Beruhige dich, Kind! vermutlich nichts;
In Rom trifft ihn das Urteil des Gerichts.

Beatrice.

Verhüt' es Gott! — Gebt Ihr ihn aus den Händen,
Dann nicht nach Rom, wo ihm das Schlimmste droht!

Doge.

Wir können und wir wollen es nicht wenden.
Rom fordert's, und wir achten sein Gebot.

Beatrice.

Das wollt ihr wirklich tun? — Ist denn Venedig
Des heil'gen Stuhles niederer Vasall? —
Seid ihr noch Venetianer? — Doch was red' ich!
Wo fände Weibesstimme Widerhall? —
Ich will, wenn ich einst Söhne soll gebären,
Sie zu Geschorenen erziehn, zu Lüg' und List!
Und will von frühster Jugend auf sie lehren,
Daß man sich schämt, wenn man ein Venetianer ist! —

Doge.

Mein Kind! Du läßt es an der Ehrfurcht fehlen,
Die dir gebietet schon mein weißes Haar!

Beatrice.

Verzeiht mir, Herr! Ich kann's euch nicht verhehlen:
Ihr nehmt mir, was für mich das Höchste war.
Zu eurer Krone blickt' ich stolz empor;
Nun werft Ihr sie dem Dreigekrönten vor! –

Doge.

Du irrst! – Der Mann ist röm'scher Untertan.
Hier gelten ältre Rechte. Hör' mich an! –
Er steht im Kirchenbann. Er hat gesündigt;
Das geben seine Schriften jedem kund.
Wie man Verschwender vor der Not entmündigt,
So schließt ihm Rom zu guter Zeit den Mund. –
Uns aber kommt's nicht zu, hier einzugreifen.
Daß höchstes Recht oft höchstes Unrecht ist,
Das hört die Spatzen man vom Dache pfeifen. –
Ich hülf' ihm gern, wenn ich nur Hilfe wüßt'.

Beatrice.

So kommt sein Blut von uns auf unsre Kinder!
Sie trifft für unsre Sünde einst der Lohn! –

Doge.

Sein Blut kommt über ihn. – Er ist der Sünder;
Wo Demut nützte, zeigt er Trotz und Hohn.
Wir könnten ihn vielleicht noch einmal retten,
Wenn er zum Widerruf zu bringen wär';

Allein er brüstet sich mit seinen Ketten
Und wirrt sein Netz damit nur immer mehr.

Beatrice.

Hat ihm denn keiner besseres geraten?
Sagt ihm denn keiner, daß ein weites Feld
Noch vor ihm liegt für hohe Geistestaten,
Und daß Odysseus, gleich Achill, ein Held?

Doge.

Es wär' vergebens. So sind all die Schwärmer;
Blutzeugen soll man stets in ihnen sehn.
Ihr falsches Feuer macht sie warm und wärmer,
Bis sie zuletzt im wahren Feuer stehn.

Beatrice.

Laßt mich zu ihm! Mir wird's gewiß gelingen,
Zum vollen Widerrufe ihn zu bringen.

Doge.

Unmögliches verlangst du! – Du gedächtest
Zu wagen solch ein unerhörtes Spiel
Mit deinem guten Namen? Und du brächtest
Zum Opfer ihm dein weiblich Schamgefühl? –
Ich kenne dich nicht mehr! Du bist von Sinnen!
Es wird die höchste Zeit, dich zu besinnen! –

Beatrice.

Laßt mich zu ihm! Ich fleh' euch kniend an.
Kein Mensch erfährt's! Ihr wißt ja, ich gelange
Aus euren Zimmern graden Wegs hinan.
Mir ist um Ruf und Schamgefühl nicht bange.

Doge.

Du weißt nicht, was du forderst! — Nie und nimmer! —
Du bist des Dogen Kind; vergiß es nicht!
Und selbst wenn ich dich ließe, gäbst du immer
Erfolglos nur die Ehre preis und Pflicht.
Dem Mann rührt keine Frau das Herz im Busen;
Er kennt von allen Frauen nur die Musen!
(Beiseite.)
Und doch, stets war das Weib seit Evas Tagen
Beim Sündenfalle die Versucherin!
Wer weiß? — Soll ich es doch am Ende wagen? —
's wär ein Versuch nach Machiavellis Sinn. —

Beatrice.

Ich mische zu den Worten meine Tränen,
Bis ich erreiche meiner Wünsche Ziel:
Er soll sich wieder nach dem Leben sehnen,
Setzt er's auch jetzt aus bloßem Stolz aufs Spiel! —

Doge (für sich).

's ist reine Torheit! — Doch mich rührt ihr Jammer. —
(Zu Beatrice.)
So wünsch' ich nur, daß es dich nimmer reut.
Versuch' es denn! Geh nach Grimanis Kammer;
Erwarte dort den Schließer zum Geleit! — (Beatrice ab.)

Sechster Auftritt.

Doge (allein).

Noch ahnt sie nichts! — Wer aber wird's ihr sagen? —
Und wie wird sie das Fürchterliche tragen? —
Wird sie der Mönch im Ungewissen lassen?

Nicht gierig sein, in ihr den Feind zu fassen? —
Gewitterschwer zieht sich Gewölk zusammen;
Schon grollt und rollt es dumpf in Fern' und Nähn.
Wann zuckt der Blitz? Wann wird in Rauch und Flammen
Das Glück der heißgeliebten Tochter stehn? —
O Herr! Du kannst verschonen, wie verdammen:
Laß diesen Kelch an mir vorübergehn!

(Vorhang fällt.)

Siebenter Auftritt. Bruno, dann Kerkermeister.

(Kerker unter den Bleidächern. Man hört hie und da den Wind sausen.)

Bruno (in Mönchskleidung, die Kapuze über dem Kopf, sitzt auf einer hölzernen Pritsche und grübelt vor sich hin).

Ich möchte wissen . . . Wer die Motte früge,
Bevor die Flügel sie versengt am Licht,
Ob sie ihr Flug auch dann zum Ziele trüge,
Wenn sie ihr Schicksal wüßte. — Oder nicht? —
Wo sind die dunklen Kräfte wohl zu finden,
Die alles nach dem Lichte ziehn und drehn? —
Selbst an den Pflanzen können wir es sehn,
Wie sie die Stengel nach der Sonne winden.
Ist das ein Trieb? — Und haben Pflanzen Triebe? —
Dann wären sie beseelt zu Freud' und Leid?
Warum auch nicht? — Ist es nicht Heimatliebe,
Wenn die Zitrone nur bei uns gedeiht? —
Der freie Wille ist dem Menschen eigen.
Doch ist sein Wille frei? — Herrscht über ihn
Nicht auch die Umwelt? — Ist sein Fall und Steigen
Nur das Ergebnis seiner eignen Mühn? —
War es mein Wille, der mich hergetrieben?

War's nur vielleicht der Mottentrieb zum Licht? —
Bei freiem Willen wär ich ferngeblieben,
Und läge dann in diesem Kerker nicht;
Denn längst schon kannt' ich die Gefahr der Flamme
Und wußte lange, was mich hier bedroht.
Unklug war ich gewiß; und doch verdamme
Mich nur, wer nie gegessen fremdes Brot. —
Ich fühl' es wohl, sie wollen mich verderben.
Ich soll, der Motte gleich, in Flammen sterben! —

Kerkermeister (tritt herein).
Da sitzt er wieder, brummt in seinen Bart!
Noch keinen hatt' ich hier von dieser Art!
Es scheint ihm alles ganz egal zu sein,
Bring' ich ihm Wasser, oder bring' ich Wein.
Das Essen läßt er unberührt fast stehn;
Na, 's ist ja auch nicht übermäßig schön. —
(Zu Bruno, ironisch:)
Hier seht auf goldner Schüssel euer Mahl,
Dazu in diesem herrlichen Pokal
Das reinste Wasser ohne Tropfen Weins;
Zum Waschen hat der Kaiser bessres keins.

Bruno.
Ich danke euch. Ich brauche keinen Wein.
Mich dürstet nicht. — Nur lasset mich allein.

Kerkermeister.
Ihr seid, bei Gott! ein recht kurioser Heil'ger,
Und allzu höflich seid Ihr grade nicht.
Kommt man zu euch, dann habt Ihr's immer eil'ger.
Ich tu' ja nichts als meines Amtes Pflicht! —
Die andern sehn mich gern in ihrem Loch.

Bruno.

So bitt' ich euch, geht zu den andern doch.

Kerkermeister.

Ja, seht Ihr! das ist eine schlechte Sorte;
Bei ihnen hört man nur gemeine Worte.
Ihr freilich seid dafür fast immer stumm.
Ich bin wohl Eurer Majestät zu dumm? —
Was habt Ihr eigentlich denn ausgefressen? —
Ihr seid, so viel ich weiß, ein Mönch; indessen,
Schön ist's nicht grad, doch eine Sünde nicht.

Bruno.

Mein Freund, das hat für euch doch kein Gewicht.
Bezähmt nur weiter eure Wißbegier.
Ich bin nun einmal in dem Kerker hier.
Geht eures Wegs und fragt nicht, wer ich bin!
Zum Reden steht mir heute nicht der Sinn.

Kerkermeister.

Doch mir steht grade heut der Sinn zum Fragen.
Die Sache liegt mir lange schon im Magen.
Seht, als ich neulich vor euch eine Ratte —
Die frechen Biester! — totgeschlagen hatte,
Ich weiß es noch genau, da schaltet Ihr
Und sagtet, eine Seele, grad wie wir,
Besäße auch ein solches Rattentier. —
Das war doch Spaß? — Das könnt Ihr doch nicht meinen! —
Ich sah noch keine lachen oder weinen.
Wer eine Seele hat, der betet auch;
Und das ist doch bei Ratten nicht Gebrauch!
Manch eine sieht zwar wie ein Pfaffe drein

In ihrem Fell; nur fehlt der Mondenschein (deutet auf die Tonsur)
Ihr habt mir damit etwas weißgemacht
Und dann im stillen über mich gelacht! —
Doch seh' ich, heut ist nichts mit euch zu machen.
Meintwegen glaubt's denn, daß die Ratten lachen,
Wenn's euch Vergnügen macht! — Ich glaub' es nicht!
Nein, nein, nein, nein! — ich glaub' das nicht! —
(Geht langsam, kopfschüttelnd nach der Tür.)

Achter Auftritt. Bruno allein.

Bruno.

So drängt sich das Gemeine stets heran
Und will uns auf der Fahrt ins Blaue entern! —
Wie stolz durchzog mein Schiff einst seine Bahn —
Und mußte doch im Strom des Alltags kentern! —
Ich weiß ja, daß man den für töricht hält,
Der mehr erstrebt, als Geld und äußre Ehren.
Als ob dies Zweck und nicht bloß Mittel wären!
Was hat die Seele vom Besitz der Welt? —
Ich bin wohl anders, — besser, sag' ich nicht;
Denn was heißt gut und besser hier auf Erden? —
Doch anders und will nicht wie jene werden,
Die nur der Menge Beifallsruf besticht. —
Im Karst Dalmatiens, wo durch tiefe Furchen
Ein trübes Wasser unterirdisch fließt,
Begegnet man zuweilen augenlosen Lurchen,
Die mit der Sehkraft auch die Farbe eingebüßt.
So ist das Volk. Zum Sehen ist's geboren;
Doch es gebraucht die eignen Augen nicht.
Drum hat es auch in dem geborgten Licht

Des Urteils kräft'ge Farbe längst verloren.
Durch fremde Brille blickt es in die Welt.
Ein jeder glaubt, was ihm die andern sagen.
Das Dümmste, von der Masse nur getragen,
Wird auf dem Kapitol gleich aufgestellt.
Wer eigne Wege geht und, gleich dem Adler,
Zu freiem Flug die starken Schwingen strafft,
Der findet nur Verwunderung nnd Tadler,
Bis er zuletzt verbittert und erschlafft.
Klug ist nur, wer den herrschenden Parteien
In Demut ihrer Schuhe Riemen löst,
Und wer in die Posaunen und Schalmeien
Windaufgeblasner Eintagsgrößen stößt.
Und glücklich sind die Armen nur im Geiste;
Sie fühlen nicht des Zweifels harte Faust.
Wer stets gemeine Spittelkost verspeiste,
Der hat zwar schlecht, doch billig durchgehaust.

(Die Türe rasselt, und Beatrice tritt, vom Schließer geleitet, herein. Sie geht langsam, zunächst von Bruno nicht bemerkt, nach vorn.)

Schon wieder klirrt der Riegel an der Pforte!
Was will denn dieser Alte immerzu? –
Laßt mich an diesem gottverfluchten Orte
Zum Teufel! endlich doch einmal in Ruh! –
Was wollt Ihr denn? –

(Er wendet sich auf seinem Sitze und erblickt Beatrice, die ihm mit einer bittenden Gebärde naht. Langsam steht er auf und tritt in maßlosem Erstaunen einige Schritte zurück. Dabei streift er, wie unwillkürlich, die Kapuze in den Nacken.)

Neunter Auftritt. Bruno und Beatrice.

Bruno.

Ich bitt' euch um Verzeihung! –
Ich ahnte nicht . . . Euch seh' ich vor mir stehn! –

Bringt mir ein holder Engel die Befreiung? –
Will Mocenigos Frau sein Opfer sehn? –

Beatrice.

Ich komme ... Oh! Wie gift'ger Pfeile Spitzen
Durchbohren eure Worte mir das Herz! –
Und doch verstehe ich den Groll des Schützen;
Verstündet Ihr doch nur auch meinen Schmerz! –
Ich konnt' nicht anders, mußt' euch einmal sprechen,
Euch sagen ... Ach, wie fang ich es nur an? –
O diese Schmach! Oh! über dies Verbrechen,
Das man an euch in unserm Haus getan! –
(Sie bricht in Tränen aus.)

Bruno.

Ihr kommt, Madonna, selbst in meinen Kerker? –
Und – seh' ich recht? – Ihr weint! – Ihr weint um mich? –
Blieb mir ein letzter Rest von Groll und Ärger,
Vor diesem Bild verflüchtigte er sich.
Die Tropfen, die aus euern Augen träufeln,
Sind mildes Öl auf meiner Wunden Brand.
Jüngst wollt' ich über den Verrat verzweifeln;
Jetzt dank' ich dem Verräter!

Beatrice.

Schmach und Schand'
Auf ihn! – Mög' er im tiefsten Höllenschlunde
Die Strafe finden! – Nennet mir den Mann,
Daß ihn aus eines Weibes weichem Munde
Der härteste der Flüche treffen kann!

Bruno.

Ihr kennt ihn nicht? – Und sprecht von Schmach und Schande? –
Dann bleib' er, edle Frau, euch unbekannt.

Beatrice.

Nur ein fanat'scher Schurke war's imstande! –
Euch ward sein Name sicherlich genannt.

Bruno.

Und wär's auch so, ich habe ihn vergessen.
Die Rache steht bei Gott; Er strafe ihn!
Mir soll die Tat kein Klagewort erpressen:
Sie ist geschehn; ich habe sie verziehn.

Beatrice.

Ich aber will es nicht! – Ihr könnt's nicht ahnen,
Wie sehr mein ganzes Innre aufgerührt. –
Doch nichts davon! – Nur laßt mich euch gemahnen
Des einz'gen Wegs, der euch zur Freiheit führt.
Es gibt nur einen. Ihn müßt Ihr beschreiten:
Ihr widerruft, was euch als Wahrheit galt,
Nennt alles Irrtum, was Ihr schriebt vor Zeiten.

Bruno.

Das fordert Ihr? – Mich beugen der Gewalt? –
Nein, das wird nie und nimmer sich ereignen!
Wißt Ihr denn auch, was Ihr von mir begehrt? –
Was dächtet Ihr von mir, wollt' ich verleugnen,
Was ich mein ganzes Leben lang gelehrt? –

Beatrice.

Ich denke, daß Ihr gut und weise handelt,
Leiht Ihr der Klugheit Stimme euer Ohr.
Wer auf der Menschheit lichten Höhen wandelt,
Der wirft sich selbst nicht räud'gen Hunden vor.
Euch ist noch hohe Tat zu tun geboten;

Ihr seid noch mitten drin in eurer Bahn.
Begraben laßt die Toten ihre Toten,
Und geht ins freie Leben uns voran!

Bruno.

Ob das noch möglich wäre? Ihr bedenkt nicht,
Daß Prießerhaß ganz unversöhnlich haßt.
Die Freiheit würde mir auch dann geschenkt nicht,
Zerstört' ich jede Schrift, die ich verfaßt. –
Wer einmal kostete der Kirche Bannspruch,
Hat auf gerechtes Urteil nimmer Anspruch! –

Beatrice.

Und auf ein mildes? –

Bruno.

Hier? In einer Welt,
Die nur der Falkenschrei nach Blut durchgellt? –
Wo fänd' Erbarmen man bei einer Rasse,
Die, jeder milden Regung längst entblößt,
Nur ihrer Rachsucht lebt und ihrem Hasse
Und räuberisch auf jede Beute stößt? –
Man muß der Pfaffen Augen funkeln sehen,
Wenn sie an einem Scheiterhaufen stehen,
Gott auf den Lippen und im Herzen Mord!
Wen einmal ihre Herrenhunde hetzen,
Wär' noch so schuldlos er vor den Gesetzen,
Er geht zerbrochnen Leibes über Bord! –
Was hat aus Christi Wort der finstre Orden,
Was aus der Feindesliebe doch gemacht!
Der Hirtenstab ist längst zum Schwert geworden,
Die Nacht am Ölberg zur Bartholomäusnacht! –

Beatrice.

Wenn Ihr nicht Recht und Milde nicht erwartet,
So täuscht sie! Wendet euch zu schlauer List!
Nur Torheit wär's, wenn Ihr im Stolz beharrtet,
Wo Fügsamkeit die einz'ge Rettung ist.

Bruno.

Kann sich, Madonna, eine Eiche biegen
Zur Erde nieder, gleich dem schwanken Rohr? –
Und saht Ihr je den Adler niedrig fliegen,
Mit Wasserhühnern tauchen unters Moor? –
Hoch in die Lüfte hebt mich mein Gefieder
Im blauen Äther sonnenwärts empor;
Und stürz' ich einst, wie Ikarus, hernieder,
So war's der schönste Tod, den ich erkor! –
Den Wurm veracht' ich, der die schwarze Krume
Des Ackers an die Oberfläche stößt;
In Firnennähe such' ich mir die Edelblume,
Die duftend von der Erdenschwere löst! –
Doch, edle Frau, ich spreche wie ein Kind,
Dem sich die Welt im eignen Spiel verdichtet,
Von mir allein; und dabei, glaubt mir, sind
Mir die Gedanken mehr auf euch gerichtet.
Ihr bringt in meine Dämmrung Sonnenschein!
Was stimmte euch, mir also hold zu sein? –

Beatrice.

Einst hört' ich eure Worte und Gedanken;
Sie füllten neuen Inhalt in mein Herz.
Die zwischen Gut und Böse haltlos schwanken –
So war ich vordem – führt Ihr himmelwärts.

O redet mir von euch nur immer weiter,
Von eurem Schicksal, eurem Heimatland!
Wie kam ins Kleid der Demut solch ein Streiter?
Und wie ward frei ein Geist im Mönchsgewand? —

Bruno.

Habt Ihr's, Madonna, schon einmal erlebt,
Daß unter euch die Erde wankt und bebt,
Daß, was euch bisher galt als ewig fest,
Unsicher wird und euch im Stiche läßt? —
So ist mein Heimland. Zwischen Fels und See
Liegt Nola auf vulkanischem Gesteine;
Vom Osten glänzt der Berge Winterschnee,
Im Westen blaut das Meer im Sonnenscheine.
Und oft ereignet es sich, daß die Flut,
Im Kusse mit geschmolzenen Basalten
Zu Dampf sich wandelnd in der Erde Glut,
Die Rinde sprengt mit schütternden Gewalten.
Da lernt der Mensch sich auf sich selbst besinnen,
Wenn er den Boden unter sich verliert;
Da lernt er jenen tapfern Mut gewinnen,
Der über Furcht und Feigheit triumphiert. —
Doch, wo der Boden wankt in wilden Wehen,
Hat die Natur ihn mehr als sonst geschmückt
Und mit den Gaben aller guten Feen
Die selige Campagna fast erdrückt.
Wohl heckt in jenen glücklichen Gefilden
Die Sommersonne Fieberdünste aus,
Und giftgeschwängerte Miasmen bilden
Ein drohendes Gespenst um jedes Haus;
Doch schlimmer ist, daß spanisches Gelichter
Das Land bedrückt, das unterm schweren Joch

Des Bluthunds Alba und der Ketzerrichter
In bleicher Wut und knirschend sich verkroch. –
Das hat das Saatkorn eines bittren Grolles
Früh in mein Herz hinein und tief gesenkt;
Und aus der Wurzel wuchs und trieb und schwoll es
Gewaltsam auf, solang es mir gedenkt. –
Ihr glaubt, im kalten Äther der Gedanken
Sei ich zu Stolz und hartem Trotz vereist;
Ich aber fühle aus den Tiefen ranken
Schlingen der Sehnsucht weich um meinen Geist.
Und meine Seele sinkt in süßes Träumen,
Wo ich auch weile, denk' ich an mein Land,
An meines Meeres Silberwellenschäumen,
An meiner Berge duftig blaues Band.
Doch auch der wilde Zorn steigt mir im Herzen
Empor zu jeder Zeit ob seiner Not.
Wann brannten je so trüb die Altarkerzen?
Wann hing der Kruzifixus je so tot? –
Italien, dessen Schönheit viele lüstet,
Durch Priesterherrschsucht ist es blutgedüngt,
Zerrissen und im Bürgerkrieg verwüstet
Und überall von Feinden dicht umringt. –
Muß dies nicht eines jeden Herz entfachen
Zum Kampfe mit dem fürchterlichen Drachen,
Der über Gottes Welt sein Gift verspeit? –
Und könnt, Madonna, Ihr es jetzt verstehen,
Daß mich, der diese Drachensaat gesehen,
Ein heil'ger Zorn entflammt zum heil'gen Streit? –

Beatrice.

So faß' ich euch an eurem Wunsch zu streiten!
Erhaltet euch für eure heil'ge Pflicht!

O hört auf mich und widerruft bei Zeiten!
Hier liegt die Rettung noch! –

Bruno.

Ich kann es nicht!
Und will nicht meinem Posten feig entlaufen.
Das Leben wär' mir nicht mehr lebenswert,
Könnt' ich es nur durch Fahnenflucht erkaufen.
Geschehn mag, was das Schicksal mir beschert.
Und wirft es mir den Tod, er sei willkommen!
Er löscht den Schein und führt ins Licht hinauf.
Was meinem Geist dies sterblich Kleid genommen,
Aus Lethefluten taucht es wieder auf,
Wenn alles, was in frühern Existenzen
An Herrlichem und Großem er erlebt,
Um ihn zu neuen, reichen Blütenlenzen
In Paradiesesschönheit sich erhebt!

Beatrice.

O laßt euch unsre Sonne erst noch scheinen,
Und sucht aszetisch nicht den Martertod!

Bruno.

Ich such' ihn nicht! – Nur blöde Toren meinen,
Dies sei ein Tal des Jammers und der Not.
Das ist der alte Unkenruf der Herden;
Dem freien Menschen klingt ein andres Lied,
Ein Schönheitslied aus allem Sein und Werden,
Das ihn zum wahren Gottesdienst erzieht.
Doch auch sein Handeln soll sich schön gestalten!
Wär's aber wirklich schön, verleugnet' ich
Mein göttlich Recht vor menschlichen Gewalten? –
Madonna, das verneint Ihr sicherlich! –

Beatrice (sich vor Bruno auf die Knie werfend).

So helf' mir Gott, den Ihr die Schönheit preiset!
Ich kann nicht leben, wenn Ihr untersinkt! –
Hier auf den Knien lieg' ich vor euch! Weiset
Die Rettung nicht zurück, die euch noch winkt!
O laßt nicht ohne Hoffnung von euch scheiden
Ein Herz, das um euch zittert, um euch bebt!
Gebt mir die Ruhe wieder! Stillt mein Leiden!
Versprecht den Widerruf! und bleibt und lebt!

Bruno.

Auch mir helf' Gott! – Erhebt euch von den Knien! –
Ich bitte euch! Ihr wißt nicht, was Ihr tut! –
Wie Ihr in Lust und Jammer aufgeschrien,
So braust auch mir durchs Herz das heiße Blut! –
Ich rede, rede nur; denn ich verliere
Die Selbstbeherrschung, höre ich euch an!
Ach, die Versuchung klopft an meine Türe:
Lass' ich sie ein, dann ist's um mich getan!
Die Dämmrung zeugt gefährliche Gedanken;
Ihr seid so schön! – Ich bin mit euch allein! –
Ich will nicht! – Und doch fühl' ich alles wanken. –
Madonna, geht! Es kann und darf nicht sein! –

Beatrice.

Ich bleibe, bis Ihr mir das Wort gegeben,
Daß Ihr es tut, was ich von euch erfleht! –
Ihr könnt, Ihr dürft nicht sterben! – Ihr sollt leben! –

Bruno (resigniert).

So geb' ich denn mein Wort! – Madonna, geht! –
Ihr habt zum einen Treubruch mich verleitet;

Verleitet mich zu einem zweiten nicht!
Daß nicht die Wand, die zwischen uns sich breitet,
Im Ansturm sünd'ger Liebe niederbricht! —
Wär' ich noch jung! und wär' ich nicht gebunden
Durch mein Gelübde und mein Ordenskleid! —
Das Niegekannte, heut hab' ich's gefunden:
Der Liebe bittre Lust, ihr süßes Leid! —
O seht, Madonna! — Diese einz'ge Stunde,
Die uns des Alltags grauem Sumpf entreißt,
Sie bleibe rein, daß später keiner Wunde
Schwärendes Gift in unsern Adern kreist! —
Im Geiste will ich ihr Gedenken tragen;
Und, wenn ich lebe, soll es mir das Herz
Erwärmen noch in sonnenlosen Tagen
Und nach der tiefverborgnen Quelle schlagen,
Die einmal überquoll in Glück und Schmerz!
Und alles, was ich will und werde, soll ...
(Wendet sich ab, schmerzlich.)
Madonna, geht! Und lebt auf ewig wohl! —

Beatrice.

O dürft' ich liegen noch zu euren Füßen!
Drauß' ist das Dunkel, hier ist Sonnenland!
(Ein Strahl der Abendsonne bricht durch die Fensterluke herein.)
Seht, wie durchs Fenster Purpurwellen fließen!
Wie rotes Gold träuft's von der Kerkerwand!
(Sie erhebt sich langsam und blickt ekstatisch ins Weite.)
Die Mauern schwinden! Frei aus luft'ger Höhe
Blick' ich mit euch hinaus so weit, so weit!
Das Wasser blaut; rings um den Hafen sehe
Ich unter mir Venedigs Herrlichkeit. —
Ich möchte lautlos dort im Meer versinken,

Beglückt, berauscht, als wie von jungem Wein,
Dort draußen, wo euch weiße Segel blinken,
Und Freundeshände von den Rahen winken. —
Ihr seid befreit, und seid's durch mich allein! —
(Die Sonne verschwindet; der Raum verdüstert sich.)
Der Strahl verlischt. Von neuem starrt die Mauer
Grau, feucht und kahl. Die Dämmrung sinkt herab. —
Auch mir bleibt dieser Stunde Glück und Trauer
Im Herzen unauslöschlich bis zum Grab! —
(Sie geht nach der Türe. Bruno sinkt auf die Bank und verhüllt sein Haupt mit der Kapuze. Auf halbem Wege wendet sich Beatrice um und stürzt noch einmal vor Bruno auf die Knie, seine Hand ergreifend, sie küssend und schluchzend.)
Lebt wohl! Mir ahnt, ich seh' euch nimmer wieder.
Habt Dank für alles, alles! —

Bruno (reißt die Kapuze herab und schleudert sie weit von sich).

Du dankst mir? —
Schließ' deine Sonnenaugen! — Laß' mich deine Lider,
Du Liebe, Liebste! küssen, einmal küssen dir! —
(Er küßt sie auf die Augen; während er dann ihr Gesicht zwischen seinen Händen hält, spricht er sehr langsam:)
Wie auf Francescas bleichen Mund
Paolos Lippen bebend sanken,
So küss' ich dich! So küss' ich dich gesund,
O du! von allen traurigen Gedanken! —
Es ist ein Traum! — Doch Sünde? — Nein! —
Wer kann, wer darf darob uns schelten? —
Raum wird und Zeit zum wesenlosen Schein.
Nur du und ich! — wir sind! — Und sind allein!
Jenseits über den Welten! —
(Er küßt sie noch einmal lang. Dann steht sie auf und geht schwankend und schluchzend zur Pforte, die sich ihr auf ein kurzes Anpochen öffnet. Bruno bleibt auf der Bank sitzen, das Gesicht in die Hände vergraben.)

(Der Vorhang sinkt langsam.)

Vierter Aufzug.

Im Haus des Mocenigo.

(Schlafzimmer der Beatrice. Balkendecke, Täfelung, darüber Gobelins. Ringsherumgehende Bank, zum Teil mit Kissen und Teppichen belegt. Mosaikfußboden mit Teppichen und Fellen. Links im Hintergrund breiter, von hinten her zur Hälfte von einem reichen Vorhang verdeckter Alkoven. Etwas weiter vorn ein Stehspiegel mit einem Tischchen und Stuhl davor. An der linken Wand ein großes Kruzifix mit einem Betschemel darunter. An der Hinterwand eine breite, geschlossene Tür. Rechts ist die Ecke schräg abgeschnitten. Eine Flügeltür führt hier auf einen Balkon und eröffnet einen Durchblick auf den Kanal. An der rechten Wand ein breites Fenster. In der Mitte des Zimmers ein schwerer Tisch; daneben ein Lehnstuhl mit vergoldeter Holzschnitzerei. Das übrige Mobiliar der Zeit entsprechend. Der Mond scheint hell durch die Balkontür herein.)

Erster Auftritt. Beatrice allein.

Beatrice

(steht rechts am Fenster, an den seitlichen Rahmen gelehnt, und blickt träumerisch auf den Kanal hinaus).

Jenseits über den Welten, — also klang
Sein letztes Wort. — Dort wird sich alles wenden! —
Doch wär's erst jenseits, nach dem letzten Gang,
Daß unsre Seelen sich zusammenfänden? —
War das mit seinem Abschiedswort gemeint? —
Wie hell der Mond heut auf das Wasser scheint!
Wie er's, gleich einer breitgekerbten Rune,
Mit Silberglanz bis zum Rialto schmückt!
Weit draußen atmet leise die Lagune. —
Welch tiefer Frieden! Jeder Laut erstickt! —

Dort träumt ein Gondolier in seinem Nachen;
Vom Ruder tropft das Wasser träg herab.
Einschlafen möchte man und nie erwachen!
Es ist so still umher, still wie im Grab. —
O, daß ich etwas Sicheres doch wüßte!
Was dauert heute das Verhör so lang!
Vor Stunden ging die Sonne schon zur Rüste.
Sonst endet's doch mit Sonnenuntergang. —
Was werd' ich hören? — Ob er Wort gehalten? —
Ja, ganz gewiß! Wie zweifelt ich daran? —
Dann muß zum Guten alles sich gestalten. —
Wenn er es aber doch nicht tat? Was dann? —
Mein Herz, du trotzig und verzagtes Ding!
Wo ist dein Stolz von ehedem geblieben?
Ein Sturmwind kam, der brechend drüber ging,
Ein heißer Wüstenhauch von Leid und Lieben. —
Den Weg des Weibes hab' ich spät gefunden;
Und was erreichte ich, als ich ihn fand? —
Am letzten Ziel ein Haupt voll Blut und Wunden
Und einen Abschiedsgruß aus matter Hand. —
(Die Zofe tritt in das Zimmer.)

Zweiter Auftritt. Beatrice, Zofe.

Beatrice.

Was willst du, Gute? Sind es wieder Sorgen
Um deine Herrin, die dich nimmer freut?

Zofe.

Ich komme nur zu fragen, was für morgen,
Madonna, Ihr befehlt.

Beatrice.

Ach! das hat Zeit.
Was morgen wird, ist jetzt so einerlei.
In dieser Nacht muß jeder Zweifel enden.
Vor morgen geht der Kelch an mir vorbei —,
— — oder zerbricht mir in den Händen. —

Zofe.

Ihr schaut so müde! — Darf ich euch entkleiden?
Wollt Ihr noch immer nicht zur Ruhe gehn?

Beatrice.

Laß mich noch hier. Der Schlaf kommt von uns beiden
Doch nur zu dir allein. — Ich muß noch sehn . . .
Doch halt! Bleib lieber hier! Du kannst mich stützen;
Denn meine Füße tragen mich nicht mehr.
Nein, besser noch, stell' dich ans Fenster her;
Dann bleib' ich selber dort im Lehnstuhl sitzen.
Im hellen Mondlicht kann dir nichts entgehn;
Du wirst den Herrn, kommt er zurückgefahren,
Von Weitem schon im Nachen deutlich sehn:
Dann achte scharf auf ihn und sein Gebaren!
(Für sich.)
Ich muß es wissen, mich in Ruh zu fassen;
Denn, trät' er ungemeldet hier herein,
Verriet ich mich. — Er ist ja ohne Maßen
Voll Eifersucht! — Ich will mich niederlassen
Und will hier warten und geduldig sein. —
(Gegen das Kruzifix.)
O du mein Heiland! Deine toten Glieder
Hab' ich mit meinen Tränen oft genetzt.
Wie oft sank ich vor diesem Kreuze nieder

In tiefer Not und Qual, waidwund gehetzt! —
Du bist mein letzter Trost in dunklen Tagen;
Du warst in hellen einst mein erster Traum.
Im Herzen hab' ich nur dein Bild getragen:
Du warst der einz'ge; andre sah ich kaum.
Wohl dacht' auch ich im stillen manchmal dran,
Wer mich vielleicht einmal um Liebe früge;
Dann trug der, den ich träumte, deine Züge
Und blickte mich mit deinen Augen an. —
Als mir der Vater einen Gatten wählte,
War fast ein Kind ich noch und unbewußt.
Dann freilich wußte ich, als er mich quälte
Und zwingen wollte zu gemeiner Lust.
Da lernte ich den Schlangenfluch verstehen,
Der einst im Paradies vom Herrn erklang:
Auf deinem Bauche sollst du ewig gehen
Und Erde essen all dein Leben lang! —
Jetzt aber nahm auf wenige Sekunden
Ein andrer, Beßrer mich an seine Brust;
Zum erstenmal hab' ich es ganz empfunden:
Es gibt ein Glück fern jeder Sinnenlust,
Ein Glück, tief wie des Meeres Felsengründe
Und leuchtend wie der Sterne Himmelsspur
Und rein wie Firnenschnee und ohne Sünde!
Der mir's gebracht, dein Bote war er nur.
Auch er trägt eine blut'ge Dornenkrone
Und trägt der Menschheit schweres Kreuz, wie du.
Ich seh' ihn nimmer; doch vor Gottes Throne
Steht er in deinem Glanz und winkt mir zu.
Bis dahin wandern einzig die Gedanken
Den Weg von mir zu ihm und ihm zu mir.

Das mich berauscht', das meine Lippen tranken,
Das süße Gift, es kam doch nur von dir!
Du, Himmlischer, hast mich gelehrt zu lieben;
An seiner Brust bin ich dir treu geblieben! —

(Schon bei den letzten Worten erklingt aus der Ferne gedämpftes Lautenspiel, das nach und nach deutlicher wird. Man sieht allmählich den Balkon von unten her durch Fackelschein beleuchtet werden. Die Zofe hat sich weit aus dem Fenster gebeugt und hinausgespäht; jetzt dreht sie sich um und ruft:)

Zofe.

Ich seh' sie kommen! — Eben fährt der Nachen
Am Hause vor. — Sie kommen mit Gesang!
Die Fackeln leuchten in die Nacht. Sie lachen
Und scherzen laut! — Hört Ihr der Stimmen Klang?

Beatrice (spricht hastig, preßt dabei die Hand auf das Herz).

Siehst du den Herrn? — Und deutlich? —

Zofe.

Ja, vollkommen.

Grad' steigt er aus. — Er hat herauf genickt.

Beatrice.

Wie sieht er drein? — Ach, mir ist so beklommen!
Wie pocht mein Herz! —

Zofe.

Die tun ja ganz verrückt! —

Der Herr wirft ihnen Münzen in die Boote.
Seht nur! wie Wilde balgen sie sich drum!
(Mit einem leisen Schrei.)
O Himmelsjungfrau! jetzt liegt gar der Rote
Im Wasser draußen! — Sie sind völlig dumm! —
Grad geht der Herr durchs Tor mit raschen Schritten
Und lacht. — Den Roten fischen sie heraus.

Beatrice (wirft sich vor dem Kruzifix nieder).

Dank dir, Salvator! daß du meine Bitten
So bald erhört! Nun ist der Jammer aus.

(Sie beugt ihr Haupt auf den Gebetschemel und verharrt in dieser Stellung.)

Zofe

(halb zum Fenster hinaus, halb gegen Beatrice sprechend, aber ohne nach ihr hinzusehen:)

Jetzt hat man ihn! — Das müßt Ihr ansehn, Herrin!
Kommt doch ans Fenster! Er ist pudelnaß! —
Und schüttelt sich! — Und schimpft! — Das ist ein Spaß! —
Ich will ihm eine Decke ...

(Dreht sich vollends um, sieht Beatrice, erschrickt und schlägt sich auf den Mund.)

Oh! Ich Närrin! —

Beatrice.

So ist er frei? — Was hieße sonst sein Lachen? —
Ich seh' ihn wieder! — Alles ist nicht wahr! —
Nein, nein! Fort soll er aus dem Löwenrachen!
Solang er hier ist, ist er in Gefahr. —
Doch ist er wirklich frei? und frei für immer?
Kehrt er in Wahrheit seinem Werk zurück? —
Mein Gott! Gleich steht mein Gatte hier im Zimmer!
Und ich? — Ich zittre vor dem Augenblick.

(Steht auf und geht zum Lehnstuhl.)

Ich will mich setzen, will ihn hier erwarten
Und ruhig sein, mich nicht erregen mehr.

Zur Zofe:)

Du aber, geh hinunter in den Garten
Und bringe Rosen, weiße Rosen her!
Daß ich das Kruzifix mit ihnen schmücke
Zum Dank, daß er den Schlingen Roms entrann. —
O du mein Herz! zerspring mir nicht in Stücke!
Man sagt, daß auch die Freude töten kann. (Zofe ab.)

Dritter Auftritt. Beatrice. Mocenigo.

(Mocenigo kommt zur Tür herein, wirft seinen Mantel auf eine Wandbank und geht mit raschen, elastischen Schritten auf Beatrice zu. Diese sitzt im Lehnstuhl am Tische und wendet sich halb nach ihm hin. Während seiner ersten Worte ergreift er ihre Hand und küßt sie. Sie läßt es mit einem leichten Widerstreben geschehen.)

Mocenigo.

Mich treibt so spät, Madonna, mein Verlangen
Hierher, euch, Schönste, heute noch zu sehn!
Doch ich bemerke, daß auf euren Wangen
Die Spuren von vergoßnen Tränen stehn. —
Was habt Ihr? — Mir ist wohl, wie nie seit Tagen!
Zeigt mir doch auch ein fröhliches Gesicht!

Beatrice.

Ihr kommt aus dem Verhör. — So laßt mich fragen:
Was tat er? — Widerrief er? — oder nicht? —

Mocenigo.

Was doch die Frauen alles fragen müssen! —
Was kümmert's euch, was dieser Mensch getan? —
Er widerrief, wollt Ihr's durchaus denn wissen.

Beatrice.

Dann ist er also frei? —

Mocenigo.

Was liegt euch dran? —

(Argwöhnisch.)

Ihr nehmt an ihm, Madonna, mehr Int'ressen,
Scheint mir, als sich für meine Gattin schickt.
Ihr solltet nicht, wie schon einmal, vergessen,
Daß mich die zweite Rolle nicht beglückt! —
Wie dem auch sei, er ist nicht mehr gefährlich.

So mögt Ihr's wissen, wie der Tag verlief. —
Erst tat er trotzig; und man dachte schwerlich,
Daß er am Ende doch noch widerrief.

Beatrice.

So seh' ich ihn vor mir: vorm Tribunale
Hochaufgereckt, die Faust im Zorn geballt,
Ein Märtyrer und Held! Im ganzen Saale
Ein einz'ger Bann vor seines Blicks Gewalt!

Mocenigo (höhnisch).

Ein Held? — Fürwahr! — Ihr seid auf falscher Fährte! —
Auf seinen Knien lag der große Held!
Bereute alles, was er früher lehrte. —
Ich hätt' es nicht getan! Nicht um die Welt!

Beatrice.

So ist er frei? —

Mocenigo.

Dann fleht' er unter Tränen,
Daß ihm die Richter seine Schuld verziehn:
Der Schoß der Kirche sei sein einz'ges Sehnen. —
Bei Gott! Ich habe mich *geschämt* für ihn!

Beatrice.

Sagt mir nur eines: ist er frei? — Ganz frei? —
Denn alles andre ist jetzt einerlei! —
Ich seh', Ihr haltet ihn für feig und klein.
Ihr irrt! Es war nur *mein* Werk, mein's allein. —
Warf er sich heute vor den Richtern nieder,
So tat er nur, was *ich* zu tun ihn bat.

Mocenigo (auffahrend).

Was sagt Ihr da? — Was hör' ich hier nun wieder? —
Ihr batet ihn zu handeln, wie er tat? —
Wann wäre das und wie und wo geschehen?
Im Kerker konntet Ihr ihn doch nicht sehen! —

Beatrice.

Doch sah ich ihn. — Ich bin zu ihm gegangen,
Hab' ihn gebeten, bis er sich gefügt.
Erst wollt' er nicht, — er nicht; doch mein Verlangen
Hat schließlich seinen Widerstand besiegt.

Mocenigo (faßt sie rauh an beiden Handgelenken).

Bei ihm im Kerker? — Seid Ihr ganz von Sinnen? —
Die Gattin Mocenigos bei dem drinnen? —
Wie kamt Ihr hin? Wer führte euch hinein? —
Soll denn der Mensch mir stets im Wege sein? —
Habt Ihr für euren Ruf nicht mehr gebangt?
Hat's euch, mich lächerlich zu sehn, verlangt? —

Beatrice

(reißt sich los. Mocenigo steht vor ihr mit geballten Fäusten und wird während ihrer Worte immer aufgeregter).

Laßt mich! Ihr tut mir weh! — Ja, ich war dort! —
Ich hätte mehr geopfert, als den Namen!
Vor seinen Knien lag ich um sein Wort;
Er gab mir's erst, als mir die Tränen kamen.

Mocenigo

(stürzt sich auf sie, faßt sie mit beiden Händen an den Schultern und reißt sie gewaltsam auf die Knie. Dann läßt er sie wieder los und nähert seine gekrallten Finger ihrem Halse).

Vor seinen Knien? — Wohl auf seinem Schoß? —
Verworfne Dirne! So bist du gesunken! —

Was hindert mich, dich zu erwürgen, bloß? —
Mir tanzen vor den Augen rote Funken!

Beatrice (die gefalteten Hände halb gegen ihn erhoben).

Wenn Ihr mich mordet: anders konnt' ich nicht! —
Ich habe euren Namen nicht geschändet. —
Ich mußt' ihn retten; das war meine Pflicht!
Und ich bin froh, daß alles so geendet! —
Mit meinem eignen Tod erkauf' ich gern,
Wenn es das Schicksal so bestimmt, sein Leben;
Und danken, danken will ich Gott, dem Herrn,
Daß er die Freiheit endlich ihm gegeben. —

Mocenigo

(richtet sich während ihrer Worte langsam aus seiner vorgebeugten Haltung auf und sieht sie erstaunt, dann höhnisch an.)

Die Freiheit? — Ihm? — Wen meint Ihr, der das wäre? —
Doch nicht den Mönch? — Ihr hättet sehr geirrt!
Der ist im Kerker; seine Kette klirrt. —
Im Hafen aber liegt schon die Galeere,
In der man bald nach Rom ihn überführt. —
(Mit furchtbarem Haß und Hohn:)
Was dort mit ihm geschieht, ist leicht zu sagen:
Man wird ihm schwerlich Ehrenpforten schlagen,
Doch einen Holzstoß, wenn's euch int'ressiert. —

Beatrice

(starrt Mocenigo erst wie geistesabwesend an; dann erwacht sie und klagt:)

Er ist nicht frei, sagt Ihr, nicht frei gekommen? —
So wäre alles ganz umsonst geschehn? —
Umsonst hätt' ich in Tränen dort geschwommen,
Im Kerker ihn bestürmt mit heißem Flehn?

Umsonst der Widerruf? Umsonst die Schande,
Die er um meinetwillen auf sich nahm? —
Umsonst das ganze Opfer am Verstande?
Umsonst der Treubruch, und umsonst die Scham? (Sie springt auf.)
Zum Dogen! — Er hat mir sein Wort gegeben,
Der Widerruf bewahr' ihm Leib und Leben.

Mocenigo.

Das fehlte noch! Das wäre grad das Rechte! —
Der Doge ist ein Staatsmann, hält kein Wort,
Das ihm und unsrem Staate Nachteil brächte. —
Dem Mönch hilft nichts; nach Rom bringt man ihn fort! —

Beatrice.

O laßt uns gehn! — Ihr zürnt, weil ich den Armen
Im Kerker aufgesucht. O habt Erbarmen!
Ich tat ja nur, was mir die Pflicht gebot. —
Und wird er frei, seh' ich ihn niemals wieder.
(Mit dringender Bitte:)
O kommt! Wir werfen uns vorm Dogen nieder,
Daß er die Schmach abwende, die uns droht! —

Mocenigo (laut auflachend).

Die Schmach? — Nein, Vorteil bringt mir's ein und Ehre!
Ich soll für diesen betteln gehn? — Mehr nicht? —
Mir scheint, Ihr seid nicht bei Verstand! — Das wäre,
Als schlüge ich mir selbst ins Angesicht! —
Ich war es ja, der ihm den Glorienschein
Vom Haupte riß, und der den Trotz ihm brach! —
Das war nun diesmal mein Werk! mein's allein! —
Ich hoffe Lohn dafür und keine Schmach! —

Beatrice

(sieht ihn starr an, nähert ihr Gesicht langsam dem seinen; ganz langsam sprechend:)

Was denn? — Was? — Welches Werk habt Ihr getan? —
Ich höre Worte ohne jeden Sinn! —

Mocenigo.

Des Mönchs Verhaftung! — Staunet mich nur an! —
Stolz bin ich drauf, daß ich's gewesen bin!
Dies, meine Hände sind es, die ihn fingen!
Ich ließ ihn binden und zum Kerker bringen!
Mein war die Mühe; mein ist der Gewinn! —

Beatrice

(steht immer noch starr; ihr Gesicht verzerrt sich. Dann plötzlich bricht sie aus:)

Das tatet Ihr! — Ihr seid's! — Du warst der Bube! —

(Sie schlägt ihm mit der Faust ins Gesicht. Mocenigo taumelt zurück und sinkt auf den Lehnstuhl, wo er zusammenbricht und das Gesicht in den Händen verbirgt.)

O Judas! — Judas! — Niederträcht'ger Hund! —
Was sag' ich? Hund? — Den Hund in meiner Stube
Verjagt kein hartes Wort aus meinem Mund.

(Mit ausgestrecktem Arme auf die Türe weisend.)

Du aber geh! und laß dich nimmer blicken! —
Du widerst mich! — Ich spei' dich an! — Du Tier! —
Laß mit dem Zeichen Kains die Stirn dir schmücken! —
Judas! — Verräter! — Aus den Augen mir! —
Bei Gott! Das hast du klug gewußt zu machen!
Ich könnte lachen — lachen — immer lachen —

(Sie bricht in ein wahnsinniges Gelächter aus; dann stürzt sie vor dem Kruzifix nieder. Ihr Lachen geht allmählich in ein herzzerreißendes Schluchzen über. Dazwischen lacht sie immer wieder auf. Während der Worte Beatrices ist die Zofe ins Zimmer getreten, den Arm voll weißer Rosen. Sie bleibt erst wie gelähmt an der Türe stehen; dann läßt sie die Rosen fallen, eilt auf Beatrice zu und sucht sie zu stützen. Mocenigo ist inzwischen wieder zu sich gekommen, streicht sich mehrmals mit beiden Händen über Stirn und Gesicht; dann plötzlich springt er wütend auf).

Mocenigo.

Sie ist verrückt! — Mich ins Gesicht zu schlagen! —
Das sollst du büßen, Mönch, an deinem Leib! —
Du hast die Schuld! Der Schlag soll Zinsen tragen!
Du sollst mir zahlen! zahlen für mein Weib!
(Zur Zofe in herrischem Ton:)
Du bleibst bei ihr! Ich will zum Dogen eilen;
Er muß hier helfen oder Richter sein.
Sie soll in diesem Zimmer hier verweilen.
Du sorgst dafür! Es trete niemand ein! —
Die Türen lass' ich draußen streng bewachen.
(Beatrice lacht noch einmal auf.)
O Gott! O dieses fürchterliche Lachen! —
Ich kann's nicht ... Es geht mir durch Mark und Bein!
(Mocenigo ab.)

Vierter Auftritt. Beatrice und Zofe.

(Beatrice liegt immer noch vor dem Kruzifix auf der Erde; sie schluchzt, doch wird ihr Schluchzen allmählich leiser und stiller. Die Zofe sucht ihr ein Kissen unter den Kopf zu schieben.)

Zofe.

Kommt zu euch, süße Herrin! Laßt mich dies ...

Beatrice
(erwacht, stützt sich auf den Ellenbogen, sieht verwirrt und ängstlich nach der Türe).

Wer war der Mensch?

Zofe.

Wen meinet Ihr, Madonna?

Beatrice (ungeduldig).

Der Mensch? — der eben das Gemach verließ? —

Zofe.

Ein Mensch? — Nur euer Herr war hier, Madonna.

Beatrice (klagend).

Mein Herr? — O nein! — Mein Herr, der ist im kalten,
Im feuchten Kerker, wo es einen graust. —
Der war nicht hier! — (Schaudernd.)
Der Wind pfeift durch die Spalten.
Hörst du ihn, wie er übers Bleidach saust? —

Zofe (beruhigend).

Ich weiß nicht, wen Ihr meint. — Der, den ich meine,
Ist nicht im Kerker; und es geht kein Wind. —

Beatrice.

Das weißt du nicht! Ich weiß es besser, Kleine!
In Ketten liegt er, wo Verbrecher sind. —
Doch nein! Jetzt steht er hoch! — Die Kerkerpforte
Springt vor ihm auf! Die Ketten fallen ab! —
Er tritt heraus aus dem verhaßten Orte!
Er kommt, ein Auferstandner aus dem Grab! —

Zofe.

Ihr redet irr, Madonna! — Könnt' ich gehen!
Ich ruf' hinaus zum Fenster. — Ihr seid krank!

Beatrice
(hat sich mit Hilfe der Zofe aufgerichtet, wankt und stützt sich auf die Letztere. Diese erfüllt ihre Befehle ganz mechanisch, indem sie ihre Herrin immer ängstlicher anblickt).

Nein, bleibe hier! Geh nicht! — Ich kann nicht stehen. —
Du siehst es ja! Bring mir dort jene Bank,
Und hilf mir! — Sieh! ich muß mich heut noch schmücken.
Er kommt! und ich will schön sein, schön für ihn.

Gib mir den Spiegel dort! Ich kann nicht hin. —
Ganz nah an mich heran mußt du ihn rücken.
Mir ist es so, als ob vor meinen Blicken
Die Gegenstände schwanken, drehn und fliehn. —
Reich' mir die Rosen, die am Boden liegen!
Das ist der weißen Rosen rechte Zeit.
Weiß ist der Tod, der Tod allein verschwiegen;
Und rote mag ich nicht: die Farbe schreit. —

(Sie nimmt einige der Rosen, die die Zofe gebracht hat, und legt ihr die andern in den Arm.)

Gib her! die will ich für mich selber wählen;
Die andern nimm und trage sie hinein.
Sie dürfen uns in dieser Nacht nicht fehlen:
Ein Brautbett ohne Rosen ist nicht fein! —
Denk dir, bis jetzt mußt' er im Kerker liegen!
Da ist's so kalt und einsam! — Armer Mann!
Ich will dich wärmen, will mich an dich schmiegen
Und will dir geben, was ich geben kann.

(Sie steht vor dem Spiegel auf und betrachtet sich, indem sie die Rosen prüfend an das Gesicht und die Brust hält.)

Lös' mir die Haare auf! — Nein, laß mich's machen! —
Bin ich denn schön? — Und schön genug für ihn? — —
Das Kleid ist häßlich! — Weg mit diesen Sachen! —
Er soll mich sehn und halten, wie ich bin! —

(Sie reißt sich das Oberkleid ab und streicht vor dem Spiegel über ihre Arme, über Hals und Brust.)

Sie sagen, ich sei schön. — Wie Alabaster
Sind meine Arme! — Ja! — und Hals und Brust!
O komm! und komme bald! du armer Faster!
Heut winkt dir Sättigung für jede Lust! —

(Sie sinkt ermattet auf die Bank zurück.)

Zofe (verzweifelt).

Beruhigt euch! — Ich weiß nicht, was Ihr meint. —

Beatrice (klagend).

Sag' mir: Bin ich noch schön genug zum Lieben? —
Ich bin's nicht mehr! Ich hab' zu viel geweint! —
Ach, wär' ich glücklich, wär' ich schön geblieben!
Du mußt mich schmücken. Es tut wirklich not.
Hol' Narden meinem Haare und Essenzen!
Süß will ich duften! Meine Haut soll glänzen! —
Und schminke mir die blassen Wangen rot! —

Zofe (kniet vor sie hin und umschlingt sie).

Kommt zu euch, süße Herrin! Ich vergeh'!

Beatrice (sieht sie erstaunt und prüfend an).

Wer bist denn du? — Laß los! — Du tust mir weh! —
Ach! wie mich friert! — Ich fürchte mich so sehr! —
(Sie blickt plötzlich, tief erschrocken und gespannt, ins Weite; dann mit ausgestrecktem Arm vor sich hinweisend, klagend:)
O sieh! — Sie haben ihn ans Kreuz geschlagen!
Du hast umsonst die Rosen hergetragen!
Für ihn und mich braucht's keiner Rosen mehr! —
Mit rost'gen Nägeln haben sie die Hände
Und seine armen Füße ihm durchbohrt! —
(Verzweifelt und laut rufend.)
Rührt ihn nicht an! Ihr Henker! — Keiner schände
Den Leib des Herrn mit Knechtesfäusten dort! —
Wie ihm das rote Blut herniederträufelt! —
O! wie das schrecklich ist! — Ich kann's nicht sehn! —

Zofe.

Wahnsinnig ist sie und schon ganz verzweifelt! —
Ich ruf' um Hilfe!

Beatrice.

Nein! Du darfst nicht gehn! —
Ich weiß nicht ... Mir ist alles so verschwommen!
Das Kreuz erkenn' ich noch; doch es scheint leer! —
(Ängstlich fragend:)
Sie haben ihn vom Kreuz herabgenommen?
Und Weiber bringen weiße Linnen her? —
Ach! ist er tot? — Nahmt ihr ihn darum ab? —
(Laut aufschreiend:)
O laßt noch! — Legt ihn nicht ins kalte Grab! —
Ihn nicht allein! — Legt mich zu ihm hinein! —
Laßt mich zu ihm! mit ihm begraben sein! —
(Sie stürzt wieder vor das Kruzifix und bricht auf dem Betschemel zusammen.)

Zofe.

Käm' doch nur jemand, mir hier beizustehn!
Könnt' ich nur fort, nach einem Arzte sehn!
Ich halte diesen Jammer nicht mehr aus!
Verbot er's auch, ich laufe aus dem Haus! (Will nach der Tür.)

Beatrice
(hält sie zurück und zieht sie neben sich auf den Boden. Dabei schlingt sie ihren Arm um der Zofe Nacken; geheimnisvoll flüsternd:)

Sprich leis! — ganz leise! — Störe nicht das Wunder! —
Die Gruft ist offen! Sieh, er schwebt empor!
Die Grabestücher fallen ab wie Zunder!
Im Glanz der Glieder löst er sich hervor! —
Siehst du die Male, die ihm Händ' und Füße
So grausig zeichnen und so schwarz und wund?

Und an der Stirn der Dornen blut'ge Risse?
Die Lanzenspur? den schmerzlich süßen Mund? —
Und dort! — Der Mond baut eine Silberstraße
Für ihn zu mir! — Er kommt! — Es ist kein Wahn! —

(Sie stützt sich auf die Schulter der Zofe und erhebt sich langsam. Während die Letztere wie gelähmt auf ihren Knien liegen bleibt, wendet sich Beatrice gegen die Tür des Balkons und geht mit gefalteten Händen auf sie zu.)

Im Dämmerleuchten naht der Todesblasse,
Ein unbefleckter Jünglingsleib, heran.

(Sie wirft sich auf die Knie nieder und streckt die gefalteten Hände nach dem Balkon. Laut betend:)

Gegrüßt seist du, Gekreuzigter! mein Heiland!
Nimm mich hinauf in deine Herrlichkeit! —

(Sie erhebt sich wieder und geht weiter, die Hand vor sich hinausstreckend, wieder flüsternd:)

Ich seh' in blauem Licht ein Sterneneiland;
Im Äther schwimmt's, jenseits von Raum und Zeit.
Um Geisterklippen branden Silberschäume;
Lichtgraue Schatten wiegen sich wie Träume;
Fremdart'ge Blüten nicken fahl am Strand.
Wie Windeswehen wogen süße Klänge.
Das sind der Sel'gen Auferstehungssänge! —
O nimm mich auf in jenes Seelenland! —
Doch tritt nicht hier in dieses Haus der Sünden,
Du, der du heilig bist und keusch und rein! —
Soll ich das Glück an deiner Seite finden,
So darf's auf deinem Wolkenthron nur sein! —
Mich trägt, wie dich, das leuchtende Gerüste;
Die Strahlenbrücke hält, wie dir, auch mir.

(Die Arme weit ausbreitend:)

Geliebter! — Heiliger! — Mein Held! — O Christe! —
Ich komme — komme — komm' zu dir! —

(Sie schreitet langsam auf den Balkon hinaus und verschwindet auf demselben. Die Zofe sieht ihr starr nach; plötzlich schreit sie gellend auf, springt auf die Füße und stürzt nach dem Balkon.)

Zofe.

Zu Hilfe! Rettet! Helft! — Sie ist verschwunden!
Sie stürzte sich hinab in den Kanal!

(Auf ihr Schreien eilt der Kastellan mit Bartolo und anderen Dienern herein, die zum Teil auf den Balkon heraustreten und mit lebhaften Gestikulationen auf den Kanal hinausweisen.)

Fünfter Auftritt. Zofe. Kastellan. Diener.

Kastellan.

Was ist's? — Die Frau? —

Zofe (hinunterrufend).

Die Gondeln los vom Pfahl! —
Ihr dort! — Macht rascher! — Ach! das dauert Stunden! —
Noch seh' ich sie!

Kastellan (zitternd).

Wo?

Bartolo.

Wo?

Zofe.

Die Kleider bauschen
Sich auf dem Wasser dort im Mondenlicht!

Kastellan.

Eilt! Eilt doch!

Bartolo (drängt sich vor).

Laßt mich …

Zofe.

Ach! Die Wellen rauschen
Bald über sie hinweg, greift man sie nicht!
O Herrin! Arme! Ach! es zieht schon nieder
Der Kleider Schwere ihren süßen Leib!

Kastellan.

Dort taucht sie auf!

Bartolo.

Wo denn? — Seht Ihr sie wieder?

Zofe.

O! liebe, gute Herrin! Armes Weib! —
Zu spät! — Ward dir ein frühes Grab beschieden,
Du gingst zum Tode doch wie in das Glück! —
Fahr ewig wohl! Du Süße! Ruh' in Frieden! —
Ach, warum ließest du mich hier zurück? —

(Sie sinkt halb ohnmächtig auf die Bank neben der Tür und schluchzt leise vor sich hin.)

Kastellan.

Ich seh' nichts mehr! — Die Wellen dort verwischen
Gleichgültig ihre Spur. — Nun ist es aus! —
Wenn ihre Leiche nur im Meer den Fischen
Zum Raub nicht wird!

Bartolo.

Kommt alle aus dem Haus! —
Kommt alle mit!

(Stürzt zur Tür hinaus. Die andern Diener folgen ihm eilig.)

Kastellan (ruft ihnen nach).

Den Herrn muß einer suchen! —
Er wird uns alle sicherlich verfluchen! —

(Vorhang fällt.)

Sechster Auftritt.

1. Bettler. 2. Bettler. Bartolo. Diener. 1. Mann. 2. Mann. 1. Weib. 2. Weib.

(Piazetta, wie im ersten Akt. Im Hintergrund San Giorgio Maggiore, davor der Kanal. Zwei Bettler liegen auf den Stufen der Marcussäule und schlafen. Über das Wasser huschen Lichter von den Fackeln der suchenden Gondeln. Stille, unterbrochen durch gedämpfte Schreie aus der Ferne. Unheimliche Stimmung. Der Mond steht höher am Himmel als in der vorhergehenden Szene. Die Stimmen der Gondoliere, die sich gegenseitig anrufen, nähern sich von der Wasserseite her.)

1. Bettler

(erwacht, reckt sich und gähnt; dann blickt er ärgerlich zum Mond und droht mit der Faust hinauf).

Pfui Teufel! welche Nacht! Man kann nicht schlafen! —
Verdammter Mond! —

(Er schnellt plötzlich in sitzende Stellung empor und späht eifrig aufs Wasser hinaus.)

Was ist nur los im Hafen? —

(Den anderen Bettler an der Schulter rüttelnd.)

He! Du! Wach einmal auf!

2. Bettler (dreht sich auf die andere Seite, brummend).

Laß mich in Ruh!

1. Bettler.

Wach auf! Heut gibt's noch was zu spannen! — Du!

(Der 2. Bettler wacht auf, sieht schläfrig um sich, schnellt dann aber auch empor und schaut abwechselnd hinaus und seinen Gefährten an.)

Dort sieh hinaus! — Und hörst du nichts davon? —

(Man hört Stimmengewirr; Tritte nähern sich; Fackelschein kommt von der Seite her.)

's liegt etwas in der Luft! — — Da sind sie schon! —

(Bartolo kommt eilig mit zwei andern Dienern, die Fackeln tragen, auf die Bühne; ihnen folgen einige Menschen in großer Aufregung. Während der Szene sammeln sich immer mehr Leute an; einzelne von ihnen tragen gleichfalls Fackeln. Zuletzt ist der ganze Platz durch die letzteren rot und unruhig beleuchtet. Die Bettler sind auf den

Stufen aufgestanden und schauen neugierig herab. Große Bewegung. Die Leute reden aufgeregt untereinander und zeigen dabei auf das Wasser hinaus.)

Bartolo

(läuft an den Rand des Wassers. Dort zeigt er bald mit weit ausgestrecktem Arm auf den Kanal hinaus; bald beugt er sich in die Knie und hält die Hand spähend über die Augen; bald wieder dreht er sich herum und schlägt die Hände zusammen. Jedes Wort, das er spricht, von lebhaften Bewegungen begleitet, auf welche die Andern ebenso reagieren.)

Ich glaub', sie haben eine Spur von ihr!
Dort fahren sie zusammen: zwei! — drei! — vier! —
Herrgott, was wird das alles nur noch geben!
Sie bringen sie gewiß nicht mehr zum Leben!
Es ist zu lange her! — Längst ist sie tot! —
Seht ihr die Gondeln dort? — Herrgott! — Herrgott! —

1. Mann.

Ist's denn die Moceniga, die ertrank?

1. Weib.

Die schöne Frau? — Jetzt wär' sie tot und starr? —

2. Weib.

Ich sah sie gestern noch! — Sie schien recht krank! —

2. Mann.

Wär' er's doch lieber, der hochmüt'ge Narr!

1. Mann.

Wahrhaftig ja! Da hast du einmal recht!
's kommt aber immer anders, als man's möcht'. —

Diener.

Noch schlottern mir am Leibe alle Glieder!
Das war ein Schreck, als uns die Kleine rief!

Das arme Ding! — Sie rief nur immer wieder:
Helft! Helft! — Ja, aber der Kanal ist tief!
Was soll man tun, wenn eine selbst ....

Bartolo (wütend gegen den Diener).

Sei still! —

2. Weib.

Hat sie sich selber denn ....?

Bartolo.

Weiß ich's? — Ich will ...

(Zu dem Diener:)

Du Tropf! Man sagt nicht alles, was man denkt!

Diener.

Schon recht! Man weiß bald nicht mehr, was man sagt!

2. Weib.

Wenn eine Reiche selber sich ertränkt ...

2. Mann.

Halt 's Maul! Es scheint, daß dich der Teufel plagt!

Bartolo.

Da kommen sie! — Sie haben sie im Nachen! —
Sie ist schon tot! —

1. Mann.

Sie fahren schnell heran! —

Schon sind sie da! —

1. Weib.

Was wird man mit ihr machen? —

2. Weib.

Ist denn kein Arzt zur Hand?

2. Mann.

Sie legen an!

(Gondoliere bringen die Leiche Beatrices ans Land und setzen sie behutsam auf die Erde nieder. Das Volk hat sich, ergriffen und still, rechts und links davon gruppiert. Alle schauen neugierig, zum Teil erschüttert, auf die Leiche. Ein paar Frauen weinen. Die Diener leuchten mit den Fackeln.)

Gondolier (sich die Stirn abwischend).

Das war ein schweres Stück, sie zu bekommen! —
Wir fanden sie weit draußen schon im Tang.
Der hielt sie fest; sonst wäre sie uns lang,
Vielleicht schon bis ins Meer, hinausgeschwommen.

1. Mann.

Ist's denn so lang schon her, daß sie ...?

Gondolier.

Das nicht.

Doch, seht, das Wasser ist wie ein Verliebter.
Erst ist so einer auf den Schatz erpicht
Und gönnt sie keinem andern; später gibt er
Sie billig her und lacht ihr ins Gesicht. —
So macht's das Wasser auch. Im Schlamm und Schlick
Hält es die Leichen anfangs fest zurück;
Und wer sie sucht, hat keine kleine Müh'.
Oft kriegt man sie in ihrem Leben nie.
Doch später wirft es sie dann selbst heraus:
Sehr appetitlich sieht das grad nicht aus!

Bartolo.

Was spricht der Kerl so roh! — Der macht noch Späße,
Wo uns doch allen Kopf und Herz so schwer!
Ich gäb' ihm eins am liebsten in die Fresse,
Wenn's nur nicht bei der toten Frau hier wär'!

1. Mann.

Paßt auf!

2. Mann.

Was gibt's?

1. Mann.

Da kommt er!

Bartolo.

Wer? — Der Herr! —

Siebenter Auftritt. Die Vorigen. Mocenigo. Konrad.

(Mocenigo kommt verstört und schwankenden Schrittes von hinten her auf die Bühne. Neben ihm geht Konrad zögernd und mit sichtlichem Widerstreben.)

Konrad.

Laßt mich jetzt, Mocenigo! Das Geplärr
Der Weiber ist mir ...

Mocenigo (angstvoll).

O verlaß mich nicht! —
Hab' Mitleid! —
(Erblickt die Leiche, schreit laut auf.)
Oh! —

Konrad (achselzuckend).

's ist schließlich Menschenpflicht! —

Mocenigo
(stürzt zur Leiche und bricht neben ihr zusammen).

Laßt mich allein! — Oh! Meine schwere Schuld! —
(Alle stehen ergriffen umher. Nach einer Pause:)

Bartolo.

Herr! laßt euch sagen ... Faßt euch in Geduld! —

Mocenigo.

Ich will nichts wissen! Keiner soll hier sprechen! —
Oh! Meine Schuld! Oh! Meine schwere Schuld! —

(Er fällt ohnmächtig über die Leiche. Die Umstehenden knien einer nach dem andern allmählich nieder und beten. Nur Konrad bleibt aufrecht stehen und spricht, die Leiche mitleidig und erschüttert betrachtend:)

Konrad.

Was nun? — Der Sturm, der über ihn gekommen,
Hat ihm sein ganzes Glück wie Glas zerschellt.
Den wirren Reden habe ich entnommen,
Was ihr des Lebens süßen Trank vergällt'.
Hier liegt die Arme, noch im Tode lächelnd,
Wie eine Blume zu Saron im Tal!
Der leise Wind küßt, ihre Stirne fächelnd,
Ihr Dulderangesicht zum letztenmal. —
Bald wird man dich ins dunkle Grab versenken!
Das Lied ist aus; die letzte Saite sprang.
Fahr wohl! In Trauer werd' ich dein gedenken,
Du arme Frau, mein ganzes Leben lang! —
Von diesem Land hab' ich genug gesehen,
Des Macht auf Lüge und Verrat sich stützt!
Es zieht mich hin, wo rauhe Winde wehen,
Im dichten Forst die dunklen Tannen stehen,
Aus blauen Augen Stolz und Treue blitzt! —
Du aber, den ich meinen Freund einst nannte,
Ich scheide mich von dir! — Dein Dämon fliegt
Mit schwerem Flügelschlag am Abgrundsrande
Nach einer Richtung, die ich niemals kannte,
Nicht kennen will: durch Neid und Haß zur Schande! —
Und stirbt der Mönch, so hat er doch gesiegt! —

(Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Sieben Jahre später in Rom.

Im Kloster Santa Maria della Minerva.

Erster Auftritt. Bruno (allein).

(Kerker der Inquisition. Halbdunkel. Im Vordergrund ein breiter, viereckiger Tragepfosten; daneben eine Bank mit einem Wasserkrug. Am Pfosten ein Kruzifix. Links, weiter hinten, fast im Dunkel verschwindend, eine Pritsche, auf der Bruno sitzt. Man hört ihn tief aufseufzen. Dann steht er auf und kommt langsam, mit schleppenden Schritten nach vorn; man hört dabei die Kette klirren, die von seinem rechten Handgelenk herabhängt und den rechten Knöchel umspannt. Er sieht gealtert aus; die Haare gebleicht; die Züge eingefallen; die Augen größer geworden; seine Haltung gebeugt. Mönchskleidung, aber vielfach zerrissen. Er kommt bis zum Pfosten und lehnt sich an denselben.)

Bruno.

Was bin ich müde! — Müde und gebrochen! —
Wie viele Jahre sind es nun schon her! —
Einst zählte ich die Tage, dann die Wochen;
Und jetzt! jetzt zähl' ich beides längst nicht mehr. —
Dort draußen geht die Sonne auf und nieder;
In meinen Kerker dringt kein armer Strahl!
Glorreich Gestirn, säh' ich dich einmal wieder,
Dich, aller Schöpfertriebe leuchtendes Fanal!
In deinem Lichte atmen Tier und Pflanze
Sich wechselnd ihren Lebensodem zu;
Zum Stoff der Elemente bindest du
Die Strahlenkraft nach ihrem Äthertanze. —
Ob ich es noch ertrüge, dein Gefunkel,

Geblendet, wie ich bin, durch lange Kerkerhaft? —
Ich fürchte, mir verschwand im ew'gen Dunkel
Längst alles Sonnenhafte mit der Sonne Kraft. —
Und dennoch, wie in herrlichen Akkorden
Löst sich mir heut der Seele Dissonanz:
Ich glaube, weil es Frühling drauß geworden.
Frühling in Rom! — Du Traum von Glück und Glanz! —
Jetzt duftet wohl der Flieder süß im Garten;
Die Brunnen rauschen wieder tief und voll;
Ich aber muß vergeilen hier und warten
Und weiß nicht, was noch alles werden soll! —
Der Riegel klirrt! — Was wird es wieder geben? —

(Mocenigo tritt ein in Mönchskleidern, die Kapuze über dem Kopf. Er bleibt zunächst an der Türe stehen und horcht hinaus, ob der Schließer sich entfernt.)

Ein neuer Jesuit! — Wer wird es sein? —
Wer auch, er bringt doch einen Hauch vom Leben
In meine tote Einsamkeit herein. —
Beschimpft mich! quält mich! tötet meinen Leib!
Nur redet, daß ich eine Menschenstimme höre! —
Der Schmerz wird zum willkommnen Zeitvertreib,
Füllt er mir aus der Tage fürchterliche Leere! —

Zweiter Auftritt. Bruno. Mocenigo.

(Mocenigo hat sich inzwischen gegen Bruno gewendet und die Kapuze langsam herabgezogen. Beide starren sich zuerst sprachlos an. Mocenigo bleibt an der Türe, indem er mit beiden Händen hinter sich greift, als suche er einen Halt an der Mauer. Bruno hat sich aus seiner schlaffen Haltung aufgereckt, vorgebeugt und sieht Mocenigo gespannt und feindselig an.)

Bruno.

Was will der hier? — Erheben sich die Toten
Gespenstig aus den Gräbern heut ans Licht?

Und speit die ew'ge Nacht hier einen Boten
Der Hölle aus? —

Mocenigo.

Oh! Das ertrag' ich nicht! —
Wär' ich nur tot! — Zerbrochen ist mein Leben,
Und ächzend schlepp' ich meiner Reue Last.
Im Grabe ist Vergessen und Vergeben. —
O sagt mir, ob Ihr mich noch immer haßt!

Bruno
(leidenschaftlich und immer schneller sprechend).

Ob ich euch hasse! — Wißt Ihr, wie es tut,
Sechs Jahre im Verließ mit Gott zu hadern,
Bis das zum Sieden überhitzte Blut
Sich träg und träger windet durch die Adern? —
Wißt Ihr es, wie es tut, wenn man hier drinne
In solcher Zelle todeseinsam ist?
So einsam, daß man jede Assel, jede Spinne
In ihrem Netz wie einen Freund begrüßt? —
Und Ihr fragt, ob ich euch noch immer hasse! —
Ja, bildet Ihr euch ein, ich habe hier
In meinen Venen Milch statt Blut und lasse
Mich züchtigen und danke noch dafür? —
So sieh mich an, was du aus mir gemacht!
Wie ich zum Schatten meiner selbst geworden! —
Und wenn dir dann das Herz im Leibe lacht,
Dann geh und rufe sie, daß sie mich morden! —
Ich hab' genug! —

Mocenigo.

Es blutet mir das Herz!
Wie Geißelhiebe fühl' ich eure Worte!

Bruno.

So weide dich doch recht an meinem Schmerz! —
Was stehst du dort so ängstlich an der Pforte? —
So nimm es doch, dein Werk, in Augenschein! —
Du hast vom Leben dort den Schaum genossen;
Ich aber habe blut'ge Tränen hier vergossen
Und mir die Hände wund geschlagen am Gestein! —

Mocenigo.

Auch ich, ich litt! nicht weniger als Ihr!
Denkt nicht, daß ich in Lust gelebt und Freuden!
Mich peitschte wie ein waidgehetztes Tier
Gewissensqual durch einen Wald von Leiden. —
In Heinrichs Heer hab' ich den Tod gesucht.
Er wollte nicht von mir; ich war verflucht,
Dies jämmerliche Dasein fortzuführen.
Stünd' nicht die Hölle drauf, ich hätte lang
Ein End' gemacht dem Drang und Druck und Zwang,
Die mir die Seele drosseln und zerschnüren! —
Seit ich mein Weib verloren . . .

Bruno.

Euer Weib? —

Was ist es, das so plötzlich diese Mauern
Aufleuchtend überstrahlt und mir im Leib
Das Herz durchschüttert mit Erinnrungsschauern? —
Ein Bild wehmüt'ger Schönheit! — O mein Gott!
Vergessen war es fast; nun ist's, als riefe
Ein Wort es wieder aus der Zeiten Tiefe. —
Wo ist sie? — Beatrice! —

Mocenigo.

Lange tot! —
Habt Ihr es nicht gewußt? — In jener Nacht,
Als man beschloß, euch Rom zu übergeben,
Fiel sie in Wahnsinn, ist nicht mehr erwacht
Und nahm sich selber im Kanal das Leben. —

Bruno.

Den Tod gab sie sich selbst? — Oh! welche Frucht
Ist hier gereift! — So hat sie sterben müssen!
Die süße Frau! — So schlug ihr das Gewissen,
Daß sie um eure Tat den Tod gesucht? —

Mocenigo.

Sie starb um euch! — Es hätte keinen Sinn,
Sucht' ich es jetzt vor euch noch zu verbergen.
Euch liebte sie! — So ward's, daß ich zum Schergen
Der Inquisition geworden bin. —

(Immer trauriger. Zuletzt preßt er die Hände vor die Augen. Dabei kommt er mehr in den Vordergrund und nähert sich. Bruno.)

Sie scharrten sie hart an der Kirchhofsmauer ein.
Kein Priester war dabei, kein Glockenläuten;
Doch Veilchen sprießen jetzt an ihres Grabes Rain,
Und Rosen stehn um ihren Totenstein,
Wie sie sie liebte in vergangnen Zeiten.

Bruno.

Und ich allein, ich wußte nichts davon! —
Sie starb! Und keiner kam, mir's zu entdecken!
Und mir erklang von drüben nie ein Ton!
Nie stockte mir das Herz im blassen Schrecken! —
So führt denn keine Brücke her von dort?

Tot sind die Toten! Keine Geister schweben!
Es gibt kein Zwischenreich nnd keinen Ort,
An dem die Abgeschiednen weiterleben! —
Sonst hätte sie sich sicher angezeigt
Im Wachen oder Traum nach Geisterweise.
So ist's, daß wer sie antritt, jene Reise,
Von der man nie zurückkehrt, ewig schweigt? —
Leicht spricht man's hin, daß unser Leib zerfällt
Und nur im Kreislauf der Materie dauert;
Doch, wer ein Liebstes nach dem Tod betrauert,
Der will es wiedersehn in einer andern Welt. —
Und diese Hoffnung, die den Tod besiegt,
Sie wär' aus einem Irrtum nur geboren? —
Es gäb' kein Jenseits? — Wer im Grabe liegt,
Wär' ausgelöscht und ewig uns verloren? —

(Er sinkt auf die Bank und bedeckt sich die Augen mit der Hand. Nach einer kurzen Pause springt er auf und ruft:)

Nein! zehnmal nein! — Ich weiß, die Seelen leben;
Nur ist der Weg zu uns für sie verlegt,
So wie kein Lichtstrahl uns die Kunde trägt
Von Erden, die um andre Sonnen schweben. —
O jetzt versteh' ich alles, was geschehen!
Sie liebte mich! und Ihr habt es gewußt!
Das war die Schuld, um die so früh sie gehen,
Und ich in diesem Kerker schmachten mußt'!
Auf einem andern Stern werd' ich sie sehen,
Jenseits von Erdenleid und Erdenlust,
Wo sich in Gottes Glanz die Seelen einen,
Und alles Menschliche erstirbt im Reinen! —
Ihr brachtet Trauriges in meine Zelle;
Und doch ....

Mocenigo.

Ich bring' auch Freudiges herein:
Ich führe euch zurück zur Himmelshelle,
Zurück zur Freiheit und zum Sonnenschein! —
Seit Monden hab' ich alle Müh' verwandt,
Gebohrt, gebettelt; endlich ist's gelungen.
Als Mönch verkleidet, bin ich eingedrungen;
Man glaubt, ich sei vom Orden hergesandt. —
Nehmt meine Kutte! Rasch! Nehmt mein Gewand!
(Er zieht eine Feile heraus und greift nach der Kette. Bruno tritt zurück.)
Laßt eure Eisenkette mich durchfeilen! —
Ich bitt' euch! zieht sie nicht zurück, die Hand!
Laßt mich heran! — Ihr müßt! — Wir müssen eilen! —
Mein Diener, der euch kennt, steht mit den Pferden
Am Tiber unten. Alles ist bereit.
Ihr findet Kleider, die euch passen werden.
Jagt, was Ihr könnt, bis Ihr am Hafen seid! —
Dort liegt, von mir gemietet, die Galeere,
Die euch mit günst'gem Wind nach England fährt.
Noch lebt Elisabeth, und ihre Ehre
Gebietet ihr, daß sie euch Schutz gewährt.

Bruno.

Und Ihr? —

Mocenigo.

Ich bleibe hier an eurer Stelle.
Seid Ihr erst auf dem Schiff, dann hat es Zeit.
Bis man mich hier entdeckt in dieser Zelle,
Seid Ihr schon längst in voller Sicherheit.

Bruno.

Und dann? — Sie werden euch statt meiner töten! —

Mocenigo.

Was liegt an mir? — Ich wünsche mir den Tod. —
Die Tropfen Bluts, die meine Richtstatt röten,
Sie löschen auch den Brand, der in mir loht.
Und wenn ich dann in einem andren Leben
Ihr einst begegne, hat sie den Verrat,
Den ich so viel und tief bereut, vergeben,
Und ew'ges Schweigen liegt auf meiner Tat.

Bruno.

Allmächtiger! Du stellst den alten Glauben
An Menschengüte wieder in mir her! —
Nun mögen sie mir, was sie wollen, rauben;
Sie nehmen dennoch mir nicht alles mehr! —
Die Hoffnung wird mich in den Tod begleiten,
Daß andern auch, die noch beschränkt und blind,
Die Herzen und die Augen einst sich weiten,
Und meine Tage nicht verloren sind.

Mocenigo.

Ihr macht zu lang! — Laßt mich die Fesseln lösen! —
Die Kleider! — rasch! — Der Schließer kehrt sogleich;
Dann ist's zu spät!

Bruno.

'S ist nicht zu spät gewesen!
Ich dank' euch, Mocenigo, danke euch! —
Was Ihr mir nahmt, Ihr habt's zurückgegeben;
Die Absicht hat euch Ehre angetan.

Ich sterbe hier, und Ihr sollt weiterleben;
Das Opfer, das Ihr bringt, nehm' ich nicht an.
Die Hand ist starr und kalt, vor deren Winken —
Lang ist es her! — mir Stolz und Kraft versank.
Jetzt will ich sterben! Jetzt will ich ihn trinken,
Den Schierlingsbecher, wie ihn Sokrates einst trank! —

Mocenigo.

Das war ein Greis! Er hatte ausgeduldet,
Und ohne Ketten stieg er frei ins Grab.
Ihr aber! der uns noch so vieles schuldet,
Was Gott nur euch allein zu sagen gab! —

Bruno.

Auch ich bin alt. Durch lange Kerkernächte
Drang mir die Kälte lähmend in das Blut;
Doch wie sie mir den Mut zum Leben schwächte,
So stärkte sie in mir den Todesmut.

Mocenigo.

Nein! Sterben sollt Ihr nicht! — Eilt euch und flieht!

Bruno.

Nur noch mein Tod vermag der Welt zu nützen:
An meinem Grabe sollen Schwerter blitzen,
Die Freiheit des Gedankens zu beschützen,
Die man jetzt in den Staub herniederzieht! —
Ich bleibe hier! — Man soll von mir nicht sagen,
Ich sei zum Märtyrer zu feig und klein!
Durch Blut und Flammen soll mein Stern mich tragen!
Nach einem Leben voll von Kampfestagen
Will ich im Sterben noch ein Kämpfer sein!

Mocenigo.

O schwärmt nicht! laßt mich nicht vergeblich flehen!
Das Leben ruft nach euch! — So eilet! — Macht! —
(Man hört den Riegel an der Türe rasseln.)
Zu spät! — Vorbei! — Nun müßt Ihr untergehen! —
Oh! warum nahmt Ihr nicht, was ich gebracht? —
So will auch ich nichts anderes begehren:
Den Scheiterhaufen teile ich mit euch;
Und wenn die Flammen euren Leib verzehren,
Umlodern sie auch mich mit euch zugleich! —

Bruno.

Das hieße meine Sache nur verderben! —
Du dächtest nur an dich bei solcher Tat! —
Der ganzen Menschheit aber gilt mein Sterben!
Der Freiheit breitet es die Feuersaat! —
Mach' mich nicht schwach, wo ich die Kraft noch brauche!
Nimm nicht die letzte Größe meinem Tod!
Wenn ich die Seele in das All verhauche,
Muß ich allein sein, ganz allein mit Gott! —

Dritter Auftritt. Die Vorigen. Schließer.

Schließer,
(der inzwischen eingetreten und nach vorn gekommen ist, wendet sich mit einer etwas zweifelhaften Ehrerbietung an Mocenigo).

Die Zeit ist um. Ihr könnt nicht länger bleiben.
Habt Ihr noch nichts erreicht, so gebt es auf. —
Er tut mir leid; allein hier hilft kein Sträuben;
Bald kommen sie und holen ihn hinauf. —

Mocenigo.

Wer kommt? — die Sbirren? — jetzt? — Das darf nicht sein!
Er tut euch leid? — So rettet ihn vorm Feuer!
Schließt mich an seiner Statt im Kerker ein. —
(zieht eine Börse hervor, die er dem Schließer geben will.)
Nehmt dies! und zehnmal mehr ist morgen euer,
Helft Ihr mir jetzt, den Mann hier zu befrein. —

Schließer.

So läuft der Hase! — Hatt' ich doch den Zweifel
Von vornherein an eurem Priesterstand! —
Nun aber Schluß! — und malt mir nicht den Teufel
Mit eurem Sündengelde an die Wand! —
Ich bin ein guter Kerl und lass' euch laufen;
An einem ist's genug. — Doch jetzt nur fort!

Mocenigo
(zieht einen Dolch aus der Kutte und holt zum Stoße aus).

Nun, Bursche, wenn du nicht durch Gold zu kaufen,
Nimm das!

Bruno
(fällt ihm in den Arm, entreißt ihm die Waffe und schleudert sie in die Ecke).

Halt ein! — Kein Blut an diesem Ort! —
(Zum Schließer:)
Und Ihr, verzeiht's ihm! Er ist ganz von Sinnen! —
Tut mir's zu lieb!

Schließer.

Meintwegen sei es drum!
Ich lernt' euch mit der Zeit fast liebgewinnen;
's ist wahr. — Doch was zu dumm ist, ist zu dumm!

(Zu Mocenigo:)
Euch aber rat' ich: macht euch auf die Beine;
Sonst geht mir die Geduld doch schließlich aus!

Bruno.

Die Stunde drängt. Ja, laß mich jetzt alleine,
Daß ich bestelle meiner Seele Haus!

Mocenigo.

Ihr wollt's! — Ich geh'. — Die Sterbeglocke läutet.
Euch kündet sie das Wort Unsterblichkeit;
Mir aber ist's ein Fluch, den sie bedeutet,
Der Fluch der Nachwelt, die mir nie verzeiht! —
Ich will ihn nicht! und ihn ertrag' ich nicht! —
Ihr seht mich wieder droben vorm Gericht! —
(Geht verzweifelt ab. Der Schließer folgt ihm kopfschüttelnd.)

Vierter Auftritt. Bruno (allein).

Bruno.

So war mir doch ein Tag noch hell auf Erden,
Da er der Macht der Finsternis entrann!
Der letzte Tag! — Nun will es Abend werden;
Bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann. —
Mir träumte einst, mit hundert Flammenzeichen
Wär' im Triumphe ich nach Rom geholt.
Wie wird die Wirklichkeit dem Traume gleichen,
Wenn heut der Holzstoß unter mir verkohlt! —
Ich seh' im Geist vom Scheiterhaufen steigen
Den Rauch in dichten Wolken hoch empor,
Und seh' mich selbst am Pfahl im Flammenreigen,

Dem königlichen Grab, das ich erkor.
Dem Tod entgegen breit' ich meine Schwingen.
In Flammenzungen klang mein Lebenslied;
Im Flammenzüngeln soll's zu Ende klingen:
Nur was mein Wesen wählte, das geschieht! —
Ihr aber werdet nie die Luft verdunkeln,
Wenn tausend Scheiterhaufen ihr entfacht:
Durch Rauch und Ruß wird stets die Sonne funkeln,
Der Menschheit Höhenlicht, das eurer lacht. —
Im Zukunftswinde weht die Oriflamme,
Die freiem Menschentum den Paß erzwingt,
Wo eine Wahrheit allen, die vom Stamme
Der Lichtgebornen sind, den Geist beschwingt,
Wo aller Neid verschwindet, alles Hassen,
Die Menschenliebe voll und rein erklingt,
Und alle Völker, Staaten, Kirchen, Rassen
Ein einz'ges, einigendes Band umschlingt. —
In diesem Glauben lebt' ich, will ich sterben! —
Kommt nun heran und holt mich! Es ist Zeit! —
Ihr könnt den Leib, die Seele nicht verderben,
Der sich schon neue Morgenröten färben,
Und Himmel öffnen weit, — so weit! — so weit! —

(Vorhang fällt.)

Fünfter Auftritt.

(Sitzungssaal im Kloster Santa Maria della Minerva. Einrichtung desselben und Trachten nach dem Relief des Brunodenkmals in Rom. Vor dem Pult des Vorsitzenden ein niedrigeres Pult mit der heiligen Schrift. Die Richter stehen in Gruppen umher. Unter ihnen San Severina und Valerio in Kardinalstracht, Hippolytus Maria in Dominikanerkleidung, Bellarmin, Acquaviva in Jesuitentracht. Ferner der Gouverneur von Rom, ebenfalls in Jesuitentracht; der Prokurator des heiligen Amtes, Farinacci und andere. Priester, Magistratspersonen; im Hintergrund Sbirren. Im Vordergrund stehen zunächst Severina und Hippolytus Maria im Gespräche.)

Severina.

Es war nicht leicht! — Was hat man reden müssen! —
Ihr wißt ja, wie der heil'ge Vater denkt.
Und ohne Bellarmin, dem er Vertrauen schenkt,
Wär' alles heute noch im Ungewissen. —
Ich will vom Pontifex nichts Übles sagen;
Nur ist zu vielgeschäftig sein Verstand.
Und wenn ihn Gichtbeschwerden grad nicht plagen,
Will er noch alles tun mit eigner Hand. —
Stünd' er doch nur mit uns zu Spaniens Krone!
Von Frankreich hat er Schaden nur und Spott. —
Ich traute dem Bearner nie, der auf dem Throne
Des christlichsten Monarchen doch ein Hugenott. —
Nun, wenigstens hat er sich hier entschlossen:
Wir haben für den Ketzer weißes Blatt.

Hippolytus Maria.

Es tat auch not! — Wie oft hat mich's verdrossen!
Das Hin und Her, ich hab' es lange satt! —
Heut kommt's zum Schluß! Das Urteil wird gefällt:
Bald brennt ein lust'ges Feuer für die Welt! —
(Reibt sich die Hände.)

Severina.

Und keine bessre Stunde war zu wählen.
Rom strotzt von Pilgern zu des Papstes Fest.
Ich denke, daß das Urteil vielen Seelen
Zur Warnung wird und Grausen hinterläßt.
Noch sind wir nicht um alle Frucht betrogen,
Die uns am Glorientage zu Paris
Die große Mediceerin verhieß;
Doch neue Spannung braucht der schlaffe Bogen! —

Hippolytus Maria.

Seid Ihr bereit, den Vorsitz zu bekleiden?
Aus meinem Orden stammt dies Flackerlicht;
Drum möcht' ich's selbst zu löschen gern vermeiden.

Severina.

Ich bin's. — So bitte ich denn zum Gericht! —

(Er macht eine einladende Handbewegung und setzt sich selbst hinter das mittlere Pult. Rechts neben ihn gruppieren sich Bellarmin und die Jesuiten, links Hippolytus Maria und die Dominikaner. Sobald alle sitzen, steht Severina wieder auf.)

Die frommen und ehrwürd'gen Väter kennen
Die Sache, die uns hier zusammenführt.
Des Schuld'gen Namen brauch' ich nicht zu nennen;
Und keiner zweifelt dran, was ihm gebührt.
So werden wir wohl rasch am Ziele sein;
Kein Meinungsstreit verwirrt uns auf dem Pfade.
Mag uns auch sonst die Gnadenwahl entzwein,
Hier gibt's nur eine Lösung: keine Gnade! —

Acquaviva.

Darf ich mir erst ein kurzes Wort gestatten?
Des Angeklagten Lehre kenn' ich wohl:
Der Glaube sei des Wissens Gegenpol,
Die Religionen nur der Wahrheit Schatten.
Die Welt, die wir durch unsre Sinne kennen,
Sei drum für uns ein bloßes Phänomen;
Was wir der Dinge wahres Wesen nennen,
Sei nur ein Bild, das wir von ihnen sehn. —
Das ist nicht neu und wird der Kirche schwerlich,
Wenn es ein Mann wie Plato lehrt, gefährlich.
Hier aber ist's ein Dichter, der es war!
In diesem Punkte liegt die Hauptgefahr.

Und hier gilt's, einen Riegel vorzuschieben.
Wird Wissenschaft als Wissenschaft getrieben,
Dann bin ich mit dem Herzen ganz dabei;
Philosophie in Versen und Sonetten
Jedoch ist stets, zehn gegen eins zu wetten,
Nur Trug und ungesunde Schwärmerei.
Schwarmgeister muß man sich vom Leibe halten.
Drum rat' ich: lasset keine Gnade walten!
Ins Feuer mit den Schriften und dem Mann! —

Severina.

Ein Urteil, das man unterschreiben kann!

Valerio.

Und das die Nachwelt prüfen wird und richten! —
Nur weil er die Gedanken in Gedichten,
In reicher Sprache vorzutragen weiß,
Nur darum wollt ihr ihn dem Tode weihen? —
Seid nicht zu rasch! — Es wird euch später reuen!
Denkt an die Menschlichkeit und ihr Geheiß! —
Und wißt ihr denn, ob ihn nicht Gott gesendet,
Ihm nicht der Herr gezeichnet seine Bahn? —
(Zu den Dominikanern.)
Die ihr den freien Willen leugnet, wendet
Doch eure Lehre auch auf diesen an! —

Bellarmin (ebenfalls zu den Dominikanern:)

Ganz recht! — Die Lehre von der Gnadenwahl,
Mit der ihr nur auf Calvins Spuren wandelt,
Schützt strenggenommen jeden vor dem Pfahl:
Schuld hat doch nur, wer freien Willens handelt! —
Ihr seht, wohin euch diese Lehre führt,

Wenn man sie logisch streng interpretiert!
Ich steh' nicht völlig auf Molinas Seiten ...

Severina.

Ihr Herren: nicht die alten Streitigkeiten!
Sie halten nur die Sitzung zwecklos auf.
Heut ist uns Vollmacht über ihn gegeben.
Das heißt für jeden denn: er soll nicht leben. —
So nehme das Verhängnis seinen Lauf!

Valerio (steht noch einmal lebhaft auf).

Laßt mich ...

Severina
(mit einer ablehnenden Handbewegung. Valerio setzt sich achselzuckend auf seinen Sitz.)

Entschuldigt, würd'ger Kardinal!
Euch gegenüber steht die Überzahl.
Wir müssen endlich zum Entschlusse kommen! — (Sich umsehend).
Es hat sonst niemand mehr das Wort genommen.
(Zu den Sbirren.)
So führt den Ketzer in den Saal herein!

Sechster Auftritt.

(Bruno wird von Sbirren hereingeführt; er ist in Dominikanerkleidung. Um das rechte Handgelenk trägt er eine Fessel, deren Kette einer der Sbirren hält. Die Priester sitzen zunächst alle. Bruno stellt sich vor sie und blickt scharf auf Severina; aber er sieht müde und gebrochen aus.)

Severina (zu Valerio, verächtlich:)
Das Häufchen Elend soll ein Dichter sein? —
(Er nimmt eine vor ihm liegende Schrift auf und liest kurz und hart, gegen Bruno gewendet, ab, welch letzterer gleichgültig und zuweilen ironisch lächelnd zuhört.)

Ihr heißt Giordano Bruno, — seid Nolaner, —
Seid fünfzig Jahre alt, — Dominikaner, —
Entflohn dem Kloster einst, — in Schrift und Wort
Der Kirche Feind, ein Ketzer — und so fort. —
Ich kann die Daten uns und euch ersparen;
Wir haben ja genug davon gehört.
Heut dreht sich's nur noch um das Strafverfahren. —
Seid Ihr noch immer trotzig und betört? —
Ihr hattet Zeit, in Ruhe euch zu fassen.
Wir haben selbst uns oft herabgelassen,
Und mancher hat sich brüderlich gequält,
Dem Teufel eure Seele abzujagen;
Auch hat man, da Ihr trotztet, nicht verfehlt,
Euch auf der Folter peinlich zu befragen.
Nun ist's genug! Die Frist ist abgelaufen!
Ihr tauscht den Kerker heut noch mit dem Grab.
Doch könnt Ihr einen milden Tod erkaufen,
Schwört Ihr zuvor noch euren Irrtum ab. —
Zum letztenmal, bevor wir uns entschieden:
Bereut! Macht mit der Kirche euren Frieden!

Bruno.

Auch mir ist's nun genug! — Macht jetzt ein Ende! —
Ich weiß nichts zu bereun, was euch betrifft.
Der Kirche tat ich nichts! Hier meine Hände
Leg' ich zum Schwure auf die heil'ge Schrift.

Severina (springt auf).

Die Hand weg von dem Buche! — Wag' es nicht
Zu rühren an die Schrift, in der wir beten!
Scheust du dich nicht, meineidig vors Gericht
Des Höchsten, wo du bald erscheinen wirst, zu treten?

Was war es denn, was du getrieben hast,
Als Kampf entgegen unsren Glaubenslehren? —
Versuche nicht, mit Lügen dich zu wehren!
Zeig' wenigstens den Mut zu deiner Sünden Last! —

(Er setzt sich wieder.)

Blick' auf den Heiland! Er kann dir vergeben.
Wenn du bekennst und wahrhaft reuig bist,
Dann scheucht er dir vielleicht im ew'gen Leben
Den Geier, der an deiner Leber frißt.
Auf Erden aber gibt es für dich keine Gnade!
Dein Ende steht mit Schrecken vor der Tür bereits.
So denk' der Fahrt ans andere Gestade
Und wirf dich nieder vor dem Bild am Kreuz! —

(Er zeigt mit ausgestrecktem Arm auf das Kruzifix an der Wand.)

Bruno.

Der Heiland, dem mein Innres sich erschlossen,
War's, der den Feind zu lieben uns befahl.
Das einz'ge Blut, das jemals ihm geflossen,
Es floß, sein eignes, in den heil'gen Gral.
Auf seinem Altar flammen tausend Kerzen
Als Friedensopfer weihrauchduftend auf,
Und Hymnen aus gebenedeiten Herzen
Erbrausen bis zu seinem Thron hinauf. —
Der eure ist ein Gott voll Zorn und Hassen.
Sein Altar ist des Scheiterhaufens Glut;
Und keine tausend Grale würden fassen,
Das ihm bereits geflossen, all das Blut.
Wo einst die Fackeln Neros grausig schwelten,
Da rauchen eure Menschenopfer heut,
Da stöhnt die Todesqual von ungezählten

Geborstnen Lippen dumpf durchs Festgeläut. —

(Er wendet sich verächtlich ab.)

Was soll mir dieses Kreuz? — Den Heiden acht' ich,
Wenn ihm ein grobgeschnitztes Götzenbild,
Weil er's nicht besser weiß, als Gottheit gilt;
Euch aber und die Bilder eures Wahns veracht' ich! —

(Große Bewegung unter den Priestern.)

Severina (springt wütend auf).

Abtrünn'ger Mönch! Du! Hüte deine Zunge!
Mit glühnden Zangen reiß' ich sie dir aus!

Bruno.

So tut's! — Solang noch Atem in der Lunge,
Reißt ihr mir die Gedanken nicht heraus! —

Severina.

Dann soll dein Atem heut noch stille stehen!
Nun ist's genug! So soll's nicht weitergehen!
Kraft meiner Vollmacht brech' ich über dich den Stab.
Knie nieder! — Auf die Knie, sag' ich! — (Zu den Sbirren.)
Zwingt den Frechen,
Und müßtet ihr die Knochen ihm zerbrechen!
Doch nehmt ihm erst die Priesterkleidung ab!

(Während der folgenden Worte reißen die Sbirren Bruno den Mantel der Dominikaner ab und ziehen ihm den Sanbenito über. Dann drücken sie ihn auf die Knie nieder und halten ihn anfangs fest; später lassen sie ihn los und treten zurück. Bruno setzt sich zuerst etwas zur Wehr; dann aber läßt er alles mit sich geschehen und bleibt knieend und in schlaffer Haltung auf der Erde.)

Dir ist, im Namen dessen, der da kommen
Und richten wird die Lebenden und Toten,
Fortab das geistliche Gewand genommen,
Und jede Priesterhandlung streng verboten.

Blutbann liegt über dir! Du bist entsetzt
Von jedem Vorrecht, das du einst genossen!
Die Gnadenmittel, die du frech verletzt,
Sind dir für Zeit und Ewigkeit verschlossen! —
Und nun vernimm das Urteil, das dich trifft.
Ich bitt' euch, Prokurator, lest die Schrift!

Farinacci (liest mit eintöniger Stimme ab:)

Wir unterzeichnete Inquisitoren,
Dem Angeklagten zum Gericht erkoren, —
Das Evangelium vor uns aufgeschlagen
Zum Zeichen, daß wir, Gott vor Augen, tagen, —
Wir geben feierlich und unterm Eid
Im Namen des Dreiein'gen den Entscheid,
Daß wir beschließen, Urteil sprechen und verkünden:
Er soll als Häresiarch für seine Sünden,
Der weltlichen Gewalt geliefert, büßen,
Und heut noch soll, doch ohne Blutvergießen,
Nach dem Gesetz die Strafe vor sich gehn.

Severina (hämisch).

Erklärt ihm noch, wie dieses zu verstehn!

Farinacci.

Das ist nicht Brauch zwar; doch, Herr Kardinal,
Wie Ihr befehlt, gescheh's auch dieses Mal. —
(Zu Bruno:)
Es heißt, daß Ihr zum Feuertod verdammt seid
Und bei lebend'gem Leibe werdet brennen müssen;
Doch da Ihr unbußfertig vor dem Amt seid,
So wird euch vorher noch die Zunge ausgerissen!
Und eure Asche wird in alle Winde ausgestreut!
Und euer Name wird gestrichen aus der Christenheit! —

Severina (zu Bruno:)

Steh auf! — (Zum Gouverneur:) Monsignor, euch, dem Gouverneur,
Sei dieser Mann zum Strafvollzug gegeben.
(Zu den Sbirren:)
Führt ihn hinaus! — Doch nein, Giordano, hör'!

(Bruno, der von den Sbirren gepackt und abgeführt wird, bleibt bei den Worten Severinas stehen und reißt sich gewaltsam aus den Händen jener los.)

Du gehst den schwersten Gang in deinem Leben! —
Wie ist es jetzt mit dir? — Ist dir dein Mut,
Mit dem so frech du prahltest, jetzt gesunken? —
Bist du noch immer vor Begeistrung trunken?
Ist es jetzt abgekühlt, dein heißes Blut? —
Jetzt zitterst du, Apostata! —

Bruno
(steht von Severina abgewendet und spricht die Worte verächtlich über die Schulter.)

Ich zittre nicht! —
Als Märtyrer der Wahrheit schreit' ich durch das Tor,
Das euch den Einlaß wehrt zum ew'gen Licht! —
Erfüllt ist meines Lebens heil'ge Pflicht!
Zum Paradies steigt meine Seele bald empor!

(Er wendet sich mit einer drohenden Gebärde gegen Severina.)

Hör' du auch mich! — Vorm Tode zittr' ich nicht!
Ihr aber zittert noch vor meinem Sterben! —
So wahr ich jauchzend geh' zum Blutgericht,
Wo heut die Bestie triumphiert, so wahr zerbricht —
So wahr! — der Molochgreuel hier in Schand' und Scherben!

(Bruno ab.)

Siebenter Auftritt. Die Vorigen (ohne Bruno).

(Die Priester sind bei Brunos Worten zum Teil aufgesprungen und aus der Richterbank herausgetreten. Severina beugt sich mit funkelnden Augen vor und weist auf die Tür.)

Severina.

Hinaus mit dir! — Hört nicht auf diesen Narren! —
Die freche Zunge soll ihm bald erstarren!
Das Handwerk wird ihm gründlich bald gelegt! —
Mag er's erzählen dann in andern Welten,
Wie man in Rom Irrsünden zu vergelten
Und Gotteslästrer zu behandeln pflegt! —
Wie er, so sollen alle Schwärmer enden! —
Fest steht noch Petri Fels im Wogenprall!
Die sich in Wahn und Wirrnis von ihm wenden,
Zerschellt an seinem Fuß der Brandung Schwall! —
So lang die Macht wir in den Händen halten,
Wird jedem Feinde Roms das Haupt zerspalten!

Hippolytus Maria.

So soll es sein! — Der Holzstoß, den wir zünden
Um dieses Ketzers gottverflucht Gebein,
Weit wird er's in die Welt hinaus verkünden
Und vielen eine ernste Mahnung sein!

Valerio.

Ihr irrt! — Die Flamme, die den Himmel rötet,
Sie leuchtet, — doch in eine neue Zeit!
Ihr meint, daß ihr Giordano Bruno tötet,
Und ihr verleiht ihm die Unsterblichkeit!
Sein Blut wird sich als Drachensaat erweisen;
Des Märtyrers gewalt'ge Waffe ist sein Tod.
Schon steht in Padua in seinen Gleisen
Ein andrer, der euch ernster noch bedroht.
Zieht das Genie auch durch die Weltgeschichte
In weiter Bahn, ihr hemmt ihm nicht den Lauf:

Gleich dem Kometen strahlt in Sonnendichte
Es hell aus dunklem Sternenraume auf.
Umsonst verlegt der Menschheit ihr die Gasse;
Sie flutet über euch mit Wall und Wucht!
Ihr Auftrieb wird nur stärker, wenn die Masse
Mit größrer Dichte sie zu drücken sucht! —
Auch ich bin Priester, doch im Sold der Liebe,
Wie die Apostel sie gelehrt der Welt;
Ihr aber seid auf Haß und Kampfestriebe
Mit eurem Machtverlangen eingestellt! —
Kehrt wieder zu den alten, heil'gen Sitten,
Zur Nächstenliebe als der höchsten Pflicht!
Dann habt ihr keine Ketzer mehr inmitten,
Braucht keinen Torquemada und kein Blutgericht! —
Der Papst, der heut, ein Herrscher gleich den andern,
Für seine Krone zittert und sein Land,
Möcht' er doch einst wie Sankt Franziskus wandern
Von Ort zu Ort, am Bettelstab die Hand!
Wie könnt' er allen der Erbarmer werden,
Als Friedenshort im Kampf der Völker stehn!
O dürfte ich ihn einmal so auf Erden
Besitzlos und doch als den Reichsten sehn! —

Bellarmin.

Man merkt, daß in Verona, weit vom Schusse,
Ihr friedlich lebt! — Ihr urteilt wie ein Kind! —
Was wär' der Papst, wenn er nicht im Genusse
Der äußern Macht, im Herrscherglanze stünd'? —

Valerio.

Er stünd' im Glanz und Glorienschein der Liebe,
Die uns am Kreuz gelehrt der Jungfrau Sohn.

Und wenn ihm nicht ein Stein zum Ruhen bliebe,
Sein wäre doch der höchste Königsthron.

Severina.

Was ist aus eurer Liebe denn geworden? —
Ich seh' im Kampf ums Dasein Mensch und Tier;
Wohin ich blicke, nichts als Raub und Morden.
Wo ist sie, eure Liebe? — Zeigt sie mir! —
Das Leben ruht auf Lüge und Verrat:
Ein Tor, der nicht die Macht gebraucht, wenn er sie hat! —

Valerio.

Glaubt mir, das Leben steht im Licht der Wahrheit;
Nur sind der Menschen Augen noch zu blind.
Doch einmal kommt, die er besitzt, die Klarheit
Auch denen, die, wie ihr, im Dunkeln sind.
Einst steht für alle hoch am Firmamente
Die Sonne, die er sehnden Aug's geschaut: —
Und dann habt ihr, mehr als er's selber könnte,
Ihm für Jahrhunderte ein Piedestal erbaut.
Dort wird man seinen Namen weithin lesen,
Weil er mit Blut geschrieben auf den Stein!
Nur heller strahlt der Welt sein Werk und Wesen
Im Flammenschein! —

Severina.

Mit tiefster Seelenpein
Seh' ich auch euch in dieses Menschen Gleisen!
Wie kann ein Priester so mißleitet sein,
Begeistert einen Ketzer hochzupreisen? —
Wie Eure Eminenz zum Proselyten
Der Teufelslehre selbst geworden ist,

Versteh' ich nicht; doch werden wir's verhüten,
Daß dieses Gift in andern weiter frißt! —

(Man hört eine Glocke anschlagen. Aus der Ferne erklingt der Gesang eines Kirchenliedes; derselbe verstärkt sich während des Auftritts allmählich.)

Hört Ihr's? — Schon ruft die Armesünderglocke;
Schon ordnet sich der Zug. — Ihr nützt ihm nichts!
In kurzem steht gefesselt er am Blocke,
Umzuckt vom Feuerschein des Hochgerichts. —
Ihr aber werdet euch dem Urteil beugen,
Wollt Ihr euch selbst nicht großes Unheil zeugen.
Rom hat gesprochen: fertig ist die Sache!
Greift nicht der Kirche in das Werk der Rache! —

Achter Auftritt. Die Vorigen, Mocenigo.

(Lärm erhebt sich an der Türe. Mocenigo wird von Sbirren hereingeführt. Sein Gewand ist zerrissen und blutbespritzt. Er blickt wild um sich und sucht sich aus den Händen der Sbirren zu befreien.)

Severina.

Was soll der Lärm? — Was hat der Mann getan? —

Ein Sbirre.

Er fiel uns am Portal des Klosters an.
Als wir den Ketzer aus dem Tore führten,
Da stürzte er auf uns und schrie und schlug;
Die Stricke, die des Frevlers Hände schnürten,
Wollt' er durchschneiden mitten in dem Zug.
Solch ein Verrückter hat Dreimännerkraft;
Wir hatten Müh', bis wir ihn hergeschafft.

Mocenigo (rasch und immer schneller sprechend).

Ich ein Verrückter? — Nein! — Ich bin wohl eher

Der einz'ge hier, der noch Vernunft besitzt.
Ihr alle steht dem Wahnsinn zehnmal näher,
Bin ich gefesselt auch und blutbespritzt.
Ihr wißt nicht, was ihr tut in dieser Stunde!
Ein Golgatha macht ihr aus diesem Ort!
Wenn ihr ihn tötet, dann wird jede Wunde
Des blut'gen Leibs zu einem offnen Munde,
Der euch verflucht mit lautem Donnerwort! —
Wie einst bei Christi Tod die Erde bebte,
Daß ihre Flanken schlugen schwer und hoch,
Daß alle Kreatur, die auf ihr lebte
Und über ihr im weiten Luftmeer schwebte,
Aufschrie in feiger Angst und sich verkroch;
Wie jeder Schein verloren war gegangen
In Nacht und purpurdunkle Finsternis,
Die Felsen barsten, und die Gräber sprangen;
Und wie im Tempel blaßten aller Wangen,
Da mitten durch entzwei der Vorhang riß:
So werdet ihr's auch heute wieder sehen! —
O haltet ein! O hört auf meinen Rat!
Noch ist es Zeit! — Noch könnt zurück ihr gehen! —
Sturmzeichen warnend in den Lüften stehen
Als Menetekel eurer Wahnsinnstat! —

Severina.

Schafft den Verrückten aus dem Saal hinweg!

Mocenigo

(den die Sbirren ergreifen, reißt sich von ihnen los und wirft sich vor Severina auf die Knie).

Rührt mich nicht an! — Ich weiche nicht vom Fleck! —
Hier lieg' ich auf den Knien; hört mein Flehen!

Seid mild! Erbarmt euch seiner! Tötet nicht!
Es wär' ein Mord, wie er noch nie geschehen!
Ihr löscht mit ihm der Menschheit hellstes Licht! —

Severina.

Nun, wird es bald? — Wie lange soll der Laffe
Uns noch belästigen? — Fort mit ihm! Fort! —

(Die Sbirren drängen sich an Mocenigo und versuchen, ihn mit Gewalt in die Höhe zu ziehen. Er springt schließlich auf, reißt einem derselben das Schwert aus der Scheide und stürzt sich auf Severina.)

Mocenigo.

So geh zur Hölle! Hund! Verfluchter Pfaffe!

(Zurückgerissen und entwaffnet, sinkt er neben dem Pult in die Knie. Der Gesang draußen verstärkt sich. Das große Fenster im Hintergrund leuchtet rot auf.)

Severina (verächtlich).

Du Narr! Da schau hinaus! Schon flammt es dort! —
Ihr Herren, kommt! Laßt uns zum Feste gehen!
Ein Fest ist's, solchen Ketzer brennen sehen!

(Die Kardinäle gehen nacheinander ab, ebenso die andern. Im Saale bleiben einige Sbirren zurück. Mocenigo sieht den Abgehenden verzweifelt nach. Man hört allmählich deutlicher den Gesang der Verse:

Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis.
Voca me cum benedictis.

Das Fenster leuchtet stärker auf, und die Glocke schlägt wieder an.)

Mocenigo (aus seiner Betäubung erwachend).

O bleibt! — Geht nicht! — Nun sind sie doch gegangen! —
Aasgier'ge Geier! giftgeschwollne Schlangen!
Der Drache hat Sankt Michaël gefällt! —
Ein Stern verlischt! — Ich muß zu ihm gelangen,

Den Märtyrer in Todesqual umfangen! —
Laßt mich hinaus! —

(Er will nach der Türe, wird aber von den Sbirren zurückgestoßen und sinkt wieder in der Mitte der Bühne in die Knie. Einer der Sbirren öffnet das Fenster und lehnt sich hinaus; die andern verteilen sich im Saale, horchen nach außen und achten wenig mehr auf Mocenigo, der sich mühsam am Pulte aufzurichten sucht. Von außen dringt, seitdem das Fenster geöffnet ist, das Lärmen der angesammelten Menge in zunehmender Stärke herein.)

Mocenigo (zunächst noch auf den Knien).

Wo bist du, Herr der Welt? —
Was läßt du Feuer nicht und Schwefel regnen?
Wo ist dein Blitz? — Kannst du die Untat segnen?
Du, den man die Gerechtigkeit doch nennt? —

(Nun sieht man hinter dem offenen Fenster Rauchwolken und glühende Fetzen durch die Luft fliegen. Der Lärm schwillt an. Gesang erhebt sich wieder:

Lacrymosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Iudicandus homo reus!

Die Glocken setzen mächtig ein. Mocenigo hat sich hoch aufgerichtet, und, die gefesselten Hände über das Haupt erhoben, starrt er nach dem Fenster. Der Sbirre, der sich aus dem Fenster gelehnt hatte, wendet sich um und ruft den andern zu:)

Sbirre.

Kommt her! — Kommt alle her! —
Der Ketzer brennt! —

(Mocenigo steht unbeachtet mitten im Saale und starrt noch immer mit hocherhobenen Armen nach dem Fenster, von dem her die ganze Bühne mehr und mehr mit rotem Licht überflutet wird. Plötzlich bricht er mit einem gellenden Schrei zusammen und stürzt platt auf die Erde hin. Unter lautem, von außen hereindringendem Lärm, Gesang und Glockenklang

fällt der Vorhang.)

Ende.

Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei, Darmstadt.

